Briefe
über
das Elsaß.

Besonders
in Hinsicht der wissentschaftlichen Kultur,
der religiösen Aufklärung und des
Patriotismus.

— — Sunt mala plura.
Quæ legis.

MARTIAL.

Nach der französischen Revolution.
1792.

Allen

Patrioten und Aristokraten

des Elsaßes

gewidmet

zur

dienlichen Beherzigung.

Vorspruch.

Da diese Briefe durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden sollen, und wie vermuthlich, manches enthalten mögen, das nicht jedem meiner Landsleute im Elsaß gefallen mögte; so mache ich mich hiemit anheischig, alles das, was etwa in diesen Blättern als unrichtig, falsch oder halbwahr behauptet worden seyn — mögte, sobald man mich wirklich eines bessern behelligt haben wird, sogleich abermals öffentlich zu widerrufen und meine Fehler einzubekennen, u. s. f.

Tadel, der billig und wahr ist, werden die freien Franken unschwer vertragen können. Sollte ich mich aber dennoch in meiner guten Meinung irren, und also gewärtigen müssen, daß man mir mit unbilligen

ligen Proceduren und wohl gar mit inquisitorischen Handlungen begegnen zu müssen, für nöthig erachte; so wird mir erlaubt sein, mich auf das durch unsre Constitution mir zugestandene heilige Recht zu berufen, und mich damit gegen alle entrüsteten Köpfe zu schützen:

„Die freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen ist eines der schätzbarsten Rechte des Menschen; jeder Bürger kann also frei sprechen, schreiben, drucken; unter keiner andern Bedingung, als für den Mißbrauch dieser Freiheit in den durch das Gesetz bestimmten Fällen verantwortlich zu sein.“

Z—. den 21. Febr. 1792.

J.

Erster Brief.

Z — den 10 Jen. 1792.

Dicere verum quis vetat?

Nun endlich, mein Freund, werde ich, Ihnen mein gethanes Versprechen zu erfüllen, im Stande sein. Sie wissen, daß es meine bisherigen Umstände nicht zuliessen, mich mit diesem Geschäfte ganz besonders abzugeben, und aus den Nachrichten, welche seit des von der französischen Nationalversammlung gegebenen Dekrets: daß alle Geistlichkeit den Bürgereid leisten, und forthin jedes geistliche Individuum immer als Bürger betrachtet und behandelt werden solle, in Menge bekannt wurden, — dann auch aus der Lage und dem Verhältnisse der Dinge, aus der Uibersicht der Geisteskultur und Aufklärung, welche namentlich im Elsaß herrschet, — ein nicht ganz unrichtiges Ganze zu bilden, und Ihnen zur Einsicht und Bekanntmachung zuzuschicken.

Gewiß hätte ich das schon eher gethan, wenn mich, wie ich Ihnen schon mehrmalen geschrieben habe, nicht mancherlei dringende Geschäfte gehindert hätten, mich einer Arbeit, wie diese ist, zu unterziehen. Ich hoffe indessen, daß meine Schilderung durch den Verzug eher an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit gewonnen, als verloren habe. Gewißlich hat innerhalb etlicher Monate die Lage mancher Dinge eine bestimmtere Form erhalten, und mancher Umstand, der bisher nicht genau genug einzusehen war, mag während dieses Verzuges eine solche Wendung genommen haben, daß man nun mit mehr Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit von der fernern Entwickelung desselben zu urtheilen im Stande ist.

Und wirklich läßt sich von Merkwürdigkeiten dieser Art, wie sie sich zeither im Elsaß besonders ereignen, nicht so gar voreilig, und nach Zeitungsschreiber Art in die Welt hinausrufen. Immer halte ich es diesfalls für besser, und der Wahrheit

heit des Ganges der Dinge gemäßer, wenn man sich gelassen und aufmerksam hinstellt, und auf das Weben und Werden und Entwickeln der Dinge, so genau acht giebt, als es möglich ist. Ich glaube, auf diese Weise, möge man wohl eher, wo nicht überall, doch in vielen Dingen, die da sind, auf einen Grund kommen, als es sonst nicht sowohl möglich zu sein scheint. &c.

Daß ich mich zeither mit allem Fleiße nach dem erkundigt habe, was Sie und mich gleich stark interessirt, um von der Lage und dem Gange der Dinge, die in Frankreich von Zeit zu Zeit geschehen, möglichst genau unterrichtet zu werden, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Ob ich aber in jedem Falle, bei jeder Thatsache, die ich Ihnen erzählen werde, allemal die nöthige Prüfung strenge genug angewendet, und für jeden Umstand die Stimmen für und wider allemal angehört und mein Urtheil darnach bestimmt habe, überlasse ich der Entscheidung scharfsinnigerer und kaltblütigerer Männer, als ich bin.

Mir ist nicht bange, daß Sie, obgleich als Auswärtiger, mich beurtheilen und die Stimme des gerechten Tadels gegen mich erheben werden, indem Sie als kaltblütiger Zuhörer meiner Erzählungen leicht da und dort auf Umstände stossen können, die meinem raschern Auge, das, von der innern Geistesstimmung verleitet, unschwer manches sieht, das nicht da ist, und so im umgekehrten Falle manches wieder übersieht, das doch gewiß des nähern Beschauens werth wäre, entgiengen. Ich gewärtige also von Ihnen in den Antworten auf meine Briefe auch Ihr Urtheil über die Umstände und Lage der Dinge im Elsaß *).

Das wissen Sie schon längst aus mehreren Zeitungsnachrichten, daß mit der Entfernung des Kardinals Rohan aus dem Elsaß die eigentliche Epoche der Unruhe, des Unfriedens und allgemeinen Unmuthes sich anhub, und daß dieser Geist der Unzufriedenheit und Unruhe bis jezt eher noch

*) Leider ist uns von diesen Antworten nichts zu Gesichte gekommen. St.

noch weiter um sich gegriffen, als nachgelassen habe. Die Ursache aller dieser schnöden Wirkungen liegt einzig in der Immoralität und Unwissenheit der entflohenen oder ungeschwornen Priester und in der, wie sichs versteht, noch größern Unwissenheit des Volkes, das sich von seinen boshaften und zelotischen Pfaffen die unchristlichsten Grundsätze beibringen, und gegen alle diejenigen, welche man geschworne Priester nennt, den gränzenlosesten Haß einschwäzen ließ. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß nicht alle ungeschwornen Priester, so wie nicht alle von der Volksklasse aus Herzensbosheit dem allgemeinen Geseze, den Eid der Treue zu leisten, sich widersetzten, und aus dem Lande sich entfernten; sondern viele thaten es blos aus religiöser Unwissenheit und schwärmerischem Irrwahne, indem sie die Leistung des Bürgereides für ihr priesterliches Gewissen als eine Todsünde erklärten, die sie sich um alle Welt nicht zu Schulden kommen lassen wollten. Sie entfernten sich also über die

Gränze, und verlebten bisher ihre Tage in stiller Ruhe und Erwartung der Rettung und Widereinsetzung in ihre vorigen Stellen, worinn sie sich doch wohl täuschen mögten *). Die Anzahl solcher bescheidenen Kreuzträger ist indessen so unbeträchtlich, daß man gegen hundert feindselige und Unruhe stiftende Priester kaum einen ruhigen

*) Wenn je die Hoffnung der Aristokraten groß war, daß sie wieder in ihre vorige genügsame und reichliche Lage zurückgelangen würden; so ist es jezt, jezt, da man endlich so weit gekommen ist, im Innern Frankreichs selbst der Constitution so eine Menge Feinde und Gegner entgegen stellen zu können, daß man nun kaum mehr an einem Krieg zu zweifeln scheint, der im Herzen des Reiches selbst entstehen und den äussern Feinden zu Mahnzeichen dienen soll, daß nun auch sie ihren lange gefaßten Entschluß ausführen, ins Land fallen, und sich mit den übrigen Dienern und Soldknechten der Sklaverei, der Bosheit und Tücke vereinigt gegen das unter sich zagende Häuflein der Patrioten, gewaffnet stellen sollen. Ich wün-

gen und stille harrenden aufzuweisen hat. Daher muß es einen auch gar nicht Wunder nehmen, wenn das Volk so blutgierig aristokratisch denkt und Haß und Verfolgung der geschwornen Geistlichen überall als Religionspflicht ansieht; denn so weit hat schon die Bosheit das ungeschworne Pfaffenheer gebracht, daß man es für Gewissenssache

hält:

wünsche, ein falscher Prophet zu sein; aber ich gestehe: da es in Frankreich nie kritischer und unzufriedner herzugehen pflegte, als eben jezt im Februar 1792, so sind meine Erwartungen von der Zukunft nicht mehr wie sonst, die trostreichsten. Man war bisher, ich weiß nicht, warum, zu nachgiebig, zu läßig gegen die Feinde der Constitution, und so gedieh es dahin, daß nach und nach die Parthei der Aristokraten immer grösser, und der Abfall von der Patriotenparthei immer häufiger wurde. Die schändliche Pfaffenrace, unter Anführung des Cardinals und der Prinzen, bewirkten durch ihre boshafte im finstern verübte Geschäftigkeit all dies Uibel, dessen schrecklichere Entwickelung wir erst noch zu erwarten haben.

A. d. H.

hält: jeden geschwornen Priester zu verläumden, zu verfolgen, zu necken, nach ihm zu schiessen und ihn aufs ärgste zu mißhandeln, wie ich Ihnen verschiedene Beispiele erzälen könnte.

Es ist kaum eine boshafte That zu erdenken, die nicht schon seit einem Jahre her von den ungeschwornen Geistlichen gegegen die Geschwornen wäre verübt worden. Mündliche Verläumdungen, unchristliche lügenhafte Schriften voll Bosheit und Gift, Pasquille und andere ehrenrührische Schmähliebellen sind bisher in solcher Menge aus den Offenburgischen Fabriken erschienen, daß man eine sehr beträchtliche Sammlung davon machen könnte, wenn man es der Mühe werth fände, Dinge solcher Art, die den Geist und die Herzensgüte ihrer heiligen Verfasser aufs augenscheinlichste darlegen und characterisiren, zusammen zu tragen und ihnen auch außer den geheimen Orten, wohin man alles das verdammt, was nur an diesem Orte zu benützen ist, in dem Bücherschranke ein Plätzchen anzuweisen.

Wenn

Wenn ich das traurige Gewirre der Dinge, wie es noch diese Stunde im Elsaß wallt und gegen einander sich drängt, nur ein wenig überschaue; so kömmt es mir mit der französischen Revolution und der daraus entsprungenen Constitution gerade so vor, wie mit der Reformation Kaiser Josephs des unvergeßlichen Menschenanwalds. Joseph erschien mit seinen so herrlichen Anstalten für die östreichische Geisteskultur zu bald; und die französische Constitution in Hinsicht des Elsaßes ebenfalls. Die Veränderung, die im Verhältnisse mit dem gemeinen Volke und dessen Denkart betrachtet, um so greller und auffallender auf die Sinne des bei der Sache interessirten, und hiedurch zu immer größerer und wenigstens ihm auffallenderen Erwartung der Dinge gespannten Volkes wirken mußte, geschah, ehe noch einige Vorbereitung und Einleitung zu dem, was kommen sollte, vorausgeschickt worden war. Der Sprung von einem Extreme zum andern, nämlich von dem Knechtschaftsstande in die Freiheit,

war auf alle Fälle keine Sache für den Elsaßer. Und so mag man es denn schon in dieser Hinsicht nicht so ganz ausser dem Gange der Natur und der menschlichen Dinge finden, wenn der sinnliche Pöbel hohen und niedern Gelichters, nachdem die erste Betäubung, die eine natürliche Wirkung der gähling entstandenen Revolution war, verraucht, und die ersten feurigen Ergüsse der errungenen Freiheit geschehen, und die Gemüther wieder kälter geworden waren, nachher allmählich in mancherlei kindische Zweifel und bange Grübeleien, von mancherlei äußern Umständen und verdächtigscheinenden Zufällen erregt, sich verlor, und nun in einer solchen Lage sich herumwälzte, dieweil sie zu sehr mit der vormaligen abstach, viel zu neu war, ihn kaum auf andere als solche Gedanken und Grillen bringen konnte; denn die Umstände, und den Gang der Dinge, die vor seinen Augen sich vorbeidrängten, aus dem rechten Gesichtspunkte anzusehen, müßte hier mehr als solche Verstandeskultur vorhanden gewesen sein, welche gerade das Volk dieses Landes besaß. Nimmt

Nimmt man hiezu nun noch, daß durch die Revolution viele hundert Familien, aus dem Adel- und Bürgerstande, und namentlich der Priesterstand in großen Schaden gebracht wurde, ja daß mehrere aus dem Bürgerstande ganz brodlos wurden, so ist es nun vollends nicht mehr unerklärbar, woher es kömmt, daß der Geist der Aristokratie, der Haß gegen die neue Constitution und gegen alles das, was Patriot heißt, oder als Kennzeichen des Patriotismus von der Nation angenommen worden ist, so viele im Lande, (von denen, die sich über den Rhein begeben haben, gar nicht einmal zu reden), annoch beherrscht, und zu so vielen Albernheiten und lächerlichen Unternehmungen verleitet. —

Glauben Sie mir, mein Freund, ich kenne dermalen noch gar wenige, im Elsaß, versteht sich, von denen man ohne alle Einschränkung sagen könnte, sie seien ganz von Patriotismus beseelt. Die Wenigen, die man nach den Umständen der Dinge, für Patrioten nimmt und gelten läßt,

sind es einzig darum, weil die neue Staatsverfassung dermalen ihrem Vortheile entspricht. Andre wieder sind im Betreffe der politischen Staatseinrichtung gut gesinnt, aber in Rücksicht der hierarchischen kirchthümlichen Reforme wilde unvernünftige Feinde der Constitution. — Die dritte Classe besteht aus solchen, welche nach den Umständen der Zeit, des Orts und der Gesellschaft, in der sie sich befinden, mit dem Nationalbande am Rocke, und ein andermal wieder, wenn Aristokratie obwaltet, wo sie sind, heftige Feinde der Constitution sind *). Die vierte Classe beträgt sich ganz und gar gleichgültig; sie ist weder der Aristokraten- noch der Patriotenparthei zugeschworen. Es soll dieß bei manchem gar nur

*) Und diese sind, wie immer, die schlimmsten und gefährlichsten. Sie bestehen, wie überhaupt die Aristokratenparthei aus Katholiken besteht, gröstentheils aus abgesetzten und brodlosgewordenen Amtleuten, Zollbedienten Richtern, Offizieren, Pfaffen und Mönchscreaturen, und dergleichen Leuten, die sich wäh-

nur Politik sein. Gemeiniglich steckt unter dieser Gleichgültigkeit wilder unmuthiger Aristokratismus verborgen. Dergleichen Gleichgültige findet man indessen wenige. — Noch eine Classe von Patrioten findet sich, die zwischen Wanken und Zweifeln hin und her getrieben wird, und aus Gewissensangst und Furcht, die National-Versammlung möge ihrem lieben katholischen Glauben durch ihre Gesetze zu nahe gekommen sein, nicht wohl zu entschliessen sich getraut, ob sie die Parthei der Patrioten in allem Ernste ergreifen solle. Der allergrößte Theil vom Bürger- und Bauerstande gehört zu dieser Classe, die aller vernünftigen Berathungen und Erklärungen ohngeachtet, sich

während die Nation in der härtesten Knechtschaft schmachtete, bei ihren Geschäften so wohl befanden, daß — wenigstens sie unter einander sich keine Sünde daraus machen, oder sichs sonst hoch verübeln werden; wenn einer dieser Bekränkten im Unmuthe die Constitution sammt der National Versammlung zu allen Teufeln wünscht.

sich doch nicht von den peinigenden Zweifeln und Aengsten loszumachen im Stande ist, daß man nämlich, der katholischen Orthodoxie unbeschadet, und der Seligkeit ungefährtet, der Constitution anhängen, und eines constitutionellen Priesters Messe hören, ihm beichten und von ihm die Lossprechung erhalten könne.

Ich setze Ihnen, mein Freund, ein Gespräch hieher, das ich erst vor einigen Tagen mit einem Schulmeister und etlichen Bauren im Betreffe der geschwornen Priester, hielt *).

Schulmeister. Ich weiß es wohl, was uns zu Patrioten oder Aristokraten macht; es ist das leidige Interesse; daß wir uns aber

*) Da der Herausgeber dieser Briefe nicht zweifelt, daß der Inhalt dieses Gespräches für manchen Leser nicht überflüssig hier stehe, so wollte er es schon in dieser Hinsicht nicht wegstreichen. Zudem enthält es in Kürze das, was man zur Belehrung des betrogenen Volkes über alles das sagen kann, was demselben bisher so viele Gewissensängsten und Sorgen machte. J.

aber vom Gottesdienst der geschwornen Priester enthalten, das ist Dummheit und unchristliches Vorurtheil von den meisten; aber das haben wir den Pfaffen zu danken.

1. Bauer. Schulmeister! nennt ihrs, wie ihr wollet; die Geistlichen müssen das besser verstehen, als ihr und wir Bauern, und ihnen sind wir Gehorsam schuldig.

Schulm. Ist das wahr, Herr J—, geben Sie uns redlichen Bescheid hierüber, wenn ich Sie bitten darf.

1. Bauer. Wir brauchen seinen Bescheid nicht, Herr J— —, den haben wir schon erhalten —

2. Bauer. Ja, den haben wir schon von unsern Herren Geistlichen erhalten. —

Schulm. So hört denn auch, was Herr J— — von der Sache denkt! —

Herr J—. Ich denke das, daß man euch irre geführt hat, ihr guten Leute; aber ich weiß schon, daß ihr das nicht glaubet.

Schulm. Gelt! das hab' ich euch schon oft genug gesagt, aber ihr glaubt mir nicht!

1. Bauer. Sag'r, was'r wollen, m'r wissen schon, was m'r zu glauben haben. Aber warum Herr J — denken'r, wir sein irrgeführt worden? —

Herr J —. Darum, Freund, weil ihr nur denen glaubt, die euch Böses von den geschwornen Priestern sagen, und weil ihr nicht auch die Gegenparthei hören wollt. Ihr fällt ein Urtheil, oder vielmehr ihr glaubt andern, was sie euch vorbringen, ohne auch den andern Theil vernommen zu haben. Und so ein Urtheil ist ungerecht und gilt in keiner vernünftigen Gesellschaft. Kein Richter darf den Verklagten verurtheilen, ehe er auch ihn angehört hat. Ihr aber handelt just so. Ihr glaubt andern, und was noch weit schlimmer ist, ihr glaubt nur Böses. Alles Gute, das man euch sagen will, findet keinen Eingang bei euch.

Schulm. Das ist die klare Wahrheit Herr J —; und so wie sie alles Böse nur glauben, so thun sie auch nichts als Böses.

1. Bauer. Ihr lügt, Schulmeister! was thun m'r böß, beweist's 'nmal?

Schulm. O! ich wollte euch solches recht gut beweisen, aber was hilft es? ihr seid schon so weit gekommen, daß ihr, wie der Heiland sagt, das Gute bös, und das Böse Gut heißet. Ihr verfolgt und quält die unschuldigen Priester, und ihr haltet es für recht und verdienstlich. Ihr sinnet Tag und Nacht darauf, die infamsten Lügen und Unwahrheiten von ihnen auszusprengen, und ihr macht euch kein Gewissen daraus. Ihr sucht jede ihrer auch noch so unschuldigen Handlungen zu tadeln, und ihnen einen Kleks anzuhängen; ihr mißhandelt sie, schlagt sie, jagt sie aus den Kirchen, aus den Ortschaften, gebet ihnen kein Obdach, und jeder, der sich ihrer annimmt, ist in Gefahr, gleichfalls mißhandelt und mit Mordbrand bedroht zu werden. — Läugnet mirs, habt ihr das nicht gethan? haben es andre nicht gethan? —

2. Bauer. Ja, wir haben es gethan, weil es ihnen nicht besser gehören thut, wie unsre Geistliche selbst sagen.

Herr J. Da habt ihr es ja, daß ihr von diesen Leuten irregeführt worden seid! — Und ihr, die ihr so was noch für recht, für verdienstlich haltet, ihr wollt demnach und allein noch wahre katholische Christen sein?

1. Bauer. Ja, das sein wir auch! — aber die andern sein lauter Ketzer —?

Schulm. Ihr habt recht! wir andere sind lauter Ketzer, nur ihr, die ihr euren boshaften Leidenschaften den Zaum schiessen laßt; die ihr feindschaftlich, rachsüchtig, verläumderisch, gottlos, lügenhaft und teuflisch bös denkt und handelt, ihr seid wahre Christen —.

Herr J —. Wenn ihr aber doch Christen sein wollt, so werdet ihr auch wissen, ob Christus euch so was zu thun gebiete. Ich finde aber im Evangelium gerade das Gegentheil von dem, was ihr thut. Unser liebster Heiland, Jesus Christus, wurde auch von den Juden und ihren Anstiftern, den Priestern und Pharisäern verfolgt: sie haß-

ten ihn, sie verfolgten ihn, sie warfen mit Steinen nach ihm, sie tadelten seine ehrwürdigsten Handlungen und suchten seine Reden zu verdrehen, und Böses hineinzulegen —, sie hießen ihn einen Verführer des Volks, einen Sünder, Vollsäufer, ja gar einen Mann, der mit dem Teufel besessen sei, oder mit ihm in einem Bunde stehe. Und was that Jesus dagegen? — Er trug Mitleid mit der verführten Einfalt, suchte sie eines bessern zu belehren, und lehrte alle Tage: Liebt eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und beleidigen —. Nach dem letzten Abendmale war sein zärtlicher Abschied von seinen Jüngern nicht anders, als: liebet einander, meine Kinder, wie ich euch geliebt habe, — liebet einander, das gebe ich euch zum neuen Gesetze — ich befehle es euch, daß ihr einander liebet; und als er am Kreutze hieng: bat er noch zu seinem Vater für seine Feinde: verzeihe Ihnen, Herr, denn sie wissen nicht, was sie thun. Ich könnte

noch eine Menge solcher Beispiele und Beweise anführen, wenn ich es für nöthig fände, und wüste, daß diese nicht schon deutlich und bestimmt genug euch sagten, daß ihr Diener des Teufels seid, und nicht Christi, weil ihr gerade das Gegentheil von dem thut, was er that, und lehrte.

Schulm. Was sagt ihr dazu?

1. Bauer. Man verfolgt unsre Geistliche auch: man will sie zwingen zum Eid, oder aus dem Land' haben — .

Schulm. Ersteres ist schon wieder eine von euren bekannten Lügen. Eure Verführer sind noch nirgends verfolgt worden; nur die, welche sich gar zu unruhig und boshaft betrugen, wurden weiter verwiesen, oder man drohte ihnen mit Strafe für ihre gottlosen Meutereien. Und was den Eid anlangt, so hat die Nation das Recht, von jedem ihn zu fodern, und sich seiner Treue hiedurch zu versichern — .

2. Bauer. So! — und daß m'r lutherisch werden, und'n Glauben abschwören, seht ihr's — !

Herr J —. Ihr habt doch auch geschworen, nicht wahr, und seid doch noch katholisch. Ist denn der Eid, den die Priester ablegen sollen, ein andrer, als der Eurige? —

Schulm. Was sagt ihr dazu?

1. Bauer. Es ist der nämliche, aber die Geistlichen dörfen ihn nicht schwören, weil sie ihn niemals geleistet haben, und weil sie den Pabst nicht mehr als das Oberhaupt der Kirch' erkennen sollen.

Herr J —. Sie haben ihn nie geschworen, denn man hat ihn bis daher nie von ihnen gefordert. Aber die Nation hatte immer das Recht, ihn zu fordern, wie sie es jetzt wirklich thut. Auch der heilige Paulus war Bürger von Rom, und er berief sich sogar auf sein Bürgerrecht, als er vor Gerichte Geiselstreiche erhalten sollte, welche Strafe man keinem römischen Bürger zuerkennen durfte. Eben so war auch unser Heiland der Herrschaft unterthan, er zahlte den Zoll für sich und Petrus. Er befahl auch dem Kaiser zu geben, was ihm

gebührt,

gebührt, und Paulus kann den Christen nichts so warm anempfehlen, als den Gehorsam und die Ehrerbietung für die Regenten. — Aber unsre unruhigen Pfaffen wissen das abermals besser, als Christus und seine Apostel. Paulus war ein Christ, und wahrlich ein rechtschaffnerer Christ, als unsre Pfaffen sind, und doch läugnete er nicht, daß er den römischen Bürgereid abgelegt habe, und er bekannte es ohne Hehl, daß er Bürger von Rom sei —. Und wo steht denn das, daß der französische Bürgereid enthalte: der Pabst werde nicht mehr als das Kirchenoberhaupt angesehen.

Schulm. Nein! der Pabst bleibt Pabst, aber man hat nur seine Beutelschneidereien untersagt. Er soll Pabst sein und bleiben, und kann es auch bleiben, ohne daß er alljährlich so viele Millionen Geld aus dem Lande zieht für Dispensen, Pallien, Annaten, Ablaßbriefe rc — Was er bisher ums Geld ertheilte, soll er künftig unentgeldlich hergeben; denn was er hat und was er giebt,

hat

hat er auch unentgeldlich erhalten. Christus sagt ja: umsonst habt ihrs erhalten, umsonst sollt ihrs wieder geben. Was mit Geld keine Sünde ist, muß auch ohne Geld keine sein. Er ist nur das Kirchenoberhaupt, aber nicht das Oberhaupt unsrer Güter und Gelder. Christus hat keine Päbste gemacht, die Schatzmeister über die Geldsäcke der Christen sein sollen. Auch hat der heilige Petrus nichts ums Geld verkauft, sondern als Simon der Zauberer von ihm den heiligen Geist erkaufen wollte, sprach er: dein Geld sei dir zu deinem Untergange —. Die ersten Päbste, meist heilige Männer, haben keinen Pallien- Dispensen- und Ablaßhandel getrieben; sie wusten nicht eiumal etwas von diesen Dingen —. Und so verhält es sich auch mit den Mönchen und ihren Klöstern. Christus hat keine gestiftet, auch keine zu stiften befohlen, auch nirgends gesagt: daß gewisse Leute nur immer ins Chor laufen, singen und schnattern sollen, und schwere Kutten tragen; sondern er sagte: bet' und arbeite, darum hat dir Gott die Kräften des Leibes

und Geistes gegeben. Wir sollen alle beten und alle arbeiten, sonst könnten wir ja nicht leben, und die Welt nicht bestehen. Der heilige Paulus betete bei der Nacht, am Tage predigte, oder webte er am Weberstuhl, um sich sein Brod zu verdienen, und den Christen nicht zur Last zu sein, wie er selbst sagt. Der heilige Petrus trieb neben dem Apostelamte das Fischerhandwerk noch immer. Man liest nicht, daß er wie die Mönche auf andrer Leute Kosten gelebt und nur das Chor besucht und Psalmen gesungen habe. Die ersten Christen waren sehr fromme Leute, und es gab keine Mönche unter ihnen, denn diese entstanden erst in der Zeit, wo Tugend und Heiligkeit längst von den Christen gewichen waren *).

1. **Bauer.** Red' er was 'r wollen, wir wissen schon, wie wir daran sein.

2. **Bauer.**

*) Erasmus sagt von den Mönchen in seinen Adagils: Monachis mundus caruit, quando fuit optimus.

2. Bauer. Aber der Pabst hat ja die Constitutionellen Priester excommunicirt? —

Schulm. Abermal eine Unwahrheit —

1. Bauer. Was? 'r wollens läugnen! Hanns! (zu dem andern Bauern) hat unser alter Herr Pfarrer nicht die Excommunication in der Tasche, und hat er sie uns nicht gezeigt? —

2. Bauer. Ja, wir han sie gesehn? —

Herr J —. Auch gelesen —? Und was enthält sie denn Gutes — —?

2. Bauer. Wir han's nicht gelesen —? er hat's uns nur gezeigt —.

Schulm. Und ihr habts ihm aufs Wort geglaubt, weil es eurem bösen Sinn gefiel und man hat euch also abermal betrogen.

Herr J —. Gewiß! — denn wäre wirklich eine solche Bulle vom Pabste da, so müßte sie ja bekannt sein, so wie auch seine Suspensionsbulle bekannt wurde.

1. Bauer. Ja man hat sie nicht bekannt werden lassen, sondern sie unterdrückt.

Schulm.

Schulm. Und das glaubt ihr — ! doch ich habe es ja schon gesagt, daß ihr nur Unwahrheiten vorbringt, und euch damit abgebt. Wahrheit ist nicht eure Sache, und wahrhaftig ihr habt eine gute Sache in Schutz genommen, weil sie sich nur durch Lüge und Bosheit verfechten läßt.

Herr J — . Aber ihr sagt auch, die geschwornen Priester könnten ohne Sakrilegium nicht Messe lesen.

Schulm. Je! Herr J —, Sie wissen, des Teufels Reich ist niemals einig; daher sind sie auch hierinn verschiedener Meinung; einige sagen: er könne gar nicht consecriren, andre sagen: er könne es zwar, aber er begehe ein Sakrilegium; nicht wahr, ihr Männer?

1. Bauer. Ists vielleicht nicht wahr?

Schulm. Was aber?

2. Bauer. Was 'r eben selbst gesagt haben — ?

Herr J — . O ihr Kurzsichtigen, ihr Betrogenen — ! wahrhaftig ihr wisset selbst nicht,

nicht, was ihr wollet —! Eure Reden sind voll Unsinn, Widerspruch und Bosheit —. Bedenkt doch, ob ihr wirklich Verfechter der guten Sache sein könnet, da ihr lauter krumme Wege einschlaget —! Lüge, Falschheit, Arglist, Rachsucht, Bosheit, Unfriede, Unruhstiftungen und dergleichen, sind eure Waffen, deren ihr euch bedienet —. Wollt ihr denn nicht einsehen, daß man euch verführt hat, daß aus euren Verführern Bosheit und beleidigtes Interesse spreche —? Ihr sagt: der Bischoff sei kein wahrer Bischoff; könnt Ihr das beweisen. Rohan hat sich der Bischoffswürde längst durch seinen schändlichen Wandel unwürdig gemacht, und doch wollt ihr ihm anhängen. Ihr müßt also solche Schafe sein, wie er, euer Hirt ist. Er hat sein Bistum verlassen, und man hat einen andern gewählt, und ihn weihen lassen von wahren Bischöffen, die schon zuvor Bischöffe waren, und den Eid der Treue jetzt schwuren. Warum es Rohan nicht gethan hat, wißt ihr ja selber. Also ist auch dieser Einwurf von

euch grundlos und falsch —. Aber ich sehe, ihr wollt nicht länger Wahrheit hören, denn ihr habt die Lüge zu lieb gewonnen.

Meine zwei Bauren giengen, und murrten über die Ketzer in Israel, und sie hätten uns wohl gerne gesteinigt, wenn sie getraut hätten.

So — mein Freund, sieht es mit der Denkart des Volkes bei uns aus. Es ist unbeschreiblich, wie viel Böses die Pfaffen angerichtet haben, und noch anrichten —. O die schändliche Sekte, die immer nur Böses that und nie aufhören wird, unter dem Mantel der Religion alle Schandthaten zu verüben. Jetzt arbeiten sie mit vereinigten Kräften dahin, uns in einen förmlichen Religionskrieg zu verwickeln. Das wäre wohl die Krone ihrer schändlichen Thaten, die sie bisher so ungestraft verübten. O! unser lieber König, der bei diesen Umständen so vielen Antheil hat. Der Herr erhalte ihn und seine — — —

Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Z – den 18 Jen. 1792.

Gewiß ist es ein sehr wandelbares Ding um das menschliche Herz. Heute schlägt es noch mit Hasse für einen Gegenstand, dem es morgen schon mit äusserster Leidenschaft seine Zuneigung zollt — . Der ist wohl ein Thor, der sich viel auf dieses so wandelbare Wesen verläßt; Liebe und Haß wohnen bei ihm an einem Platze, und es ist gar oft beinahe ohne allen Grund gleich bereit, einem und dem nämlichen Gegenstande seine Liebe und seinen Haß zuzuwerfen — . Wenn aber je, (damit ich nicht noch länger vor Ihnen, mein Freund, solch' albernes Geschwätze vorbringe) sich die Wahrheit dieses Satzes bewährt hat, so dünkt mich, ist dies besonders in dem Zeitpunkte geschehen, als der jetzt so gar heiligmäßige Mann Prinz Rohan es für nöthig erachtete, sein Bistum zu verlassen, und sich über den Rhein zu bege-

ben. Denken sie doch, er hat es um des Gewissens willen, um der heiligen Religion willen gethan? Ja, wirklich, darum verließ er diesmal seine liebe Heerde, und begab sich über den Rhein. Ich dächte, als ein ganz eifriger und um das Seelenheil seiner Schafe ernstlich besorgter Hirte hätte er vielmehr bleiben, kämpfen und ausharren, oder im Streite für seine Schafe sein Leben lassen sollen —. Aber verzeihen wir ihm diesen Schritt, den ihm freilich seine Feinde als eine wahre Flucht eines Miethlings auszulegen, bisher nicht ermangelten; aber man kennt ja die Stimme dieser Verläumder, und die guten Schafe werden sich nicht dadurch verführen lassen, sondern der Stimme ihres flehenden, um der Wahrheit willen verfolgten, und nicht aus Furcht entflohenen Hirten gehorchen; und nicht anhängen dem schalkhaften Verführer, der die Stimme ihres wahren Hüters nachahmen — mögte, u. s. w.

Aber Spaß bei Seite: der Kardinal Prinz Rohan verließ, so sehr er es auch

jetzt wünscht, und andern glaubbar machen mögte, ganz und gar nicht um der lieben Orthodoxie willen sein Bistum. Wie gesagt, so sehr er es auch jetzt wünscht, daß andre glauben mögten, er habe um der Religion, um seines Gewissens willen das Land verlassen, und so gerne er auch bisher jedermann dies hätte glaubbar machen mögen, so ist doch ausgemacht richtig, daß ihm sogar seine eifrigsten Anhänger so etwas nicht einmal glauben. Wirklich hat er und sein übriger geistlicher und weltlich-bewaffneter Anhang auch bisher so manches zu thun sich beigehen lassen, seitdem er sein Bistum und die andern einträglichen Stellen mit dem Rücken ansehen muß, das jedermanns Lachen erregte. Einzig die liebe Orthodoxie ist es, die ihn und die übrigen am Rheine campirenden Herren so weit schon gebracht hat, daß sie nicht umhin konnten, vor männiglich sich zu prostituiren und sich lächerlich zu machen. Leider, und wie sehr muß dies nun seinen ohnehin schon höchlichst beleidigten Stolz, seine über alles

getäuschten Erwartungen, und sein entrüstetes Gemüth zum Unmuthe, zur Rachsucht reizen! — blieben alle seine albernen und thörichten Heuchlermaximen, alle seine bisherigen frommscheinenden und gewalthätigen Anschläge gänzlich ohne Wirkung. Trotz allen Bitten, Mahnungen, Drohungen, Versprechungen, Lügen, unwahren Nachrichten, die er und sein Complot bisher durch Briefe und andre Handgriffe im Elsaß zu verbreiten gewußt hatte, muß er noch immer das Land mit dem Rücken ansehen, und nach dem Gange der Dinge immer mehr von der für ihn gewiß höchst unerträglichen Vermuthung überzeugt werden: er werde nie wieder das erlangen, was er verlor, und das Elsaß verlange Sein so wenig, als es sich irgend nach einem ganz entbehrlichen Dinge sehnt *).

Auch

*) Freilich muß Herr Cardinal Rohan das Land noch immer mit dem Rücken ansehen, aber er hat doch aus der Ferne her so viel Unheil im Lande schon angestiftet, daß ich gänz-

Auch ohne gerade ihn selbst näher zu kennen, — er ist ohnehin längst zu kennbar — ohne gerade in seinem Ettenheim, oder, wo er immer hausen mag, um ihn zu sein und einen Zuschauer seines Thuns und seiner Aeusserungen abzugeben, kann man doch schon das zu Genüge wissen, daß Aerger, verbissener beleidigter Hochmut — fressender neidischer Ingrimm ihn

gänzlich des Glaubens bin: ein Mann, der sich zu solchen Maaßregeln entschließen könne, wie die waren, die er bisher ergriff, müsse schlechterdings ein Ungeheuer in der Natur, ein wahrer Teufel sein. Man lese nur seine Sendbriefe oder Hirtenbriefe, die er ins Elsaß schickte. Man sehe auch das päbstliche Breve vom April 1791 und die Schreibereien des Speierer Bischoffs. Man sollte glauben, diese Dinge seien alle Kinder eines Vaters, der um der Interesse willen alles verkauft, verläumdet und verräth, und ohne alles Schamgefühl der Welt Dinge vormalt, die nur der schändlichste Despot und Feind der Wahrheit und alles Guten äussern kann.

A. d. H.

ihn wie ein Furienheer verfolge, wenn man bedenkt, was er durch die Revolution verlor, weß es sich vollends durch seine Entfernung über den Rhein verlustigte, und daß er höchst wahrscheinlich nichts mehr von dem zurückerhalten werde, was er alles verlor, und was doch alles, so eine grosse Summe es auch jährlich ausmachte, seine Bedürfnisse zu stillen, so wenig zureichte, so, daß er während seines Regiments zu Strasburg so viele Schulden machte, so viele tausende annoch dem dasigen Seminarium, dem Kollegium und an vielen andern Orten mehr schuldig ist, und wohl bleiben wird — — — .

Es ist wohl überflüssig, hier noch tiefer in die Sache einzudringen, und sich mit der Charakteristik eines Mannes abzugeben, der durch seine besondern Schicksale schon hinlänglich sich auszeichnet, auch in Hinsicht seines moralischen Werths und Unwerths schon längst das Urtheil der Welt über sich, so gut kennt, als bekannt seine mancherlei keines Weges löblichen Thaten

und

und Schicksale jedem sind, der nicht seit gestern erst das Licht der Sonne sieht —. Wollte ich es thun, und Ihnen einige Züge aus seinem Privatleben darlegen, so würde es mir nicht an Stoffe hiezu gebrechen; aber ich denke, das, was aller Welt schon von ihm bekannt ist, gebe jedem schon so viel Licht über seinen Charakter, daß ich's schlechterdings für überflüssig halte, das schwarze Bild durch verschiedene Züge noch schwärzer zu machen.

Ich halte es der Sache gemäßer, Ihnen den Mann lieber in den Umständen zu zeigen, wo er nach der Revolution sich nothgedrungen fühlte, eine Denkart zu affektiren, die, weil sie Tugend und Religion zum Gegenstande haben sollte, ihn so wenig kleidete, als lächerlich er selbst diese Heuchlerrolle spielte.

Nachdem er sah, weß er sich von den Folgen und Wirkungen der Revolution zu versehen habe; als er sehr beiläufig vermuthen konnte, daß er nicht das beste von den Wirkungen der Revolution und der dar-

aus entstandenen Constitution für sein werthes Ich u. s. w. zu gewarten habe, siehe da! da ward er auf einmal ein ganz andres Wesen. Da sahen sie den Mann, der sonst mit frecher wollüstiger Stirne, und lüsternem Auge nur einher zu schreiten gewohnt war, — man denke! was äussere zufällige Umstände nicht wirken können, mit zur Erde gesenktem Blicke, oder mit gen Himmel gelenktem Auge daher wandeln, als wenn er mit einem Herzen voll heiliger Wehmut und Zerknirschung die Eitelkeit dieser Erde, der er weiland nachgejagt haben mogte, nun hinter sich werfen, und nur in dem, was droben ist, seine Freude, und in dem Heiland seinen Trost und einzigen Gewinn haben wollte —. Da kam der Mann, der ehemals in Seide und feiner Linne daherrauschte, in unmäßigem Wollustgenusse und an dem Altare der Schwelgerei sich sättigte, mit so harmloser einfältiger Miene, aus der die ehrwürdigste Menschenfreundlichkeit hervorleuchtete, er, der zuvor jede nicht adeliche Menschenkreatur

geringer und verächtlicher ansah, als seinen schlechtesten reutigen Jagdhund *) wie im Bußsacke einhergeschlichen ꝛc.

Rohan

*) Man weiß der Beispiele, wo dem Herrn Kardinal ansehnliche und verdiente Männer vom geistlichen und weltlichen Stande ihre Aufwartung machen wollten; und sie hatten die Ehre, manchmal mehrere Stunden lange im Vorzimmer zu harren, und abzuwarten, bis Seine Eminenz des Spielens und Tändelns mit ihren Jagdhunden überdrüssig waren, oder die Maitresse ihn daran erinnerte, Un pauvre & miserable garçon stesich im Vorzimmer die Füsse ab —. Ich könnte der Beispiele dieser Art mehrere allegiren, so ich es noth erachtete, Dinge zu erwähnen, die ohne dies niemand ein Hehl sein können —. Doch, vergessen wir das alles, was der Mann vormals that. Ist er nun nicht ganz das Gegentheil von dem, was er vor Kurzem noch war. Nur Schade, daß der Schlag, der ihn durch die Revolution traf, ihn zu dem — machte (? ?) der er schon ehehin zu werden, Zeit und Gelegenheit, und wahrlich auch Nothwendigkeit genug gehabt hatte. Videatur die Halsbandsgeschichte sammt dem, was sich im Betreffe der Bastille ereignete. A. d. H.

Rohan lebte und schwelgte nach ächt sultanischer Art. Sein stinkender Hochmut, seine wollüstige ärgerliche Lebensart, sein verprassender und sich und andere zu grunderichtender Luxus, sein so schnödes und trugvolles Betragen gegen verschiedene Leute, die ein Opfer seiner unbegränzten Leidenschaften der Wollust und des Verprassens wurden, alles dies bezeichnet einen Mann, der, wenn er seine Mitra mit einem Turban vertauscht hätte, unmöglich ferner für ein Menschenwesen anzusehen gewesen wäre, das eine europäische Erziehung genossen hatte, — sondern man hätte ihn dann für die Ausgeburt irgend eines Serails, und als einen wohlgerathenen asiatischen Taugenichts und unthätigen Schwelger erkennen und nach Verdienst verachten müssen; so genau traf seine Lebensart mit der irgend eines elenden und wollüstigen asiatischen Schwelgers überein.

Und dieser Mann ist nun, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ganz das Gegentheil von dem, was er sonst war. Ich

ver-

verstehe hierunter nur sein religiöses Betragen; denn im Uebrigen wird er wohl immer das bleiben, was er sonst war *).

Schrecklich müssen die verschlossenen und gegen einander tobenden Empfindungen Sr. Emi-

*) Noch lache ich über das Betragen dieses Ehrenmannes, das er einst vor etlichen Landleuten äusserte, welche sich eben, denn es geschah dies alles nach der Revolution, in seinem bischöfflichen Hofe umsahen, und die äussern Schönheiten und die Pracht des Gebäudes bewunderten. Zu einer andern Zeit würde man sie wenigstens mit Hunden aus dem Kardinalshofe gehetzt haben. Das geschah nun wohl nicht; sondern Seine höchlich bekümmerte Eminenz (ad vocem Eminenz fällt mir eben bei, daß zur Zeit noch manche Eminenz in und ausserhalb Deutschland, dies und jenseits des Rheins, sehr bekümmert sein soll? — was doch die Ursache davon sein mag?) die eben am Fenster lagen, hatten die Gnade, den Landleuten ihre Kühnheit, seinen Pallast zu beschauen, und ohne Scheu im Hofe herumzusteigen, so gar nicht mit Hundanhetzen zu bezahlen, sondern sie waren so übergnädig und

Eminenz damals gewesen sein, als er für räthlicher befand, sich aus dem Lande zu entfernen. Indessen floh er nicht, wie König David einst der Königsstadt entfloh. Davids Feinde verfolgten ihn noch zur Stadt hinaus, und Simei, einer seiner Diener,

und herablassend, daß Sie sogar mit geradebrechtem Deutsch vom Fenster herab, die Bauern anredeten, und ihnen den ganzen Pallast auch von Innen zeigen zu lassen, selbst eigens das Anerbieten thaten, als auch geschah. Er empfieng sie selbst an den Stufen, und nachdem sie unter Anführung eines seiner Bedienten die meisten ihnen interessanten Sehenswürdigkeiten des Gebäudes genugsam belugt und in Augenschein genommen hatten, kam er nochmal zu ihnen, und als sie ihm auf sein Befragen: wie ihnen alles gefallen habe, antworteten: es habe ihnen alles zum Besten gefallen, — verdrehte der Herr Kardinal die Aeugelein, lugte andächtig gen Himmel, und sprach, indem er mit der Rechten aufs Herz deutete: „am Besten ist, wenn da nur drinn gut aussehend, und wir Gott gefallen thun.“
Risum teneatis amici.

d. H.

ner, schalt ihn noch von der Mauer herab, und warf ihm noch Steine nach. Dies geschah Sr. Eminenz nicht, so viele Feinde er auch haben mogte. Höchstens sah man ihm mit herzlicher Verachtung nach, und gönnte ihm sein Schicksal, das war alles, dessen sich der heilige Mann rühmen könnte, wenn Verachtung und Gleichgültigkeit, mit der ein sonst so hochgemutheter und stolzer Prinz, die gemeine oder bürgerliche Volksklasse ansieht, von der Art wären, daß man sich ihrer wirklich mit Ehre rühmen könnte —. Doch, wenn ihm auch hierinnfalls etwas entgieng, das er zu seiner Zeit zu seinem Vortheile hätte benutzen, das heißt, das er so hätte anführen können, als sei es eine von den Peinen und Martern, die man ihm als einem eifrigen Verfechter der lieben Orthodoxie in Menge angethan habe, so kann er doch die Hauptsache, das heißt, seine Entfernung selbst für das angeben, wozu sie ihm in seinen Kram am dienlichsten zu sein scheinen mag, nämlich er habe um der Religion willen seine liebe

Heerde verlassen müssen, welches er denn auch bisher bei aller Gelegenheit zu thun gar nicht ermangelt hat *).

Aber,

*) Gerne wünschte ich diese Thatsache etwas umständlicher mit Belegen aufstutzen zu können; aber ich war troz aller meiner Bemühungen bisher nicht so glücklich, eines seiner Circularschreiben oder seiner Hirtenbriefe an seine lieben Getreuen unter der Geistlichkeit im Elsaß, in die Hände zu bekommen. Es ist auch wirklich nicht leicht, als Nichtinitiirter, Schriften dieser Art in die Hände zu bekommen. Die Hirtenbriefe, deren dermalen wenigstens drei schon erschienen sind, sammt den übrigen Circularschreiben, gehen so geheim von Hand zu zu Hand, daß es für einen Ungeweihten sehr schwer hält, von der Sache selber etwas mehr als allgemeine Nachrichten zu erfahren. Wie denn bei den Maaßregeln des Herrn Kardinals und der Prinzen durchaus dies Grundsatz zu sein scheint, alle ihre Werke im Dunkeln einzuleiten, — und gegen die Demokratie zu machiniren. Und, in der That, die Kreaturen dieser Parthei, die am Rheine hauset, scheinen sich auf den Handel so gut zu verstehen, daß man glauben sollte, sie hät-

Aber, wahrlich, dieß ist nicht die einzige Unwahrheit, deren sich Herr K. Rohan samt seinem Anhange lobesan **) bisher schon

hätten sich männiglich durch einen feierlichen Eid dazu verbunden, als Patronen alles dessen, was Böse ist, nicht anders als nur im Dunkeln ihr Wesen zu treiben. Darum sind auch alle ihre Thaten nichts als leidige opera tenebrarum.

d. H.

**) Wie ich schon in der vorstehenden Anmerkung einigermassen zu verstehen gegeben habe, so sieht der geistliche Anhang des Kardinals, ihm selber, in allem seinem Thun und Wesen so ähnlich, daß man glauben sollte, sie hätten sich sämtlich erst durch einen besondern von ihm selbst erhaltenen Unterricht recht dazu qualificirt: wie er, nichts anders als Lügen, Unwahrheiten, Kabalen, Verläumdungen, heimliche Bestechungen, Verführungen und dergl. Werke der Finsternisse als die zur Erreichung ihres Zweckes gerade dienlichsten Mittel zu ergreifen, und gegen die neue Staatsverfassung Frankreichs zu arbeiten. Wie edel und verdienstlich diese ihre Absicht sei, läßt sich schon zur Genüge an den Mitteln

schon schuldig gemacht hat, um die Absicht seines weltlichen und geistlichen Anhanges förderlichst zu erleichtern —. Da mußten

teln absehen, deren sie sich zur Erreichung ihres Zweckes bisher bedienten, und die, so Gott will, am Ende zu ihrem eigenen völligen Verderben den Ausschlag geben werden, so sehr sie auch noch zur Stunde auf einen guten Ausgang ihrer Entwürfe zu hoffen scheinen. Wahrlich! — wenn Lügen und schändliche nicht an das Tageslicht sich getrauende Thaten immerhin gegen die gute Sache so vermögend wären, als sonst wohl zu geschehen pflegt, so versichre ich, Frankreich schmachtete längst wieder in einer Sclaverei, die ärger sein würde, als die vorige. Aber zur Freude und zum Troste aller Freunde der Menschheit wollte dem grimmenden Heere das unter der Fahne des Fanatismus und des Despotismus steht, bis jezt sein Werk nicht gelingen. Troz des so unwahren Geschreies, das sie allweit zu verbreiten suchten: sie würden um der Religion willen verfolgt, und sie litten auch gerne alle Schmach und Quale für dieselbe, und was des schändlichen Geschwätzes mehr ist, dessen ich noch ferner zu gedenken Gelegenheit finden werde, gewan

ten bisanher von Zeit zu Zeit Bullen vom Vater Pabste, welcher nichts geringeres, als die Excommunication der geschwornen Geist-

wannen sie bis anher nichts weiter, als daß man ihnen ganz allein den Ruhm läßt: im Elsaß besonders, die Fackel der Zwietracht, des Fanatismus und der Verrätherei des Landes nicht allein vor allen Thoren, sondern in allen Tempeln der Christen und in ihren Gemüthern aufgesteckt zu haben. Gewiß ist dieß ein großer Beweis von der äusserst immoralischen Denkart der Aristokraten, die sich nicht schämten: ihren schändlichen Unternehmungen den Mantel der Religion umzuhängen, da doch bekannt ist, daß Religion und Religionshandlung nie viel die Sache derer war, die mit der größten Kaltblütigkeit die Menschheit unter ihre Füße treten und so handeln konnten, als wenn Himmel und Erde, sammt was hierunter athmet, einzig zu ihrem Dienste, und zur Befriedigung ihrer Lüste geschaffen wären. — Noch mehr aber entwirft sich aus diesen Thatsachen der Charakter der Priesterschaft im Lande, die wahrlich noch weit mehr verdorbenen Herzens sein mußte, indem sie sich zu einem solchen Geschäfte gebrauchen ließ: an allen Enden des Landes den Saamen des

Geistlichkeit enthielten, erschienen sein. Die Geschäfftsträger Sr. Eminenz im Lande, im bunten und schwarzen Rocke, musten mit dem Penhiere in den Häusern der Einfältigen herumschleichen, und der zagenden Hausmutter, die nicht lutherisch werden will, das Ding vorlesen, und ihr sagen, daß sie und jeder immer und ewig verdammt werden würde, wenn sie die Messe eines geschwornen Priesters hören, ihm beichten oder sonst eine kirchliche Handlung sich von ihm verrich-

Fanatismus, der Zwietracht, der Rachsucht, Verfolgung, Verläumdung und Unsicherheit auszustreuen, um hiedurch die Ausführung der schnöden Plane der Aristokratenparthei möglichst zu erleichtern. Und traun! sie haben als Verkünder der Lüge und Verbreiter der Unruhen geleistet, was einem Teufel zu leisten je möglich gewesen wäre —. Indessen ist noch zu bemerken, daß auch neben der Geistlichkeit, noch manche andre aus der Klasse der abgesetzten Zollbedienten, Amtleute, Richter und dergleichen das Ihrige weidlich dazu beigetragen haben, alles in Verwirrung zu setzen. d. H.

richten lassen würde, für alle diese Vergehen sei nie Verzeihung zu erhalten, wohl aber für einen Todschlag eines solchen geschwornen Priesters — rc.

Denken Sie, mein Freund! was dergleichen Reden aus dem Munde eines schwarzbekutteten Lügners für Wirkungen auf die Gemüther des Volks machen mußten? — Wer weiß, wie zärtlich der gemeine Mann für seine Mutterlehre eingenommen ist, wie sorgsam er darüber wachet, und wie hoch er es dann aufnehme, wenn sich wer seinem heiligen Glauben nähert und ihm zu viel zu thun scheint — ohne Rückhalt bricht dann die Flamme des Unmuthes, der Intoleranz, der Ketzerwuth und des Fanatismus aus. Sie, die dann durch kein Mittel mehr zu tilgen ist, frißt augenscheinlich um sich, und richtet allweit in den Familien, unter Gemeinden und in ganzen Erdstrichen in Kurzem solche Verwüstungen an, die nach manchem Jahrhunderte oftmals noch in ihren traurigen Ueberbleibseln sichtbar genug sind. Wahrlich! kein

fressenderes allgemein verderbenderes Uebel läßt sich gedenken, als der Ausbruch des Fanatismus, der, wenn er, und das geschieht gemeiniglich, vollends in das Weibervolk fährt, unaufhaltsam zerstört, und Väter gegen Kinder, Mütter gegen ihre Säuglinge, Gattinnen gegen ihre Männer, Brüder gegen Brüder, und ganze Länder gegen einander mit dem Dolche und Mordschwerdte bewaffnet. — — —

Ob es auch im Elsasse schon so weit gediehen sei —? nein, aber es fehlt nur noch an einem Stosse auf die gährende Masse, und wir befinden uns in den Umständen, daß die gegen einander längst schon aufgebrachten und Racheschnaubenden Brüder, Verwandte und Gemeinden wirklich den Dolch gegen einander zücken, und sich zur Ehre Gottes abwürgen. Es ist Thatsache: daß Brüder Brüdern, Verwandte ihren Nächstverwandten mit Mord und Mordbrand schon gedrohet haben, wenn sie sich unterstehen, die Messe eines geschwornen Priesters zu hören. Es ist Thatsache, daß

man

man Bürger um eines solchen Vergehens willen schon verschiedene Male mishandelt, und bis auf den Tod geschlagen hat. Ja, die Bosheit der Fanatiker erstreckt sich schon soweit, daß sie es für das verdienstlichste Werk halten, Priester von der Constitution gesetzt, zu verfolgen, zu verläumden, und gegen sie falsche Eide zu schwören *) u. s. f.

Und das alles ist das eigentliche Werk Sr. Eminenz des K. und dessen Anhanges. Ohne seine Bitten, Flehen und Verheisungen, die er, nach Erscheinung des De-

*) Statt aller nur ein Beispiel hierüber: der des Landes verwiesene Pfarrer von B — im Distrikt Weisenburg, der wegen seines Aristokratismus unter allen der verrufenste ist, hatte einen Prozeß gegen den dasigen Pfarreiadministrator, und gegen die dortige Munizipalität. Er brachte Zeugen mit sich vor das Friedensgericht, welche ohne Rückhalt äusserten, sie schwüren hundert falsche Eide gegen den constitutionellen Pfarrer, wenn es die Sache erfoderte. Wie sie denn wirk-

Dekrets, jeder von der Nation angenommene Priester solle den Eid schwören, an die Pfarrer und andere Geistlichen that, wäre es nie so weit gekommen, daß man den Eid, welchen der Priester ablegen muß, als etwas sündhaftes angesehen haben würde. Aber warum that er dieß, mögten Sie fragen! Ach! um der verlornen Einkünfte und Güter willen, die ihm so viel Herzensbeklemmung machten, und deren Verlust ihn nun zwang, Sparsamkeit zu lernen, und seine Gläubiger auf bessere Zeiten zu vertrösten; dern, so wichtig auch noch die Güter sein mögen, welche er an-

noch

lich selbst bei diesem Prozesse die größten Unwahrheiten vorbrachten, und aller genommenen Verabredungen ohngeachtet in ihren Aussagen nicht zusammen stimmten —. Aehnliche Thatsachen liessen sich noch mehrere anführen, und aktenmäßig beweisen. Aber dies würde am Ende doch nicht mehr noch weniger beweisen, als daß der Patriotismus im Elsaß nicht viel größer sein müsse, als die Ehrlichkeit der Distriktsräthe zu Weissenburg, die, u s. w. d. H.

noch besitzt, so sind doch selbst diese theils schon zu Gelde gemacht und verkauft, theils sind auch seine Schulden so groß, daß er mit allen seinen Gütern nicht im Stande wäre, sie abzuzahlen. Wie er denn auch hauptsächlich, so sagt der gemeine Mann, deshalb entfloh, um den Zudringlichkeiten und nun gar zu häufigen und pochenden Forderungen seiner Gläubiger zu entgehen.

Ehe er aber sich entfernte, ließ er seine getreue geistliche Sippschaft angelegenst bitten und ersuchen, ja den Eid nicht abzulegen; damit, dies war sein Zweck, den er zu erreichen suchte, der ihm aber allem Anscheine nach mißlingen mag, die Nation gezwungen würde, zur Ersetzung der Pfarrstellen die gegenwärtige Geistlichkeit, die den Eid nicht ablegen wollte, beizubehalten, weil nicht sogleich andre Subjekte zu haben wären, welche die Seelsorge übernähmen. Sein Plan gelang ihm im Betreffe der Geistlichkeit nach Wunsche. Die Wenigsten schwuren den Bürgereid, weil sie theils

hiedurch die Nationalversammlung zur Abänderung ihres Gesetzes zwingen, und sie zur Herausgabe der ehemals der Pfaffheit gehörigen Güter nöthigen zu können glaubten, theils auch, weil sie sich von den Verheisungen und Zuredungen des Kardinals täuschen liessen; endlich auch, weil die Wenigsten Männer von Einsichten und Grundsätzen waren, und so einer sich nach dem Beispiele des andern fügte, und — nicht schwur.

Zum Unglücke für den Kardinal, hatte sein sonst nicht übel eingeleiteter Plan gar nicht jene Folgen, welche er durch die Hintertreibung des Eidablegens von Seite seines geistlichen Anhanges zu bewirken suchte. Die Nationalversammlung bestand auf ihrem Befehle an die Priester, und wenn es gleich nicht auf der Stelle geschah, so fügte es sich doch nach und nach, daß aus Frankreich und Deutschland mehrere Priester herüber wanderten, und den Eid ablegten, und sodann die Pfarrstellen besetzten.

So sehr nun diese Folge gegen den Plan des Kardinals und seines Anhanges sich ergab, so heftig mußte es ihn und die Seinigen auch entrüsten, als er sah, wie ernstlich es dahin gemeint sei, seine und seiner Anhänger Maaßregeln gänzlich zu vereiteln. Er hatte auf die Wirkung dieses Anschlages seine größte Hoffnung gesetzt, die ihn vom gänzlichen Verderben retten sollte, und nun muste er sehen, wie auch die letzte seiner Absichten so gänzlich vereitelt wurde —. Daß nach diesen Umständen nun die gesammte ihm anhängende Geistlichkeit den Handel zur gemeinsamten Sache machte, daß sie nun alle Kräfte aufbot, mit ihm dem Zwecke der Nationalversammlung entgegen zu arbeiten, daß sie nichts unversucht ließ, Unruhen, Mißvergnügen und einen wahren Religionskrieg im Lande anzuzetteln, liegt zu Tage. Und diese Geistlichkeit ist die nämliche, welche den Kardinal vormals wegen seines unerträglichen Hochmuths, wegen seines scandalösen Lebenswandels so herzlich haßte; und nun

hängt

hängt sie an ihm, als wenn das ganze Heil der Christenheit von hm abhienge, von ihm, der nie Christ, nie Mensch war *).

Die arglistige Bosheit der Pfaffen erstreckt sich sogar so weit, daß, obschon viele unter ihnen wissen, daß sie Unwahrheiten, Falschheiten und Irrlehren unter das Volk gebracht haben, um ihm die beeidigte Priesterschaft möglichst verhaßt zu machen, sie nun doch auf keine Weise dahin zu bringen sind, ihre gottlosen Aeusserungen zu wiederrufen. Sie gestehen ihre Vergehungen hieriunfalls selbst ein, und doch be-

har-

*) Hätte man ihm nur seine Einkünfte und Güter gelassen, er würde dermals so wenig Anstand genommen haben, den verlangten Bürgereid abzulegen, als wenig er sich sonst schämte, ein so scandalöses Leben zu führen, und dafür in die Bastille zu wandern. So spricht überall der gemeine Mann, auch sogar der, der sich zur Parthei der ungeschwornen Priester hält —. Und nun, nur diesen einzigen Punkt in Betrachtung gezogen, was ist wohl von den religiösen Aeusserungen eines solchen Mannes zu halten?

d. H.

harren sie aus Bosheit und Eigenliebe bei dem einmal ergriffenen Geschäffte, Unruhen und Schandthaten anzuzetteln. Das Volk soll nicht erfahren, daß sie gefehlt haben.

Was noch die Folge aller dieser Irrungen und Mißhelligkeiten sein wird, müssen wir erwarten. Auf alle Fälle läßt sich wenig gutes davon vermuthen, und dieß um so mehr, da die Distrikträthe und Munizipalitäten im Elsaß so sehr aristokratisch denken und handeln, und man sie ohne die geringste Rüge und Strafe gegen das Gesetz handeln, Ungerechtigkeiten begehen, Patrioten vervortheilen, solche von Aristokraten verunglimpfen, kurz, thun und treiben läßt, was ihnen gefällt. Ich glaube gerne, und bin versichert, daß die Nationalversammlung von allen dem Unfuge gegen die Gesetze und gegen die Freunde der Constitution wenig erfährt; denn, durch deren Zuthun dergleichen Berichte an die Nationalversammlung gelangen sollten, eben diese sind, wo nicht gar öffentlich, doch insgeheim

geheim die ärgsten Verfechter des Aristokratismus; und so muß man es sich erklären, wenn man hört, daß da und dort würdige Männer vom Janhagel beleidigt, und schwerlich verunglimpft worden sind, ohne daß man in der Folge hörte, dergleichen Unfugen seien von den aufgestellten Richtern nach Verdienst geahndet worden —.

Doch für heute genug hievon, m. Freund! ehester Tage erhalten Sie wieder Briefe von mir, aber nicht mehr über seine Eminenz und dessen Gefolge, sondern über seinen dermaligen Successor in der Bischoffswürde, und über sein Conseil —. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Z —. den 22. Jen. 1792.

Als Herr Franz Anton Brendel seine bischöffliche Würde antrat, war die Verfassung der Geistlichkeit im Elsaß so verwirrt, die Gefahr für die geschwornen Priester

ster so groß, daß man sich sogar am hellen Tage seines Lebens nicht sicher glaubte. Der Kardinal hatte sich entfernt *), und die unzufriedene Geistlichkeit zum Theile mit ihm

*) Es darf nicht vergessen werden, daß seine Eminenz nicht leer von Strasburg abzog. Er machte es wie einst Pabst Johann XII, und nahm von dem Kirchenschatze der Münsterkirche, und aus dem Seminarium mit sich, was nur einigermassen brauchbar, und in seinen Kram dienlich war. Mit was für einem Rechte er dies that, weiß ich nicht, vielleicht war es das, des primi occupantis? — Zwar er bedurfte es ja zu Ettenheimmünster, als wohin ihm seine zugeschwornen Priesterzöglinge zum Theile nachgefolgt waren, um dort sich vollends unter seiner Aufsicht zu guten und brauchbaren Seelsorgern bilden zu lassen. Was für ein Eifer doch auf einmal den Mann befuhr! So gar für seine Seminaristen trug er für die Zukunft Sorge. Andre mögen sich um so mehr daran spiegeln, weil dies das erstemal war, wo Rohan auch ausser seinen Geschäfften mit Hunden und Weibern noch für Gegenstände Sorge trug, die ihm doch sonst nie am Herzen gelegen hatten —.

ihm; aber sie hatten die Gemüther des gemeinen Volkes, es versteht sich, unter den Katholiken, so sehr mit Mißvergnügen, Bosheit und Widersetzlichkeit angefüllt, daß man gezwungen war, mehrere Kirchen zu schliessen, weil kein Mensch mehr darein gehen, und dem Gottesdienste der beeidigten Priester beiwohnen wollte. Dafür hatten die ungeschwornen Priester und die noch einzeln in Strasburg spuckenden Mönche *) desto mehr Zulauf. Und so ist es noch diese Stunde.

Als die Mönche Strasburg verließen, gab es die komischten Auftritte, besonders zwi-

*) Schon daraus kann man abnehmen, auf was für einem Fuße die klösterliche Oeconomie vor der Revolution bestanden haben mogte: die Mönche zu den kleinen Capuzinern genannt, verkauften nur allein an Fässern, die sie in ihrem Klosterkeller nebst vielen andern hatten, welche sie über die Seite schaffen, für 4000 Livres. Man kalculire nur weiter auf die übrigen Habseligkeiten dieser Art. Jene Sage: als hätten die Mönche das

zwischen ihnen und ihren Betschwestern. Gewiß ist es, daß die Mönche damals alle Hände voll zu thun hatten, als sie sich aus dem Reiche entfernen mußten. Da hatten sie ihre Klöster auszuleeren, Gelder einzukassiren, zu vertheilen unter einander, andre Dinge zu Gelde zu machen, sich von ihren frommen Pflegetöchtern und Herzensmüttern und geistlichen Vätern zu beurlauben; da hatten sie die Leute zu Tausenden Beichte zu hören, die Absolution zu ertheilen **) zu trauen, zu beerdigen, zu taufen

Geld zu tausenden unter einander getheilt, als sie ihre Klöster verlassen mußten, um so mehr an Glaubwürdigkeit, je zuverläßiger es ist, daß man bei Uibernahme der Klöster alles so leer und geräumig fand, — wie ehemals die Kisten, Kästen und Speicher der Herren Jesuiten, die nur in der Eile an einigen Orten vergessen hatten: ihre Jahrsrechnungen, welche ihre Ausgaben betrafen, ebenfalls auf die Seite zu schaffen.

d. H.

**) Die große Eile wird es gemacht haben, daß mehrere Beichtkinder nur generaliter

sen und dergl. — Aber sie thaten das alles gerne, da sie reichlicher als sonst dafür bezahlt wurden. Wie es denn gewiß nicht an dergleichen freundschaftlichen Denkmälern zum beständigen Angedenken ermangelt haben mag, so wie es bei der wirklichen Abfahrt der Herren nicht an thränenden Wimpern, von Küssen glühenden Wangen mit und ohne Borsten, gebrach. Man sah wirklich Mädchen an den Armen bärtiger Kapuciner durch die Strassen dahinwallen; man sah, wie sie einander an den Thoren noch herzten und küssten; dann wieder andre, wie sie jammernde Väter und Mütter, die

und zwar auf 6, 8, 12, ja gar manche auf 16 Jahre, anticipando absolvirt wurden. Warum das? — Weil die beeidigten Priester excommunicirt, folglich nicht im Stande waren, Beichtende zu entbinden, zu taufen, zu trauen, auszusegnen ꝛc. ꝛc. Vielleicht anticipirten manche Herren Patres sogar bei manchem die Taufe, ehe noch das Kind geboren war? — Wahrlich dieß wäre noch nicht die größte Thorheit, die sie im Laufe der Dinge begiengen. —

die vor ihnen auf den Knieen lagen, zum letzten Male segneten; wie sie in einer andern Stellung irgendwo siebenjährigen Kindern die Kommunion ertheilten, den Leuten Herz Jesu Bildchen gaben, mit der Mahnung, ja nicht in die Messen der Geschwornen zu gehen, sondern zu Hause vor dergleichen Bildern ihre Andacht zu verrichten; wie sie endlich nochmal von den Leuten sich angeloben liessen: daß sie fleißig die Messen und Betstunden der ungeschwornen Priester besuchen, und Gott um nichts weniger als um eine Feuer und Schwefelfluth bitten sollten, die er über die Köpfe der geschwornen Priester möge regnen lassen ꝛc.

Auch dies thaten sie, ehe sie sich abführten: sie anticipirten überall die Osterbeichte, so daß an manchen Orten schon am Lichtmeßtag die österliche Beichte abgelegt wurde.

Ich weiß, Sie werden über alle diese Thorheiten der bekutteten Charlatane herzlich lachen: allein die Sache ist nichts weniger als lächerlich. Die Folgen aller die-

ser Gaukeleien waren so traurig und bitter, daß man ohne innige Entrüstung nicht daran gedenken kann, was diese Wölfe und Schöpse durch ihre abgeschmackten Dinge für Uebel anrichteten in den Köpfen und Gemüthern des Volkes. — Und noch hat der Unfug, den diese schändlichen Leute mit der leichtgläubigen Einfalt treiben, nicht aufgehört. Nebst dem daß das Volk überall schon auf Irrwege geleitet worden ist, fahren sie noch immer fort, ihr Unkraut auszustreuen und die Verführten im Irrwahne zu erhalten, ihre Herzen zu verderben, und sie zum Hasse und zu Thätlichkeiten gegen die beeidigten Priester anzureitzen. Auftritte der schändlichsten Art, Handlungen, derer sich sonst ein Christ gegen seinen ärgsten Feind zu unternehmen, schämen würde, werden itzt die alltäglichste Mähre; der gereitzte und irregeführte Bauer spricht ohne Rückhalt dem beeidigten Priester, der vor ihm vorübergeht, Hohn, beleidigt ihn mit Grobheiten, Sottisen und droht jedem mit Schlägen und Mordbrand,

der ihm beichten oder seine Messe hören will. Geschieht es, daß eine Gemeinde einen solchen beeidigten Priester erhält, so sollten Sie den Lärmen hören, der auf einmal in allen Winkeln und Häusern ist. Die im Kindbette liegenden Weiber lassen sich sodann vor der Zeit von dem noch gegenwärtigen ungeschwornen Priester eiligst aussegnen, heimlich ihre Kinder taufen, und die Kranken beichten, um nicht in Verlegenheit gesetzt zu werden, sich alles das vom beeidigten Priester leisten lassen zu müssen. Predigt ihnen der beeidigte Priester, und es fügt sich, daß einige in seine Predigt gehen, so versteht sichs, daß sie nur kommen, um zu hören, ob er lutherisch predige. Lutherisch predigen heißt aber bei ihnen soviel: wenn er oftmals statt des Ausdruckes: Jesus Christus, das Wort Heiland gebraucht, den heiligen Paulus öfters anführt, und statt Glaub, Lieb, Freud, Glaube, Freude, Liebe spricht. Hat er sich nun wirklich diese Irrthümer in seinen Predigten zu Schulden kommen lassen, so ist er wahr-

haft lutherisch, und einer von denen, welche nur 2 Sakramente annehmen, nämlich die Taufe und das Abendmahl. Er ist ein Ketzer, und das so gewiß, daß Sie nun mit den gründlichsten Zuredungen nichts mehr bei dem Bauer auszurichten im Stande sind. Er beharrt bei dem, was seinen Leidenschaften des Hasses und der Unzufriedenheit schmeichelt, und hasset jeden von seinen Mitnachbarn, der anders denkt als er, und ihn eines Bessern zu belehren sich bemüht. Kurz: er scheint sich den Grundsatz gemacht zu haben: nichts als das Böse zu glauben, das man ihm gegen die beeidigten Priester beibringt. —

Dies ist das Bild von den meisten Gemeinden im Elsaß. Sie können sich nun selbst eine Vorstellung von der traurigen Lage machen, in der sich ein rechtschaffener vernünftig und billig denkender Mann befindet, der als Seelsorger zu einer solchen Gemeinde geschickt wird. Unzufriedenheit, Verdruß, ja oft gar Lebensgefahr, dieß sind die beständigen Begleiter eines solchen

Seelsorgers. Ich bedaure recht herzlich die guten Deutschen, die voll von guten Erwartungen und hingerissen von dem Reitze der Freiheit, ihr Vaterland und oft die schönsten, einträglichsten und ehrwürdigsten Stellen verließen, und sich der Nation in die Arme warfen, aber bald die bittre Erfahrung machen mußten, sich in ihren Erwartungen höchlich getäuscht, und nicht das Halbe von dem gefunden zu haben, was sie sich von der Glückseligkeit der französischen Nation und von dem Zustande der Freiheit in der Frone geträumt hatten. — Traun! liebe deutsche Brüder, wir Franken sind noch nicht dahin gelangt, wohin ihr aus edler Theilnahme an der guten Sache der Menschheit, unsre Verfassung schon gebracht wünschet, wohin ihr sie schon gediehen zu sein, voll Entzücken träumet! Die Materialien zu dem großen, der Bestaunung der ganzen Welt würdigen Gebäude sind zwar an Ort und Stelle gebracht, aber noch ist nicht der Schutt des alten großen Gefängnisses ganz weggeräumt, noch fehlet es

uns an redlichen Arbeitern zu sehr, welche zur Errichtung des Gebäudes, das schon im nackten Grundrisse den wärmsten Beifall aller Menschheitsanwalde und Freunde der Menschenrechte erhielt, willige und uneigennützige Hände anlegen, selbst so viel es ihnen möglich ist, zur Beschleunigung des Gebäudes ihr Schärflein beitragen und die offenbar und heimlich gelegten Hindernisse ohne Rückhalt aufdecken, die Feinde und Gegner der guten Absicht ans Licht stellen, und nach Maaßgabe ihrer Vergehen sie strafen, und zu fernern bösen Unternehmungen kraftlos machen sollten? — Sagen wir es ohne Rückhalt: Viele sehen zwar ein, wie viel Gutes die feste Gründung unsrer Constitution für die gesammte Menschheit verspricht, wie viel Seegen und Vortheile sie allen Sterblichen gewähren würde, wenn sie das schon wäre, was sie nach dem Wunsche aller wahren Freunde der Menschheit sein und leisten könnte; aber sie sind aus mancherlei Ursachen entweder zu feig, sich öffentlich für die gute Sache

zu erklären, oder die Leidenschaft des Interesse überwiegt jene Einsicht, und so lassen sie die edeln Wenigen um die gute Sache kämpfen, und streiten, ohne sich von der Menge der offenbaren Gegner derselben, von ihren der Konstitution oder der Nation so nachtheiligen Unternehmungen dahin bringen zu lassen, ihrer eignen Ueberzeugung und Einsicht zu folgen, und gegen alle Feinde des Guten mit jenen wenigen Patrioten gemeinsame Sache zu machen, und muthig dem Ungeheuer Despotismus, heimlicher Schicane und Kabale entgegen zu arbeiten, und es in sein Nichts zurück zu stürzen. — Und nur so, nur durch Gemeinsinn, Eintracht, feurigem Muthe und thätiger Anhänglichkeit an den Zweck der Konstitution ist es möglich: der Konstitution jenen Grad der Dauer und Haltbarkeit und Gemeinnützigkeit zu geben, dem sie nach der erhabnen Absicht der Urheber derselben einst gewähren sollte.

Ich habe es Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe geschrieben, daß die

Zahl der wahren Patrioten im Elsaß sich gegen die Anzahl der feindseligen Aristokraten wie 1 zu 10 verhalte. Ich wünschte mich zu verrechnen, aber die Wahrheit meiner Behauptung ist zu sehr auf Thatsachen, auf den wahren Zustand der Dinge gegründet. Es ist keine so seltene Sache, als mancher glauben mag, daß man sogar unter denen, welche dermalen von der Nation leben, und von ihr den Unterhalt genießen, viele Meineidige findet, die, obschon sich so gar verschiedene von ihnen bei der jetzigen Verfassung in bessern Umständen befinden, als vor der Revolution, dennoch die Konstitution recht herzlich hassen, und den Patrioten so gram sind, als wenn ihnen diese, ich weis nicht was zu Leide gethan hätten. So unbegreiflich dies auch scheint, so ist es doch zuverlässige Thatsache. — Und nun können Sie einen Schluß auf den Patriotismus der Uibrigen sich machen, die entweder aus solchen Leuten bestehen, die durch die neue Verfassung verloren haben, oder welche aus Fanatismus

mus

mus und Irrthum schon gegen die Konstitution eingenommen sind. Leider ist der Hauffe derer, die durch die Revolution, als Individuum betrachtet, beschädigt worden sind, nicht klein, und ihnen hat man es auch größtentheils zu verdanken, daß auch andre, die sich nicht mit ihnen in dem nämlichen Falle befinden, so aristokratisch böse denken und — handeln. Aber Ersteren zuzumuthen, ihren erlittenen Verlust nicht gegen den gemeinsamen Gewinn, den die Nation erhalten hat, in Anschlag zu bringen, hieße dem Elsaßer wahrlich zuviel zugemuthet. So weit erstreckt sich sein Patriotismus nicht. Der Elsaßer ist kein Schweizer, kein Grieche oder Römer, der gerne für die Freiheit sein Leben dahin gab, das doch wohl mehr werth ist, als alle Amtmannsstellen, Lehngüter, Titel und s. w. — Da es selber mancher aufrichtige und redliche Elsaßer gesteht, so trage ich kein Bedenken, es ihnen nachzusagen: „Daß der Elsaßer der neuen französischen Konstitution nicht werth sei." —

Wahr-

Wahrhaftig, er ist derselben nicht werth, er ist nicht fähig, das Heilsame derselben einzusehen; und von langer kindischer Zweifelsucht und Sorge, die Religion möchte zu Grunde gehen, — und von den verlogenen und halbwahren Gerüchten, welche die Aristokraten unaufhörlich ausstreuen, von den Einschwätzungen und Verheißungen der Feinde der Konstitution irregeführt, schwankt er zwischen unnützer Unthätigkeit und fressendem Mißvergnügen herum, und weiß nicht, welcher Parthei er anhängen soll. Es ist daher auch gar nichts Neues mehr, daß eine Familie, eine Gemeinde, die heute noch fest und strenge zur Patriotenparthei sich hielt, morgen schon eben so leidenschaftlich den Aristokraten anhängt.

Da die Leute so ganz und gar ohne Grundsätze sind, da sie laut der bisherigen Erfahrung, nichts als wahr annehmen, als das, was böse, was falsch und verlogen ist; da, wie ich Ihnen ebenfalls schon gesagt habe, noch zur Stunde das Land voll dergleichen Pfaffen ist, welche sich dem Kardinal

zu Dienst und Hilfe zugeschworen haben *) und diese sich alle Mühe geben, das Volk zum Aufruhr, zum Mißvergnügen und zum Abfalle von der Konstitution zu bewegen; so können Sie denken, wie es im Elsaß mit der Ruhe, mit dem Patriotismus aussehe. — Glauben Sie aber nicht, daß blos das gemeine Volk sich so blindlings von den schändlichen Pfaffen verführen lasse; nein! der größte Theil der sogenannten Studierten, der Männer, welche in Aemtern und Ansehen standen, und noch stehen, ist eben so unwissend, eben so leer an Grundsätzen, und gehorcht eben so kindisch der Leitung und den Einblasungen jener Emissäre. Ja die passionirte Anhänglichkeit dieser Leute an die aristokratische Parthei ist noch weit größer, als die, welche der gemeine Haufe äussert.

*) Wie man sagt, hat Hr. Kardinal Rohan sich wirklich von seiner Geistlichkeit, deren Hirt und Bischoff er immer bleiben wolle, zur Versicherung ihrer Treue, einen Eid ablegen lassen; das nämliche that auch der S. T. Bischoff von Bruchsal. d. H.

äussert. Stünde es bei ihnen, so hätten wir längst schon solche Auftritte im Elsaß erlebt, wie der war, der sich unter König Karl IX schändlichen Angedenkens mit den Hugonotten ereignete. Blut, Rache, Verheerung ist ihr einziger Wunsch, das einzige Gebet dieser leidenschaftlichen Thoren. In ihren geistlichen Zusammenkünften, in ihren Gesellschaften hört man von nichts als von Mordanschlägen, von verrätherischen Entwürfen, kurz, eben jetzt geht ihr ganzes Bestreben dahin: das Land in einen förmlichen Religionskrieg zu verwickeln. Ich schreibe Ihnen dies als die zuverläßigste Thatsache, als die traurigste Wahrheit, die sich nur zu sehr auf den gränzenlosen Haß der Aristokraten gegen die Konstitution und deren Anhänger gründet. — Aber, werden Sie sagen, — wie ist denn das doch möglich, daß die Parthei der Aristokraten, als anerkannten Feinden der Konstitution und aller öffentlichen Ruhe, so grossen Unfug treiben, so viel Böses anstiften dörfen, ohne deshalb zur gehörigen Strafe

gezo=

gezogen zu werden, und ohne daß man ihnen ihre so bösen Anschläge zu hintertreiben, und sie an der Ausführung ihrer Plane zu hindern suchte? — Freund! das sind Fragen, die ich Ihnen — nicht beantworten kann, oder ich müßte Ihnen dieß darauf antworten: Keine Krähe hackt der andern die Augen aus. Zugleich erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen schon oben gesagt habe von der großen Anzahl der Patrioten und Aristokraten, welche letztere in allen Gerichtsstellen die Mehrheit ausmachen, und so mögen Sie sich alles das erklären, und nun leben Sie wohl. —

Vierter Brief.

Z — den 27 Jen. 1792.

Schon in meinem vorigen Briefe wollte ich Ihnen ein und anderes von dem jetzigen Bischoffe des Niederrheins sagen; aber ohne meinen Willen führte mich mein Dämon, der sich, wie Sie sehen, sehr mit

meiner Gedankenreihe und der Leitung derselben abzugeben scheint, abermal auf Seine Eminenz zurück, von der ich Ihnen doch, laut des in meinem vorhergehenden Briefe gethanen Versprechens nun kein Wort mehr sagen wollte. Doch ich hoffe, ich werde nun ohne weitern Anstand fortfahren, und sie vollends im Betreffe unsers Zustandes so weit mit allem bekannt machen können, als weit meine eigene Kenntniß von der Sache reicht, so daß ich mich also willig dahin bescheide, wie ich Ihnen schon ein andermal auch gesagt habe, nicht all und überall und in allen Dingen die Wahrheit so ganz richtig vorgetragen zu haben, wie sie dem Zustande der Dinge gemäß doch eigentlich vorgetragen werden sollte. Hab' ich das nicht überall geleistet, so bitte ich, mir nicht geflissentliche Unwahrheiten anzuschuldigen die ich mit Wissen nie, vorbringen wollte. Wie gesagt, ich bin erbötig, alle gute bescheidene Belehrung in der Sache anzunehmen, wenn sie mir, meiner eigenen Einsicht in den Zustand der Dinge,

denn

(denn daß auch ich Augen zum Sehen habe, wird man mir doch wohl zugestehen,) nicht zu wiedersprechen scheint. — Doch wohin verliere ich mich wieder — Verzeihen Sie ihrem geschwätzigen Freunde! —

Quod felix faustumque sit. Herr Franz Anton Brendel, Bischoff des Niederrheins*), ist ein Mann, von dem man das sagen kann, (wenigstens will es der Haufe, der sehr gute Augen zum Sehen zu haben glaubt, wahr haben), was der Engel dem Bischoff von Laodicea sagen mußte — rc. Ich versichre Sie, ich bin in keinem Falle ein Freund von Schriften dieser Art, sie mögen sich auch noch so gut auf hunderterlei Art und Weise verstehen und auslegen lassen; wie ich ohnehin ein Feind von alle dem bin, das so wenig hervorstechen-

*) Elsaß bestand bis zur Zeit der Revolution aus einem Bistume; nun besteht es aus zween, aus dem Ober- und Niederrheinischen. Der oberrheinische Bischoff hat seinen Sitz zu Colmar. v. H.

stechendes Eigenthümliches, so wenig Bestimmtes an sich hat, so daß man nicht weiß, weß man sich eigentlich zu dem Dinge zu versehen habe. Kurz ich hasse eben so sehr alles Camäleonartige als Charakterlose Wesen besonders am Manne.

Ob der Niederrheinische Bischoff wirklich und mit vollem Rechte diesen Vorwurf verdiene, der ihm sogar schon in öffentlichen Zeitungen gemacht worden sein soll, bin ich nicht vermögend zu entscheiden. So viel kann ich Sie indessen versichern, daß er das nicht alles thut, was er mir thun zu können scheint, was er thun sollte. Seine ausserordentlich große Sorglosigkeit, seine Unthätigkeit, Unentschlossenheit, sein ewiges Zaudern in allen Dingen, die so nothwendig eine schleunige bestimmte Entschließung heischen, ob er aus Klugheit und aus der guten Absicht, hiedurch das Beste der Konstitution zu befördern, — oder ob er aus andern eigennützigen oder was weiß ich, aus was für schnöden Absichten so und nicht anders handelt, — wird er

am

am besten wissen. Ich vermag, ich geste-he es, hierinn nicht zu entscheiden. Er sieht, er hört aus täglich an ihn einlaufen-den Berichten den Zustand, in welchem sich die konstitutionellen Priester befinden, wie hart und gefahrvoll ihre Lage sei; er weiß, daß verschiedene von ihnen schon die größ-ten Unbilden auszustehen hatten, und den-noch ist noch nicht das Geringste von ihm gethan worden, woraus man ersehen könn-te: es fehle wenigstens nicht von Seite Seiner, daß der harten Lage der beeidigten Priester auf dem Lande abgeholfen würde. — Mit äusserstem Unwillen bemerkt man seine so unzeitige Unthätigkeit und Schläf-rigkeit in allen seinen Handlungen, und man kann es nicht ergründen, ob und welche ge-heimen Absichten es seien, nach welchen er gerade so und nicht anders handle. Be-sonders sind die von ihm auf dem Lande an-gestellten Geistlichen sehr unzufrieden mit ihm, und es ist nichts Neues mehr: wenn er von dem oder jenem der Aristokratie be-schuldigt wird.

Bestünde sein geistliches Conseil aus lauter Franzosen, die gröstentheils unwissende Leute, und weiland gewesene Mönche sind; so weiß ich nicht, was dann erst geschähe. Die Trägheit dieser Leute ist unsäglich groß; zwar was Kleinigkeiten und Dinge der Art anbelangt, welche nicht viel Nachdenkens bedarfen, z. B. die Beibehaltung des kirchlichen Ceremoniels, die Einrichtung des Seriums nach Klosterform und dergl., hierinn zeigen die Herren alle mögliche Thätigkeit und Geschäftigkeit. Daß die bischöflichen Vikärs, die aus Deutschland zu uns herüber gewandert sind, (in der Hoffnung, in ein Land zu kommen, worinn der selige Genuß der goldnen Freiheit Ersatz für alles das ist, was man nebst seinem Vaterlande, seinen geliebten Freunden und Bekannten zurück ließ, — leider sind die Umstände bei uns annoch so, daß sie wirklich noch keinen Ersatz für alles das erhalten, was sie in ihrem Vaterlande hinterliessen, —) an sorgenloser Unthätigkeit keinen Geschmack finden, und als Freunde und Eiferer für die

gute

gute Sache der Konstitution, welche es eigentlich war, die sie zu uns herüberzog, gerne Hand an das Werk legen, das so segenbringend und gemeinnützlich ist, — das haben jene Messieurs längst in Erfahrung gebracht, und ihr Aerger darob ist nicht geringe.

Doch ist dieß nicht die einzige Blöse, die unsre inländischen bischöflichen Vikärs den aus Deutschland angekommenen bisher schon gegeben haben. Weit bedeutender ist dem Deutschen die schreckliche Unwissenheit dieser Leute, ihr lächerlicher Stolz, ihre kindische Aengstlichkeit von wegen des Konstitutionseides, den sie zwar geleistet haben, aber noch zur Stunde nicht für ganz unschuldig, und der Orthodoxie unschädlich zu erkennen vermögend sind *).

Es

*) Laut Zeitungsnachrichten von Strasburg sollen (es ist zuverläßig) schon etliche von obbesagten Herren die Aeusserung gethan haben: in der Konstitution liege der Untergang der katholischen Religion; und einer gieng vollends so weit, daß er sich vermaß: es

— Es ist doch sonderbar, und gewiß des Bemerkens werth: daß man von der deutschen Geistlichkeit, sie habe nun zum Mönchsstande oder Weltpriesterstande gehört, bis jetzt noch keine Sylbe davon gehört hat, daß sie Anstand nehmen würde, den nämlichen Eid zu schwören, den die französische Geistlichkeit der Nation leisten muß. Es sind seit mehreren Monaten her doch sehr viele deutsche Priester bei uns schon angekommen, und keinem fiel es ein, sich über die Eidesleistung Gewissensscrupel und Aengsten zu machen; sie, die doch laut aller Erfahrung um viele Grade moralisch besser sind, und von jeher besser waren, als die leichtfertige französische Geistlichkeit. — Man muß also diese Thatsachen schlechterdings als Wirkungen der leidigen Dummheit und

es reue ihn über alle Massen, daß er den Eid abgelegt habe. Sollte er es annoch thun, er würde sich nie mehr dazu entschliessen können: — Er würde aber auch nun nicht mehr diesen Entschluß bedürfen; denn u. s. w. d. H.

und Unwissenheit dieser Leute ansehen. Indessen, so selten sie auch sind, findet man doch auch einzelne wenige im Elsasse geborne und erzogene Priester, die jene Vorwürfe nicht so wohl verdienen, als einige andere ihrer Landsleute.

Es wird nicht überflüssig sein, wenn ich Ihnen einen und andern von dem bischöflichen Conseil mit etlichen Worten zu karakterisiren suche. Ich hebe die mir bekanntesten unter ihnen aus. Der erste bischöfliche Vikar heißt:

Lex. Er war zuvor Prior eines Mönchsklosters. Er schwur den Bürgereid einzig aus der Ursache: um, wie er sagte, in so argen und schlimmen Zeiten als eine Stütze der Orthodoxie auf der Seite der beeidigten Priesterschaft zu stehen. — Er ist das wahre Bild der äussersten Dummheit und Einfalt. Mehr läßt sich nicht von ihm sagen.

Herrenberger, ebenfalls ein Elsasser, aber ein Mann voll edeln Bieder-

sinnes und feurigem Eifers für die gute Sache der Konstitution. Er soll sich durch seine Predigten schon sehr viele Feinde zugezogen haben; es versteht sich unter den katholischen Aristokraten, denen er die unverdaulichsten Wahrheiten zu sagen nicht umhin konnte.

Bevalet, zwar ein Mann von Kopf und Anlagen, aber sonst der größte Kabalenschmiede und Intriguenspieler; er hängt mit Leib und Seele an dem äussern Machwerk und theatralischen Ceremoniel in der Kirche.

Laurent und

Sausserote, beide höchst unbedeutende Wesen in der Kette der Dinge dieser Erde. Ersterer ist zugleich bischöflicher Sekretär.

Groß. Ein junger Mann, der beinahe ein Jahr lang die Konstitution durchstudierte, um zu finden, ob sie nicht die katholische Religion über den Haufen werfe. Er hasset die Konstitution so sehr, als

alle jene, welche nicht römisch katholisch sind.

Simond — Andre. Ersterer hat zwar Kenntnisse, aber dabei das böseste Gemüth. Letzterer gehört zu den beiden obigen, nämlich zu Laurent und Sausserote.

Unter den Deutschen ist:

Kämmerer von Mannheim, ein Mann, der sich für die Konstitution viel Mühe giebt; er hat zugleich die Oberaufsicht über die Seminaristen, und lehrt die Kirchengeschichte. *)

Schneider, ebenfalls Professor der geistlichen Beredsamkeit und Pastoral, ist wegen seines Eifers für die Freiheit und Konstitution Ihnen schon hinlänglich bekannt.

Thad-

*) Er schreibt ~~auch~~ eine Zeitschrift, unter dem Titel: Religionsbegebenheiten, die im populären Tone vorgetragen, unschwer noch gemeinnütziger werden könnte. d. H.

Thaddäus Deresser, sonst insgemein Prof. Thaddäus genannt, aus Bonn, ein sehr bescheidener und vernünftig denkender Mann. Er genießt bei den Protestanten und Katholiken zu Strasburg sehr viele Schätzung und Hochachtung.

Dorsch, zuvor Prof. und Kanonikus zu Mainz, jetzt Prof. der Moral zu Strasburg. Ein sehr edler Mann voll Anhänglichkeit an die Konstitution.

Schwind, ein junger Mann aus Trier. Er ist dermalen Prof. der Dogmatik, und wegen seines rechtschaffenen Herzens und seiner vernünftigen Denkart sehr geschätzt. Ich liebe ihn über alles, und wünsche ihm von ganzem Herzen alles Gute, das er um seines menschenfreundlichen Gemüthes willen verdient. — Er soll erst vor Kurzem bischöflicher Vikar geworden sein.

Jobin, ein Elsasser und Exprämonstratenser, Seminariumsdirektor u. s. w.

Mül-

Müller Exkapuziner, ein guter biederer Mann, ohne Prunk und Glanz. Er ist ebenfalls Seminariumsdirektor.

Diese sind es ungefähr, welche das bischöfliche Conseil ausmachen. Es können deren noch mehrere sein, aber ich kenne sie zu wenig, als daß ich Ihnen etwas von ihnen zu sagen im Stande wäre.

Wie nun diese Herren såmtlich unter einander stehen, ob und welche Eintracht unter ihnen herrschet, låßt sich zum Theile aus dem Umstande ersehen, der sich vor etwa 4, 5 Monaten mit der französischen Rede über die Abschaffung des Cölibats, welche Prof. Schneider im Klubb vorlas, im bischöfl. Conseil ereignete. Der Bischoff hielt es für nöthig, sich gegen diese Rede zu erklåren, und die übrigen bischöfl. Vikårs unterschrieben sich, und machten die Erklårung des Bischoffs bekannt, in französischer und deutscher Sprache. Das war nun freilich von dem Bischoffe sehr inkonstitutionel gehandelt, wie jeder vernünftige

Mann einsah; aber Prof. Schneider, der die Absichten seiner Gegner kannte, schwieg und seine Antwort war herzliches Mitleiden und Verachtung derselben.

Ich lege Ihnen hier im Betreffe dieser Sache einen Brief bei, den mir ein Freund aus Strasburg schrieb:

„Es scheint, es sei mit dem Schicksal des Prof. Schneiders unzertrennlich verbunden, daß er im Lande der Freiheit, wie im Lande der Sklaverei, von Pfaffen und Pharisäern chikanirt werde, und ihnen ein Stein des Anstosses sei. Er hatte in der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde eine Rede über den Cölibat abgelesen, die so großen Beifall erhielt, daß man beschloß, sie in französischer und deutscher Sprache abdrucken zu lassen. Ich sende Ihnen hier eine deutsche Uibersetzung nebst dem französischen Abdrucke mit. *) — Nicht sobald hatten das alles die übrigen Vikärs

des

*) Die deutsche Uibersetzung ist noch nicht gedruckt erschienen.

d. H.

des Bischoffs erfahren, als Bevalet es für nöthig fand, den Bischoff und sein Conseil gegen die Begünstigung der Priesterehe einzunehmen. Er eilte, die Herren zusammen zu bringen, und sie zur beifolgenden Aeusserung gegen Schneiders Rede zu bereden. Das geschah und es wurde folgendes beschlossen, und öffentlich ausgetheilt und an die öffentlichen Plätze geheftet.

ARRÊTÉ

DU CONSEIL EPISCOPAL.

Il paroît dans le public un discours imprimé, prononcé à la société des amis de la Constitution de Strasbourg par M. Schneider, en faveur du mariage des prêtres. Les fidèles pouvant en prendre du scandale, M. l'Evêque du Bas-Rhin, ainsi que MM. les Vicaires composant son conseil, le désavouent.

A Strasbourg, le 22 Octobre 1791.

Signé: ✝ FRANCOIS-ANTOINE BRENDEL,
Evêque du Bas-Rhin.

Lex,

Lex, premier Vicaire,
Herrenberger, second Vicaire,
Bevalet, Vicaire épiscopal,
Laurent, Vicaire épiscopal,
Gross, Vicaire épiscopal,
Sausserote, Vicaire épiscopal,
Kæmmerer, Vicaire épiscopal,
Simond, Vicaire épiscopal,
Andre, Vicaire épiscopal,
Jobin, Vicaire-directeur,
Müller, Vicaire-directeur.

Bischöflicher Rathsschluß.

Es ist eine gedruckte Rede, welche die Priesterehe begünstiget, und von dem bischöflichen Vikar, Herrn Schneider, in der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde zu Straßburg abgelesen wurde, im Publikum erschienen; da sich die Gläubigen daran leicht ärgern könnten, so erklärt der Herr Bischof des Niederrheins mit den Vikaren, die seinen Rath ausmachen, daß diese Rede ihr

äusserstes Mißfallen erregte, und nie von ihnen wird gutgeheißen werden. *)

Straßburg, am 22ten Oktober 1791.

Unterschrieben: † Franz Anton Brendel,
Bischof des Niederrheins.

Lex, erster Vikar.
Herrenberger, zweiter Vikar.
Bevalet, bischöflicher Vikar.
Laurent, bischöflicher Vikar.
Groß, bischöflicher Vikar.
Saußerote, bischöflicher Vikar.
Kämmerer, bischöflicher Vikar.
Simond, bischöflicher Vikar.
Andre, bischöflicher Vikar.
Jobin, bischöflicher Vikar = Direktor.
Müller, bischöflicher Vikar = Direktor.

Die

*) Ist völlig falsch übersetzt: im französischen Original ist nur die Rede vom Mißbilligen und Nichteinwilligen, nicht aber vom Mißfallen ꝛc. Mit allem Rechte wurde daher auch in den Zeitungen dieser Ubersetzungsschnitzer stark gerügt. Aber der Herr Bischof und

Die Rede selbst, welche Hr. Schneider der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde am 11 October 1791 in französischer Sprache vorlas, ist folgende:

„Brüder und Freunde! Einer meiner Kollegen hat Sie ermahnt, ja beschworen, die Abschaffung des Cölibats doch ja durch keinen besondern Schritt zu beschleunigen. Er glaubt, auf diese Weise würden sich die beeidigten Priester, wenn sie sich verpflichten, vollends um das wenige Zutrauen bringen, das man ihnen noch schenkt, und es sei daher Pflicht für sie, dermalen noch ihre Freiheit dem allgemeinen Besten aufzuopfern. So wenig ich nun seine gute Absicht verkenne, so wenig kann ich hingegen die-

und sein Conseil wurde dadurch noch mehr prostituirt, daß, da man sich so weit vergaß, den Wisch, der eine Ausgeburt der Leidenschaft des Hasses gegen Hrn Prof. Schneider war, öffentlich anschlagen zu lassen, er sogleich wieder herabgerissen und laut behohnlacht wurde. Auch ist dies falsch, daß die Rede schon am 22 Octbr gedruckt war.

St.

ser seiner Behauptung beipflichten. Ich glaube, wenn der Priesterstand noch ferner ehelos lebt, so wird sich nie das Aergerniß heben, das er auf diese Weise durch seinen Wandel giebt. Die Abschaffung des Cölibats ist also das einzige Mittel, ihm wieder die öffentliche Achtung und Jedermanns Zutrauen zu verschaffen. Diese meine Behauptung mag zwar im ersten Anscheine zu gewagt, zu unzeitig manchem vorkommen; aber Sie werden sie dann sehr gegründet und wahr finden, wenn ich Ihnen die Beweise hierüber vorgelegt haben werde."

„Um über die Priesterehe richtig entscheiden zu können, müssen folgende drei Fragen beantwortet werden: 1. Ist die Priesterehe an sich schon erlaubt — 2. Ist sie nothwendig — 3. Ist sie ausführbar?"

„Mich mit der Untersuchung der ersten Frage umständlich abzugeben, halte ich nicht für nöthig, da ich nicht glaube, daß einer unter Ihnen dieselbe werde bestreiten wollen. Priester sind Menschen und Bürger;

daher müssen sie auch so gut wie andre an den Rechten der Menschen und Bürger Antheil nehmen dürfen. Ich biete den größten Sophisten dieser Welt Trotz, mir diesen einfachen und unwiderlegbaren Beweisgrund umzustossen. Sie haben vom Schöpfer den nämlichen Körperbau, die nämlichen Bedürfnisse erhalten, die andern Menschen ankleben. Die Priesterwürde gab ihnen kein Privilegium gegen Gefahren, in welche die wehrlose Tugend gerathen muß. Dawider, was ihnen nach dem Rechte der Natur erlaubt ist, enthält auch das Evangelium kein Verbot. Sollte aber das Kirchenrecht dennoch hierinnfalls entgegen sein; so bitte ich zu bemerken, daß da, wo eine Konstitution anfängt, kein Kirchengebot mehr Statt findet. Die Päbste mogten recht haben, den Priestern die Ehe zu verbieten; denn theils war dies Gesetz für sie selbst keine Last, theils war dies auch das sicherste Mittel, die Denkart jenes besondern Anhanges, deß sie so sehr bedurften, zu bilden und feste zu gründen, und so das

In-

Interesse des Staats zu trennen. Der heilige Paulus mogte immerhin sagen: Ein Bischoff sei eines Weibes Mann; er mogte immerhin sagen: wer sich verehelicht, thut wohl, wer aber unverheirathet bleiben will (und kann) thut besser; — so eine Freiheit paßte nicht in den Plan unserer Hildebrande. Man verbesserte sonach den heiligen Paulus, und machte das, was er nur angerathen hatte, zu einem förmlichen Gebote. — Doch wir sind nun längst so einsichtig geworden, uns jenes blinden Gehorsams gegen die Bischöffe von Rom zu entledigen; wir haben nach genugsamer Untersuchung des Ursprungs der päbstlichen Rechte, der Gränzen ihrer Macht gefunden: daß nicht der Geist Gottes, sondern der Geist der Politik, der Habsucht und des Stolzes es war, der dieß abscheuliche Gebot uns gab, dies Gebot, das bisher die Quelle alles Unglücks, so großer Verführung und Aergerniß gewesen ist."

„Ich habe also, da die Ehe der Priester weder nach den Natur-Gesetzen, noch

nach dem Ausspruche des Evangeliums verboten ist, die Rechtmäßigkeit derselben bewiesen. Ich werde nun auch die Nothwendigkeit derselben darthun.“

„Wirklich, meine Herren, ist die Nothwendigkeit der Priesterehe so dringend, daß, dürfen dieselben sich noch ferner ihres Rechtes nicht bedienen, zu erwarten steht: sowohl der Staat, als die guten Sitten werden in die größte Gefahr gebracht. Denn, wird der Cölibat beibehalten, so bleibt auch das schwere Band, mit welchem wir an den römischen Hof gefesselt sind, das wir seufzend schon so lange trugen, und nun einmal vom Halse schaffen müssen. Die Priester sollen Bürger werden? — Wollen Sie, daß ihnen Arbeitsamkeit, Mässigkeit, Menschenliebe und Ehrbarkeit, kurz jede bürgerliche Tugend werth werden solle? Gut! so gestatten Sie, daß sie Gatten und Väter werden. Verbinden Sie ihr Interesse mit dem des Staats, machen Sie ihre Gemüther für die sanften ehelichen Empfindungen empfänglich, erfüllen Sie sol-

che

che mit Vatersorge, lassen Sie dieselben an den Freuden und Beschwerden eines Hausvaters Theil nehmen. — "

„Die Zeit, M. H. wo ehelosleben und heiligleben gleich bedeutende Worte waren; wo man gegen den ehelichen Stand in die Herzen derer, welche dem geistlichen Stande bestimmt waren, den größten Abscheu pflanzte, wo man nichts hörte, nichts las, als von Jungfrauen und Jungferschaften; — die Zeit, sage ich, wo Frankreich mit Mönchen und Cölibatsverfechtern ganz überschwemmt war, ist nun vorbei. *) — Die Erziehung junger Leute hat eine andere Form erhalten; statt Legenden zu lesen, giebt man sich mit der Erwerbung der Kenntnisse, die Rechte der Menschheit betreffend, ab; die Grundsätze der Philosophie haben sich überall hin verbreitet, die Wahrheit gewinnt täglich mehr Verehrer und Anhänger; laut spricht die Stimme der Vernunft

*) Man zählte in Frankreich allein über 200000 geistliche Cölibanten und mehr als 40000 Nonnen. d. Uibersetzer.

nunft und vergeblich empöret sich dagegen die Heuchlerhorde mit ihren Ränken, die sie zu unterdrücken sucht. *)"

„Die Priesterehe würde weniger Bedürfniß für diejenigen sein, welche sich dermals dem geistlichen Stande wiedmen, wenn ihre Erziehungsart, wenn der Unterricht, den sie jetzt zu erhalten pflegen, noch nach der alten Form eingerichtet wäre. Jetzt gehört es zur Wesenheit der Erziehung unsrer jungen Priester, daß sie aufgeklärte Männer werden, so wie sie eben so nothwendig von den Grundsätzen des Patriotismus ganz eingenommen werden sollen. Und sollen sie wirklich Aufklärung erhalten,

so

*) Ich kann es nicht bergen, daß ich zweifle, ob dieses schöne Bild der werdenden Aufklärung und der Verstandeskultur sich auch so gerade zu auf unser Elsaß anwenden lassen möge, als es zuverlässig auf das innere Frankreich und Deutschland passet. Ich werde weiter unten eine Skizze von dem wahren Zustande der Aufklärung und der Wissenschaften, wie sie seit vielen Jahren her im Elsasse getrieben wurden, liefern.

so ist Haß und Abscheu gegen ein so unnatürliches und vernunftwidriges Gesetz die nächste Wirkung davon; sie lernen dann einsehen, daß Lebensgenuß einen Theil der Philosophie ausmache, daß isolirt und einsam leben unglückselig leben heiße; sie lernen durch diese Aufklärung die Freuden des ehelichen Lebens schätzen, und vorzüglich muß ihnen das stille Landleben den Genuß desselben reitzbar und erwünschlich machen."

Was würden unsre jungen aufgeklärten Priester ohne Gattinnen werden? — Ich will es Ihnen sagen, M. H.! — Jene, welche die Natur gleichsam aus einem gröbern Stoffe gebildet hat, werden sich der Völlerei ergeben — und die, welche unglücklicher Weise von der Natur mit einer empfindenden Seele und mit einem feinern und bessern Körperbaue begabt wurden, werden anfangs verliebte Gecken, dann Verführer und endlich vollständige Wollüstlinge. — Sollen diese jungen Leute keine Wollüstlinge werden, so muß man sie hei-

heirathen lassen. Die Abschaffung des Cölibats ist also nothwendig."

„Ich wende mich nun zur dritten Frage, die ich mir selbst machte: ob nämlich die Priesterehe ausführbar sei? — Dieß M. H. ist vielleicht der kritischste, der einzige Punkt, worüber Sie vielleicht in Ihren Meinungen getheilt sind. Ich sehe, wie Sie, die großen Hindernisse ein, welche der Ausführbarkeit jenes Rechtes entgegen stehen; aber des allen ohngeachtet halte ich die Uiberwindung derselben nicht für unmöglich. Waren die Zerstörung der Bastille, der Umsturz des Despotismus minder schwer auszuführen, als das, wovon hier die Frage ist. Wie? — Ihr Franken! wir sollten den Priestern ein Recht nicht wieder zurück zu geben Muth genug haben, das ihnen doch die Konstitution bereits zuerkannt hat? Haben wir nicht der Nation die Erklärung gethan: „Dir gebührt die erste Gewalt!", und dem Könige:" Du bist der erste Beamte der Nation?" — Und nun sollten wir uns nicht getrauen, den

Priestern zu sagen: „Du bist Mensch; so genieße die Rechte eines Menschen? — Du bist Bürger — genieße denn die Rechte eines Bürgers? — Was wollen wir doch hierinnfalls gerade so bedächtlich, so ängstlich behutsam handeln? Oft verstellt sich die Feigheit und nimmt die Maske der Klugheit vor sich, und oft sucht der, welcher dem Müssiggange das Wort redet, nichts anders zu erreichen, als andere in völlige Unthätigkeit zu setzen, welche eine Schwester der Sklaverei ist."

„Und nun! aus welchen Gründen ist denn die Priesterehe unausführbar? — Nichts steht ja der Sache entgegen, als die Unwissenheit der meisten Katholiken. — Nichts als ihre große Anhänglichkeit an alte Herkömmlichkeiten und kirchliche Gebräuche *) — nichts, sage ich, als ihre hergebrachte

*) Die nämliche aber weitläuftiger von dem nämlichen Herrn Verfasser dargethane Aeusserung werden wir in einem andern Briefe noch vorlegen. d. H.

brachte maschinenmäßige Religionsübung, welche ein solcher Schritt erschüttern würde, scheint der Ausübung jenes Rechtes entgegen zu sein. Wohlan! Sie, Priester! meine Brüder! geben Sie nur Ihren übrigen Brüdern mehr Licht in der Sache; bringen Sie ihnen reinere und richtigere Religionsbegriffe bei, als die sind, welche sie von ihren heuchlerischen Vorgängern erhalten haben? — Geben Sie Ihren Gemeinden hierüber die nöthige Belehrung; und Sie werden von dieser Seite nicht allein keinen Widerstand finden, sondern man wird Ihnen sogar mit dem Wunsche entgegen kommen, daß Sie sich verehelichen mögten, und man wird sich dann mit weit größerer Zuneigung und Liebe an Sie anschliessen. —"

„Aber die Uebelgesinnten, werden Sie sagen, — die Nichtkonformisten, diese haben sodann einen Vorwand mehr, ihre strafbare Widersetzlichkeit zu vertheidigen! — Wie sehr täuschen Sie sich, M. H. wenn Sie diese dadurch zurückbringen wollen.

len, daß Sie ihren Einfällen nachgeben. Nicht die Abänderung gewisser Gebräuche ist es, was sie schmerzt, — nein! der Verlust ihrer Klöster, ihrer Stifter und dergleichen Dinge ist es, was sie beseufzen, und was Sie ihnen doch nicht mehr wiedergeben können. — Nur ein einziges Mittel vermag es, die Gemüther wieder auf unsre Seite zu bringen, und uns ihnen achtungswerth zu machen, wenn wir nämlich die einfachsten, reinsten und gemeinnützigsten Religionsgrundsätze laut und frei bekennen, — dem Aberglauben und den Vorurtheilen standhaft den Krieg ankündigen, uns im Volksunterrichte, und zur Verbreitung der Sittlichkeit immer mehr Geschicklichkeit verschaffen, und endlich, wenn wir getreulich den Weg fortwandeln, den uns Philosophie und unsre Konstitution gebahnt haben." *)

„Mei-

*) Deus avertat omen! Ich zweifle sehr an den guten Wirkungen, die Herr S. sich von der bessern Belehrung junger Priester verspricht. Gebe man ihnen den besten Unter-richt,

„Meine Brüder! gestehen wir es frei heraus, daß unsre katholische Religion, nach der Verfassung, die sie bisher hatte, nie zu unsrer Konstitution passe, und daß es also höchst nöthig sei, sie, wenn sie wieder in den Augen des Weisen liebenswürdig und ehrwürdig werden soll, von allen Mönchszusätzen zu reinigen.“

„Ich will noch diese einzige Bemerkung hinzusetzen. Unsre Priester lassen sich zur Zeit in drei Klassen abtheilen: 1. in

sol-

richt, erhelle man ihren Verstand mit den schönsten und gemeinnützigsten Kenntnissen; präge man ihren offenen Gemüthern die edelsten Grundsätze der Wahrheit und Tugend ein — und sende man sie dann zu den Gemeinden, welche für nichts als Unsinn, Ceremonienwesen und Aussenwerk Empfänglichkeit und Geschmack haben, und dieß ist doch im ganzen Elsaß der Fall, — was werden diese Männer für Gutes bewirken? werden sie nicht vielmehr das, wie es scheint, nur für das Böse empfängliche Volk, noch mehr gegen sich aufbringen? — Ich könnte es leicht mit Beispielen beweisen.

d. H.

solche, welche freiwillig dem geistlichen Stande entsagen, und sich von allen Amtsverrichtungen enthalten, 2. in solche, welche annoch geistliche Verrichtungen versehen, aber den Bürgereid nicht leisten wollen, 3. in solche, welche diesen Eid wirklich geleistet haben, und öffentlich angestellt sind. Was die von der ersten Klasse anlangt, so steht es ihnen ohne Zweifel frei, sich zu verehlichen. *) Kein Pfarrer oder Bischoff kann ihnen die priesterliche Einsegnung versagen. Die von der zwoten Klasse besitzen unläugbar das nämliche Recht, zumal sie keine öffentliche Stelle und keine Gemeinde haben, deren Widerspruch ihnen allein Hindernisse in den Weg legen könnte. — Die von der dritten Klasse, nämlich die wirklich öffentlich angestellten Priester müssen sich wegen gedachten Rechtes, zu heirathen, mit ihren Pfarrkindern vergleichen, und da wird der gewinnen, welcher genugsamen Verstand mit einem guten Wandel

*) Wie dies schon ein Exkanonikus zu Betfort gethan hat. d. H.

del verbindet. Wem Beides fehlt, verdient auch dieses Glück nicht."

„Dies sind also meine Antworten auf meine drei Fragen, die ich deutlicher entwickeln wollte. Habe ich Ihren Beifall erhalten, M. H. so bitte ich die anwesende Versammlung, den Schluß zu fassen: daß sie denjenigen katholischen Priester, der in unserm Departement das erste Beispiel, von zärtlichem Gefühle, Bürgersinn und Muth in dieser Sache geben wird, aus allen Kräften unterstützen wollen."

Die Rede erhielt natürlich den Beifall aller Vernünftigen; aber es gab auch wieder andre, welche dieselbe als eine sehr unbescheidene und noch sehr unzeitige Handlung ansahen, wie ich Ihnen deren oben schon einige benennt habe. — Leider! blieb es aber dennoch dabei, wo es bis dahin stand. Ich wollte traun! keinem rathen, sich zur Zeit zu verehlichen; — er würde von allen Seiten mit Haß und Schmach verfolgt werden. Selbst die

Prote=

Protestanten, die doch in Rücksicht der Denkart weit über dem katholischen Theile weg sind, würden es dem kühnen Manne hoch verübeln, und ihn wegen dieses Schrittes tadeln, und zumal jetzt, da der katholische und der protestantische Theil sich immer mehr von der gegenseitigen Verträglichkeit und Bruderliebe zu entsagen scheinen. *) Dies ist eine natürliche Folge der gleichen Rechte, welche beide Partheien nach der Konstitution nun zu genießen haben. Der Protestantische Theil erst noch dieser Freiheiten und Rechte ungewohnt, vergaß sich daher manchmal im Ergusse seiner

*) Der Verf. irret sich hierinn gewaltig. Eben jetzt fängt die unter beiden Theilen seit dem Anfange der Revolution so augenscheinlich verkannte und verdrängte Duldung wieder an, unter ihnen ihr altes Recht zu erhalten. Man hasset sich lange nicht mehr so sehr, wie vor einem Jahre noch geschah. Man hält sich zwar jetzt eben so gut, als damals zu zwei verschiedenen Partheien, aber man ist doch verträglicher, als zu jener Zeit.

d. H.

seiner Freude über seinen jetzigen Zustand, der gegen den vorherigen, welcher sehr hart und drückend war, sehr abstach, und nahm sich gegen seinen katholischen Mitbürger Handlungen heraus, die letztern kränkten und ihm so lästig schienen, als wenn jener wirklich sich mit dem Gedanken trüge, nun habe er wirklich mehr Rechte als der Katholik, und nun könne er für die ehemals erlittenen Unbilden nach Gefallen Repressalien gebrauchen, u. s. w.

Ich könnte Ihnen über diesen Punkt noch manches sagen, wenn ich nicht glaubte, Sie seien des Lesens längst müde. Ich verschiebe es also auf ein anderes Mal, und dann werde ich mich besonders bemühen, Ihnen den Geist zu schildern, der eigentlich beide Partheien beseelt und beherrscht, und daß auch die Protestanten nicht ganz frei von dem Vorwurfe sind, durch ihr hochmüthiges und dreistes Betragen gegen die Katholiken vieles zu dem Aristokratismus beigetragen zu haben, der in den Köpfen

der Letztern so gewaltig spuckt. — Leben Sie jetzt wohl.

Fünfter Brief.

Z — den 7 Febr 1792.

Sie schreiben mir, Freund, ich sehe alles, was die Lage der Dinge im Elsaß betreffe, mit gar zu kritischen und mißvergnügten Augen an, und darum finde ich beinahe alles zu tadeln. — Ich antworte Ihnen: Heil der guten Sache unsrer Konstitution! wenn ich mich, ich wünsche gewiß nichts so herzlich, als dies, in meinen Bemerkungen über mein Vaterland täusche, und den Zustand der Dinge schlimmer nur wähne, als er wirklich ist. Aber ich bin des gar nicht tröstenden Gedankens, ich kenne und schildere Ihnen die mißliche Lage der Dinge noch viel zu wenig, noch viel zu mäßig. Der Himmel bewahre! daß die Folge meine Aeusserungen nicht wahrhaft mache? — Ich könnte Ihnen

über das, was den Punkt: Patriotismus anlangt, noch so vieles sagen, daß, wenn Ihnen durch meine bisherigen Nachrichten nicht schon für die Dauer unsrer Verfassung, namentlich im Elsaß, bange geworden ist, Sie gewiß die längere Haltbarkeit und Dauer derselben nicht mehr für erwartbar halten würden. — Es entwickelt sich von Tage zu Tage mehr, weß Geistes Kinder so viele unsrer bisher so hochgepriesenen Patrioten seien; — von den meisten weiß man wenigstens jetzt schon so viel: daß sie, um mich abermals dieses Ausdruckes zu bedienen, weder kalt noch warm sind; und dieß ist doch gewiß in Umständen und Verhältnissen, wie die Unsrigen sind, Thatsache genug, die uns über das, weß wir uns von unsern großen Patrioten im Lande zu versehen haben mögten, belehren kann, die uns, (denn nicht ich allein sehe die Sache mit so kritischem und unzufriednem Auge an, sondern die Zahl derer, die eben so denken, eben so wenig Glauben haben an den Patriotismus so mancher Herren in den

Distrik-

Distrikten, in den Munizipalitäten, in den Departements 2c. und allen diesen so wenig Gutes zutrauen, ist sehr groß, und traun! man kann von vielen dieser edeln Männer nicht denken, daß Vorurtheile, nichtiger Argwohn, Spleen und dergleichen Dinge ihre Gedanken leiten, und ihnen die Sachen schwärzer vorstellen, als sie wirklich sind,) auf ihre übrigen Handlungen aufsichtig machen muß, und zum Theile auch daran Ursache ist, daß man sich gegen verschiedene von ihnen, und in verschiedenen Fällen schon der Publizität oder des öffentlichen Tadels und anderer Winke im Betreffe ihrer bedienen zu müssen, für nöthig erachtete. Daß freilich die Herren, die sich zeither wie die geschmeidigsten Ohrwürmer krümten, und wie für die gute Sache, ganz dahingerissen sich stellten, diese Prozeduren gegen ihr hochtheures Ich sehr übel aufnahmen, und sich dagegen manches beigehen liessen, das sie in den Augen des verdachtvollen und auf sie aufmerksam gemachten Publikums noch weit verdächtiger mach-

te, ist gleichfalls wahr. Dahin gehören sonderheitlich die Zwiste, die in dem französischen und deutschen Klubb zu Strasburg seit Wochen her sich ergaben, und verschiedene von den Mitgliedern derselben endlich dahin brachten, sich davon loszusagen, und eine ganz neue Gesellschaft unter sich zu formen. — Freilich hatte man sie endlich zu oft und zu laut des Aristokratismus beschuldigt. Sie mogten ihre Ursachen haben, diese Beschuldigung so ungnädig aufzunehmen, und ihre Gegner mogten ebenfalls ihre Gründe haben, ihnen endlich öffentlich solche Verbrechen aufzubürden. Welcher von beiden Theilen unrecht habe, ist zur Zeit wohl noch unentscheidbar. Hat man erstern die Beschuldigungen mit Unrecht gemacht, als welches die Folgezeit behelligen wird, so werden letztere gewiß gerne jene Anschuldigungen widerrufen und ihnen eine förmliche Ehrenerklärung thun, und dies werden sie um so lieber thun, da sich von ihnen keines Weges gedenken läßt: sie hätten jenen Männern

mehr aus Leidenschaft, als aus Liebe für die gute Sache Anschuldigungen gemacht, die sie nun, da es sich entworfen hat (wie ich den Fall setze) daß sie jenen Männern groß Unrecht thaten, gewiß sehr gerne widerrufen, und ihnen die Hand zum Frieden und zu fernern gutem Vernehmen zum Wohl des Ganzen mit Freude bieten werden.

Indessen ist nicht zu glauben, daß jene, die man des Aristokratismus beschuldigt, falls man ihnen solchen mit Unrecht aufgebürdet hat, diese Unbild so hoch aufnehmen, und nach dem Schritte, den sie für nöthig fanden, sich nämlich von der bisherigen Gesellschaft der Konstitutionsfreunde zu entfernen, und sich in eine besondere Gesellschaft zu vereinigen, so weit gehen werden, nun wirklich aus Leidenschaft die Parthei der Aristokraten zu ergreifen. Thun sie dies: so ist es ausgemacht, daß sie nie im Ernste Patrioten waren. Denn wahrer Patriotismus ist kein Werk der Leidenschaften; er läßt sich nicht durch Prüfungen dieser Art aus dem Herzen eines

gut denkenden und wackern Mannes verdrängen. Eingenommen für die gute Sache der Menschheit achtet er nicht das um ihn her zischende Gemurmel des Argwohns und der oft nöthigen Vorsicht. Gestützt auf sein gutes Bewustsein, auf die Reinigkeit seiner Absichten geht er den geraden Weg fort, und weicht nicht ab, weder zur Rechten noch zur Linken, so lästig ihm auch übrigens das von allen Seiten her in den Weg kommende Gebelle und Geschreie der Bosheit oder Kurzsichtigkeit vorkommen mag. — Gewiß, wessen Patriotismus einer Prüfung dieser Art unterliegt, war nie wahrer Patriot, so wie der nie ein wahrer Freund und Anhänger der Tugend war, der ihr schon bei der ersten Versuchung, die er auszustehen hatte, untreu wurde. — Ein solcher war also bisher nur der Patriotenparthei zugethan, weil es in seinen Plan, zu seinen Absichten passete, die Maske des Patrioten auszuhängen. Der unbedeutendste Zufall konnte ihn dahin bringen, die Maske abzulegen, und seine

Gesinnungen offenbar so zu zeigen, wie er sie bisher schon insgeheim gehegt hatte. — Kurz, mein Freund, die Folgezeit wird alles deutlich entwerfen, ob jene Männer mit Rechte oder Unrechte des Aristokratismus beschuldigt worden sind.

Doch lassen wir diese Männer auch noch fürder für das gelten, für was wir sie bisher hielten, nämlich für gute Patrioten. Es fehlt uns des ohngeachtet nicht an andern, die unter der Maske des Patriotismus mitten unter uns herumgehen, und die geschworensten Feinde der Patrioten sind. Es ist nichts Neues, daß unsre Distrikte und Departements alles zum Vortheile der anerkannten Aristokraten thun, und hingegen den ehrlichen Mann, der sichs zum größten Ruhme anrechnet: ein Patriot zu sein, auf alle mögliche Weise vervortheilen, ihm sein billiges Recht vor Gerichte nicht sprechen, die gehörigen Gelder vorenthalten, oder mit Papiergelde ihn bezahlen, und dem Aristokraten klingende

Münze geben. *) Es ist dies gleichfalls Thatsache, und die Herren im Distrikt zu Weisenburg sollen es abermal sein, welche sich

*) Ad vocem: Papiergeld, Assignaten, können wir nicht umhin, zu bemerken, daß eben dieser Gegenstand einer der wirksamsten ist, und schon sehr viele zu Aristokraten gemacht hat. Ich weiß nicht, woran es liegt, daß man dem Unwerthe der Assignaten so gar nicht zu steuern, oder ihn völlig zu heben sucht. Die Klagen des Bürger- und Landmannsstandes sind unbeschreiblich groß und gewiß nicht so unbedeutend, daß sie nicht einer Erwegung und guter hierinn zu treffender Maaßregeln werth wären. Von der Unzufriedenheit der Soldaten, welche ebenfalls halb oder ganz im Papiergelde ihren Sold erhalten, will ich nicht einmal reden. Ob nicht aber schon ein Umstand, wie dieser, so viel vermögend wäre, dem Patriotismus überall das Licht auszublasen? — Auch bedienen sich die Aristokraten emsigst dieses Umstandes, und brauchen ihn zum Theile zum Vorwand für ihre Denkart, zum Theile auch andre zu ihrer Parthei herüber zu ziehen. Von ihnen sollen auch die vielen falschen Assignaten herrühren.

sich nicht entblödeten, so was zu thun, — Ich gestehe es: der Distrikt Weissenburg scheint mir unter allen übrigen in Hinsicht des Aristokratismus der schuldigste zu sein. Es wird Ihnen alles gesagt sein, mein Freund, wenn ich Ihnen sage, daß die Glieder desselben größtentheils aus abgedankten Beamten, Schreibern, Zöllnern, und wie sonst die Leute alle hießen, bestehen, die wie hungrige dürre Windspiele nach Geschenken und Gaben haschen, und s. w.

Nach ihm kömmt der Distrikt Hagenau, der vor einem Jahre noch eben so gut patriotisch war, als er jetzt aristokratischen Schlages ist. Die daselbst hausenden Pfaffen und Exmönche haben großen Antheil an dieser Aenderung der Dinge. *) Ich

*) Es ist ja bekannt, daß bei allen Katholiken heut zu Tage Aristokratismus und Katholizismus in eins zusammengeflossen sind. Keines kann ohne das andre bestehen. Ein wahrer Katholik muß auch Aristokrat sein, und so umgekehrt ist ein gut leidenschaftlicher, intriguanter, tückischer und verläumderischer Aristokrat sicher zugleich auch Katholik; als welches

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Briefe auch noch ein und anderes von der Denkart der Protestanten zu schreiben versprochen. — Es ist unläugbar wahr, daß die Protestanten im Elsaß nach erlangter bürgerlicher Freiheit sich wirklich anfangs gegen die Katholiken so betrugen, daß es bei diesen, welche ohnehin mißvergnügt mit allem, oder doch in jenem Zeitpunkte besonders sehr empfänglich dafür waren, sogleich böses Blut gegen die neue Verfassung ansetzen mußte. Nebst diesem ereignete sich nun auch noch dieser Zufall, daß man nach Rohans Flucht zu einer neuen Bischofswahl schreiten mußte. Man versammelte sich, und nun sah der katholische Theil, daß auch die Protestanten, die mit jenen gleiche Rechte hatten, das Recht der

Gültig=

welches ich hiemit zur Ehre aller der Herren, die es angeht, gesagt haben will. Thatsachen, die überall sehr häufig geschehen sind, sind die Beweise meiner Behauptung. Doch die Herren wissen das eben so gut, als ich selbst.

Gültigkeit ihrer Stimmen geltend zu machen suchten, und auch wirklich geltend machten. Kurz sie wählten wie die Katholiken den Bischof mit. Wie übel ihnen aber die Ausübung ihres Rechtes von den Katholiken aufgenommen wurde, können Sie zum Theile schon daraus ersehen, daß sich wirklich die meisten Katholiken ihre Stimme zu geben, damals des Rechts begaben; und so geschah es denn, daß der neue Bischof fast einzig durch die Protestanten erwählt wurde. Das alles war den feindseligen Aristokraten ein ganz erwünschter Zufall, dessen sie sich gegen ihre unwissenden Mitbrüder mit einigem Scheine von Wahrheit bedienen zu können, glaubten. Sie schrieen nun nämlich: der Bischof sei nicht recht gewählt, und daher nicht wirklicher Bischof; die Protestanten, als Gegner der katholischen Religion, hätten widerrechtlich ihn gewählt; die Wahl sei also weder gültig, noch Hr. Brendel wahrer Bischof.

Aus den unten beifolgenden Auszügen aus dem Hirtenbriefe, den der neue Bischof an seine Gemeinden schrieb, können Sie sich von dem Zustande der Dinge damaliger Zeit hinlänglich überzeugen. *)

Doch

*) Es ist euer Hirt, der zu euch redet, liebste Brüder; ihr höret die Stimme jenes, den ihr selbst euch zum Führer auf den Weg des Heils gewählet. Er gehet euch mit den Gesinnungen des Friedens, der Liebe, der Zärtlichkeit entgegen. Kaum waren wir mit dem heiligen Karakter bischöflicher Würde bezeichnet, kaum hatten wir die Salbung heiliger Weihung erhalten, so war unserer Sorgfalt einziger Gegenstand das Heil eurer Seele. Weder Anhalten noch Bitten, nicht einmal das heiße Verlangen unserer ehrwürdigen Brüder und Amtsgenossen, die sich mit uns zu Paris befanden, vermochten uns nur einen Augenblick von euch entfernt zu halten; noch da stunden wir im Geist schon mitten unter euch; nichts belangte uns mehr, als uns mit unsern theuren Kindern zu vereinigen, die wir in unserm Vaterherzen tragen und immerhin tragen werden.

Ach!

Doch bitte ich Sie, ihn gerade nur aus eben besag-

Ach! wer hätte geglaubet, liebste Brüder, unter euch so undankbare Herzen, so ausgeartete Gemüther anzutreffen? Wer hätte vermuthet, von euch so viel Haß, Schimpf Hohn, Schmach ausstehen zu müssen? Und welche Zeit wählten eure erbitterte und mit Groll beladene Herzen, uns mit Spott und Schand zu bedecken? War es nicht die Zeit, wo unsere liebe Mutter, die Kirche, in Leidwesen und Trauer versenket, ihre Kinder anmahnet, sich in Bußkleidern und Asche zu demüthigen, in Weinen und Seufzen zum Herrn zu flehen, durch heilige Bußwerke den Zorn des Gewaltigen von sich zu wenden, und sich in den Stand zu setzen, die großen Geheimnisse der göttlichen Liebe gegen die Menschen betrachten zu können? Eine Zeit, in der sie alle vorbereitet, das heilige Osterlamm würdig zu essen: eine anbethungswürdige Speise, die das wahre Brod der Seele, die sie nähret, und mitten in den Gefahren stärket, so uns von allen Seiten her umgeben, bedrohen.

Welcher Schmerz, liebste Brüder, für unser empfindsames, von Liebe zu euch überfließendes Herz! Wir hörten das schauervolle

besagter Absicht, und in dieser Hinsicht zu lesen.

volle Kirren des Muths, das sich in unsern Ohren verdoppelte; wir hörten das Geschrei des auf unser Verderben erhitzten Volkes; wir hörten die Stimme einer Menge, die in den Lüften die entsetzlichen Worte des Prätors widerhallte: Hinweg, hinweg mit ihm, vor unsern Augen; fort mit diesem unerträglichen Gegenstand. Umsonst bemüheten sich Freunde der Wahrheit, auch ihre Stimme hören zu lassen: umsonst fragten sie, was hat er denn Uibels gethan? All ihr Bestreben war fruchtlos. Er ist unsern Werken zuwider, er nennt sich Abgesandter von Gott; er will unserer Seele Hirte sein; er ist ein Verführer, ein Stöhrer der öffentlichen Ruhe; ein Mann, der uns suchet ins Verderben zu stürzen; er ist des Todes schuldig! — — —

In diesem Augenblick, liebste Brüder, bemächtigte sich Traurigkeit unserer Seele: allbereit wären wir ihrer Last unterlegen, wenn uns der Allmächtige nicht seine barmherzige Hand zur Hülfe gebothen. Und da wir uns wieder erinnert, daß wir ein Jünger, ein Diener eines gekreuzigten Gottes seien, so fühlten wir uns frischerdings von göt-

lesen. Denn ihn auch in Rüksicht der
Sprache

göttlicher Kraft belebt, und setzten das Zutrauen auf jenen, der die Hindernisse selbst, so uns unüberwindlich scheinen, abzuwenden weis, um seine Absichten zu erfüllen. — —

Sollen wir deshalben aber in sträflichem Stillschweigen verharren? Sollen wir dem Haus unsers Vaters nicht zu Hilfe eilen, wenn verzehrende Flammen der Schwärmerei und unsinnigen Hartnäckigkeit es umfassen? Nein! Nein! wehe uns, wenn wir aus niederträchtiger Schwachheit wie Hunde wären, die sich nicht erkühnen über Diebe zu bellen, wenn sie um das Haus Gottes herumstreifen. Wie fleißige Wächter müssen wir Amts wegen über die uns anvertraute Geheimnisse der heiligen Religion wachen. Wir werden daher nicht aufhören, den hitzigen Feinden unserer heiligen und erhabenen Reichs-Gesetze mit dem Prophet zuzurufen: ihr betrüget euch: ihr wandelt auf Wegen der Finsternisse, auf Wegen, so das Evangelium verdammet. Der Eifer, welchen uns Gott für das Heil der Seelen, so er unserer Leitung anvertraut, eingeflösset, erlaubet uns nicht länger zu warten, ohne euch den Schoos unsers Vater-Herzens zu

öffnen,

Sprache und des Vortrags lesen zu wollen, ver-

öffnen, ohne euch von dem Irrthum zu überzeugen, in welchem ein großer Theil von euch verwickelt scheinet, sonderbar wenn wir auf jenes zurücksehen, was von den berühmten Abgeordneten in der Hohen Versammlung abfließet.

Denket zurück, liebste Brüder, an die vorigen Zeiten, wo ihr unglückliche Schlachtopfer einer eisernen Verwaltung waret, die Menschen sinnlos machte, den wahren Begrif ihres Werths von ihnen entfernte, ihre eigene Würde entwendete; an Zeiten, wo die Thränen in eurem Auge niemals trockneten, wo beständige Seufzer aus eurer Brust stiegen. Er ist nun angelanget, der glückliche Augenblick; eure Klagen sind bis vor den Thron gedrungen, der König hat euer Aechzen bis im innersten gehört: alsbald gerühret, dachte der gütige Monarch auf Mittel, die euch das Joch versüßen könnten; er sah, daß eine Versammlung seines Volkes vermittelst ihrer Abgeordneten das beste, das klügeste seie. Gleich floß Zufriedenheit aus dieser Ankündigung in eure Seele; jede Provinz wählte sich Deputirte: ihr versahet sie mit eurem Ansehn, Macht und Zutrauen. Auch sie,

verdient er nicht, indem ihm ganz das herz=

sie, die vortreflichen Männer, haben diese Würde nicht mißbraucht; sie trieben euren Nutz, eure Vortheile aufs höchste, mit feurigem Eifer bestritten sie eure Rechte. Ein Beweis, der ohne Einwurf; eine klare Probe davon sind die weisen und klugen Gesetze, welche die Versammlung ertheilet.

Ihr habet euch, liebste Brüder, diesen Gesetzen unterworfen; ihr habet ihnen vor euren Altären Treue versprochen; ihr habet mit Eidschwüren bekräftiget, sie aus allen Kräften zu handhaben, zu beschützen. Unter andern befiehlt eines 1), daß Bischöffe, Pfarrer, und andere, die in öffentlichen Aemtern stehen, ihrer Pfründen beraubet werden, wenn sie nicht in der gehörigen Frist den Eid ablegen, welcher ihnen in Rücksicht ihres Amts auferlegt worden; daß man sie da ansehen werde, als hätten sie auf ihr Amt Verzicht gethan; daß man ihre Stellen zu besetzen, Vorsehung thun werde, als wären sie durch eine Art der Abdankung oder auch Aufgebung ledig. Nach allen Grundsä-

tzen

1) Dekret der National-Versammlung vom 27sten Wintermonat 1790. Art. 5

herzliche, männlich = väterliche und kraftvol-
le

tzen des Kirchen = Rechts, ist diese Entsagung gültig durch die Sache selbst; es ist nicht nöthig, daß sie durch kanonische Schlichtung, freiwillige und persönliche Einwilligung, oder durch eine sonstige im Recht vorgeschriebene Weise geschehe.

Ihr werdet doch nicht einwenden, liebste Brüder, daß eine Nation, die sich versammelt, Mißbräuche zu verbessern, sich gleichsam umzuschaffen, sich selbst ein neues Dasein zu geben, nicht befuget seie, eine solche Verordnung zu machen. Es ist euch nicht unbewußt 2), daß der Nation die allerhöchste Gewalt zugehöre: daß sie die Innung der Gesetzgeber ausmache; daß die Fülle der Obergewalt in ihrem Schoos ruhe; daß die Gewalt der Gesellschaft keine Gränzen kenne; daß das höchste Gesetz für ihre Glieder, ihr Wille sei. Es habe die Verwaltung des Reichs eine Verfassung, wie sie immer wolle; seie es, daß Einwilligung des Volks, daß Kriegs-Eroberung, daß die Gottheit selbsten Gewalt

2) Arg. in XXXII. q. 1. Can. 9. Cap. 1. 3. 5. x. de Cleric. Conj. Cap. 4. de regularib. in 6. Cap. 28. de præb. & dignit. extrav. execrabitis Joan. XXII. eod.

le mangelt, was ihn besonders auszeichnen sollte,

Gewalt dem Regenten gegeben; so bleibt allezeit in dem Wesen der Nation ein erster Wille, eine unauslöschliche Würde, ein unveräusserliches Recht, ein Recht, das allen übrigen an der Spitze steht. Niemand als diese gesetzgebende Innung kann über alles ordnen, was schicklich oder nöthig ist, den Zweck der Gesellschaft zu erreichen, der das allgemeine Beste ist.

Ihr müßt euch also, liebste Brüder, nach dieser Verordnung bequemen, weil sie eure Abgeordnete gemacht haben; ihr müßt ihren Gesetzen gehorchen: dieses thun, heißt, der Vernunft folgen, wahre Sittenlehre, allgemeine Tugend ausüben. Nichts fodert das Evangelium ausdrücklicher, als Beobachtung der Gesetze. Sündigen wider die Ordnung, ist sündigen wider Gott. Mächten widerstreben, ist Gott selbsten widerstreben, schreibt Paulus an die Römer. Alle, die euch das Gegentheil predigen, oder wenigstens diese Wahrheit nicht einschärfen, sind Gottes und euere Feinde; sie widerstehen dem allgemeinen Willen, dem Widersprechen, Sünde ist; sie sind Stöhrer des Friedens. Ihr könnt also nicht mehr, liebste Brüder, Bi-

sollte, und das wir sonst in andern bischöf-
lichen Hirtenbriefen zu finden gewohnt sind.

Schrei-

schöffe, Pfarrer und andere öffentliche Kirchendiener für die eurigen erkennen, welche des Gesetzbruchs schuldig, ihres Amts entsetzet sind: nein, ihr dürfet sie nicht mehr erkennen, ohne des nemlichen Lasters schuldig, ohne meineidig zu werden, ohne den ersten Grundsätzen der Religion und des Staats zu trotzen! sie sind nicht mehr eure wahren Hirten, sie sind vielmehr in niederträchtige, eigensinnige Miethlinge verwandelt, in reissende Wölfe, die um unsere unschuldige Heerde herum heulen, um sie zu verschlingen. So fliehet denn diese stürmischen Geister, die euch suchen zu verführen und in Abgründe von Irrthümern zu stürzen! fliehet diese verkehrten Seelen, die mit einer süßen Miene, in verstellter Frömmigkeit, unter heuchlerischer Maske nichts anders sind, als Betrüger und Todschläger. Geht denn aus den dicken Finsternissen hervor, worinn euch entweder Bosheit oder Unwissenheit geführt hat.

Verachtet den ungerechten Bann, gleichwie wir ihn vollkommen verachten; den Bann, so von jenem herrührt, der keine Gerichtsbarkeit mehr an euch hat; den Bann, der oh-

ne

Schreiben Sie es dem Mangel an deut-
scher Sprachgewalt und der wenigen Uibung
zu,

ne Ursache, wider die Kirchengesetze geschehen. Bannflüche dieser Art, die ohne Gegenstand sind, oder die den Beobachter des Gesetzes dem Fluch übergeben, sind an sich lächerlich und ungereimt; sie sind aus vollem Recht nichts, so, als wenn sie niemals ergangen wären; sie können nicht vor Gott binden. Wird wohl Jesus Christus, der sanftmüthigste, der demüthigste unter den Menschen, seiner Kirche so eine willkührliche Gewalt hinterlassen haben, daß ihre Diener sie wider die Menschen mißbrauchen könnten? Nein, nein, Brüder, gewiß nicht! das Geschrei des Kindes kann seine Mutter nicht angehen; so wenig schaden blinde Bannstrahlen, die ein Nichtswürdiger wider die Glaubigen schießen läßt, dem Heil der Seele, so wenig, als ärgerliche Sitten, verderbte Lehre eines treulosen Kirchendieners, den Lehrsätzen und Geboten der heiligen Religion schaden kann.

Ihr scheinet bestürzet! — ihr rufet aus: haben wir denn keinen wahren Hirten mehr! ach! — wir sind verlohren! — — Verzaget nicht, allerliebste Brüder, die Arche des Herrn ist noch nicht unter der Philister Hän-

zu, in der bei uns die deutsche Sprache ist. — Uibrigens sollte nach dem Absterben des

de: sie stehet mitten unter euch; ihr habt noch eure Leviten, eure ächten Hirten. — — Welche sind denn diese? — — Es sind die, so ihr vom Gesetze, von der neuen Konstitution wirklich empfangen — — Ihr schüttelt das Haupt? — Lasset euch belehren: öffnet nur die Augen, und ihr werdet in ihrer Person nichts anders entdecken, als eine gesetzmäßige Wahl, eine Einsetzung, eine Sendung, wie sie Jesus Christus und seine Kirche begehren.

In Wahrheit, wenn die National-Versammlung die Bischofs- und Pfarrer-Wahl, so sie nicht ersonnen, sondern nur erneuert hat, den nämlichen Wahlmännern aufgetragen, welche die Glieder der Departementer und Distrikten ernennt, that sie wohl was anders, als die französische Clerisei wieder auf jenen Fuß setzen, wo sie einer verehrungswürdigen Disciplin annähert, die vom Beispiel der Apostel geheiligt, in den ersten Jahrhunderten der Kirche so angenehm war, erst aber gegen dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, entweder durch Tirannei der Könige und Päbste, oder durch ärgerliche Eingrif-

des jetzigen Bischofs wieder zur Wahl ge-schritten werden, so zweifle ich sehr, daß es

Eingriffe der in den Kathedral-Kirchen gewe-senen Domherren mit Gewalt niedergerissen worden.

Gleich in den ersten Tagen der Kirche, da die von Judas entledigte Stelle zu beset-zen war, schlugen die Glaubigen den Mat-thias und Joseph vor 1): da diese aber an Verdiensten ihnen gleich schienen, so mußte das Loos hierinn entscheiden. Wenn neue Diakonen zu bestellen waren 2), so riefen die Apostel das Volk zusammen, und dieses wählte alsdann. Mit diesem so starken Be-weise für die Volks-Wahlen könnten wir uns begnügen; zum Uiberfluß aber wollen wir hinzusetzen, daß dieser Brauch so lang im Schwung war, als sich die Priester und Glaubigen ein Gewissen machten, Pflichten zu verabsäumen, die Jesus Christus und die Apostel vorgeschrieben hatten.

Wie die apostolischen Konstitutionen be-zeugen, konnte, oder wenigstens sollte das Volk allein seinen Bischof ernennen. — „Die-

1) Apostelgesch. I. 15. 26.

2) Ebenda VI. 3. 5. &c.

es die Nationalversammlung ferner geschehen

„Dieses Gesetz-Büchlein lehrt uns ganz deutlich die Gebräuche und gesetzmäßigen Gewohnheiten der drei ersten Jahrhunderten" sagt der berühmte Hericourt.

Kaiser Justinian 1) befahl den Wahlmännern seiner Bischöffe einen Eid abzulegen, der beinahe in allem jenem gleichförmig ist, so die National-Versammlung vorgeschrieben hat.

Der H. Cyprian 2) versichert, daß vermög einer uralten Tradition, die sogar bis auf die Apostelzeiten zurück gieng, insonderheit das Volk berechtigt war, seine Bischöffe zu wählen, und jene auszustoßen, die es dieses Amts unwürdig hielt.

Der H. Leo 3) lehrt, daß an seines Vorstehers Wahl ein jeder gemeinschaftlichen Theil haben solle.

Da Pabst Celestin an die Bischöffe von Frankreich schrieb, befahl er ihnen, daß sie dem Volke keinen Bischof aufzwingen sollen; und daß der Neugewählte nicht eher einzuweihen seie, als man von der Einwilligung der Geistlichkeit und des Volkes versichert wäre.

Das

1) Novell. 123. 2) Lib. I. Epist. 4.
3) Epist. 10.

hen lassen, und den Protestanten ihr Stimmen.

Das ganze Alterthum scheint davon überzeugt, daß die Kirche einen merklichen Vortheil genieße, wenn sie ihre vortreflichsten Beamten frei wählen könne, indem diese zugleich Stützen der Religion sind. Zudem sind diese Beamten Hirten und Väter des Volkes; so solle denn dieses auch Antheil an ihrer Wahl haben. 1)

Aus lauter Billigkeit geschah es, daß die Wahlstimme des Volkes jenen erhöhte, der es führen sollte: die Wahl Matthiä war das Muster der Wahlen, um alle übrige Stuffen der Hierarchie zu besetzen. 2)

Dieses, glauben wir, ist zureichend genug für den Beweis, daß die Nationalversammlung nichts anders verordnete, als frische Beobachtung alter vernachläßigter, nun aber wieder frisch belebter Kirchen-Gesetze; und daß die wieder erweckten Bischofswahlen unendlich mehr gesetzmäßiger, anständiger und kanonischer sind, als Ernennungen des Königs oder Wahlen gewesener Domkapitel, die jenen vorgiengen. Was ziehet ihr vor, saget

1) Dunod Hist. de l'Egl. de Besanç. t. 2.

2) Dom Martenne, de a. E. R. t. 2.

menrecht in diesem Falle auszuüben, er-
lauben

get es nur frei heraus, einen Bischof, den ihr selbst gewählet, das Wort des Herrn zu verkünden, und euch durch heiliges Beispiel zu erbauen, oder einen Bischof, den euch List, Ehrbegierde, Geiz, oder andere schändliche Leidenschaften zusenden? — Ist es jener, den ein allgemeines Zutrauen euch verstattet, oder der, welcher von unheiligen, ruchlosen Händen gewisser Höflinge den Hirtenstab erhalten? Wie wurden denn ehedem die geistlichen Würden vergeben? geschah es aus Gunst für die Tugend und Verdienste, oder aus Rücksicht eines Hirngespenstes, das man Herkommen nannte? Wider alle göttliche und menschliche Gesetze machte man diese Würden, so zu sagen, erblich. Erst seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, wo man das Volk von den Wahlen ausschloß, und Hoffart, Eitelkeit, Ungerechtigkeit, Laster sich allein das Wahl-Recht anmaßten, hatten sich diese schändlichen und vernunftlosen Mißbräuche vervielfältiget. —

Ja, aber die Protestanten haben auch gestimmet? — und warum sollten sie es nicht thun? sind sie nicht rechtmäßige Wahlleute?

mußten

erlauben werde, und dies aus Ursachen, welche

mußten sie nicht dem Gesetze gehorchen? sind sie weniger ehrliche und brave Bürger, als die Katholiken? hatten sie den Eid der Treue nicht geschworen? sind sie nicht gewissenhaft, und ihrer Ehre beflissen genug, um den Würdigsten zu wählen? was hinderte sie, nicht eben sowohl als Katholiken, desjenigen sich erkundigen zu können, welcher die erste Würde von Straßburg verdiente? oder haben sie dieses nicht gethan? müssen denn inskünftig die Protestanten nicht auch ihren Antheil an des Bischofs Unterhaltung zahlen? — So kann man ihnen denn das Wahl-Recht nicht streitig machen? — Fürwahr nicht; und wenn sie es nicht gethan hätten, so würden sie die heiligste, die unnachläßigste Pflicht verabsäumet haben. Es ist also unsere Wahl in allen Verhältnissen kanonisch: sie ist euer eigenes Werk: ihr könnt sie nicht mißkennen, ohne euch selbsten zu verläugnen.

Es fehlet uns auch nicht an Sendung, an kanonischer Einsetzung. Die National-Versammlung 1) hat beschlossen, daß die neuen Bischöffe sich nicht an den Pabst wenden sollen, um ihre Bestätigung zu erhalten: son-

1) Art XIX. tit. II. Constit. civ. du Clergé.

welche Sie sich leicht selbst gedenken können. — — —

Nun

sondern daß sie demselben, als dem sichtbaren Oberhaupt der allgemeinen Kirche, zur Bezeugung der Einigkeit des Glaubens und der Gemeinschaft, so sie mit ihm unterhalten wollen, schreiben müssen. Klaget nicht über Spaltung, Ketzerei, oder gar Gottlosigkeit; im Gegentheil erkennet, daß dieses Dekret alte Gebräuche herstellet, die von entgegengesetzten und unkanonischen Neuigkeiten niemalen hätten sollen abgestellet werden.

Wer hatte vor Alters die Bischöffe bestätiget, und ihnen die kanonische Einsetzung gegeben, die ohngeachtet dessen doch nur menschlichen Rechtes ist? waren es nicht Patriarchen oder Metropolitanen oder Provinzial=Concilien, die diese Einsetzung machten? Der Kirchenrath von Laodizea 1) befiehlt, daß die Wahlen durch den Ausspruch der Metropolitanen und der Bischöffe gemacht werden sollen; der Kirchenrath von Nizen 2) verordnet, daß wo nicht alle, doch wenigstens drei Bischöffe der Provinz die Weihung des neuen Bischofs besorgen sollen; jedoch daß aller Dinge Bestätigung vom Metro=

1) Can. 12. 2) Can. 4. 6.

Nun zum Beschlusse dieses Briefes noch eine Nachricht, die Sie mit eben so viel freudi-

tropolitan abhänge. Der nemliche Kirchen-Rath erkläret alle Bischoffs-Wahlen für ungültig und null, so nicht von der Gewalt und der Einwilligung des Metropolitan bekräftiget sind. Alle ältern Kanonen schreiben der Wahl erste Kraft den Metropalitanen zu, sintemalen ihnen nur zukam, selbe zu bestätigen und gesetzmäßige Einsetzung zu geben. —

Durch eine von dieser Art bestättigte Wahl und heilige Weihung erhielten die Bischöffe die völlige Gewalt des Ordens und der Jurisdiktion; sie bestiegen den bischöflichen Thron, ohne dießfalls den Pabst zu benachrichtigen 1). Und wenn sie auch nach ihrer Erhebung demselben schrieben, so geschah es nur, um das sichtbare Oberhaupt der Kirche zu berichten, und sich mit ihm, als dem Mittelpunkt des katholischen Glaubens zu vereinigen. Nicht eine Spur findet man im ganzen Alterthum von heutiger Kirchen-Polizei, so doch dem Pabst beinahe allein die Wahl und Einsetzung der Bischöffe zumaßt. Nicht ehender kam sie, diese heu-
tige

1) Dunod, Hist. de l'Egl. de Besanç. t. 2.

freudigem Antheile lesen werden, als will-
kommen

tige Zucht, in Schwung, als in jenen unglük-
lichen Zeitpunkten, die uns noch die Zähren aus dem Auge locken, wo eine ganze Fluth von Mißbräuchen die Erde überschwemmte, und mit ihrem schlammigten Satze derselben Oberfläche besudelte. Die falschen Dekretalen trugen nicht wenig bei, die Macht des Pabstes zu vermehren, und ihm Rechte zuzueignen, deren er seit dem Anfang der Kirche niemalen genossen 1). Was die Einsetzung der Bischöffe betrifft, so hat das Concordat zwischen Franz dem Ersten, und Leo dem Zehnten, in Rücksicht der Kirchenzucht, so unter dem ersten und zweiten Stamme unserer Könige blühte, und kraft welcher man sich nicht nach Rom wandte, um Bischöffe einzusetzen, die Gewalt des Pabstes sehr ausgedehnet 2); das Concordat sage ich, wider welches die französische Nation sich allezeit beschwert, das sie allezeit widerrufen hat. —

Gelegenheit, das Bestätigungs-Recht sich anzumassen, und nicht zu dulden, daß Bischöffe durch andere bestättiget würden, gab dem römischen Hof die Unterlassung der Provinzial

1) Héricourt LL. Eccles. pag. 8.

2) Abrég. des Mém. du Clerg. tit 10.

kommen sie uns und allen Gutgesinnten
war.

vinzial-Conzilien, worinne der neugewählte Bischoff von dem Metropolitan bestättiget, geweihet wurde. — Nicht vermög der Bischöffe oder Conzilien, wurden die Veränderungen, so seit fünf bis sechshundert Jahren in der Kirchen-Disciplin vorgenommen worden, eingeführet, um die alten Gewohnheiten zu verbessern; sondern blos Nachläßigkeit, Unwissenheit, Irrthümer thaten dieses, die sich auf falsche Titers steiften, wie auf Dekretalen des Isidors, oder ungereimte Vernunftschlüsse der Scholastiker 1). Was könnet ihr nun halten von einem solchen Recht, Bischöffe einzusetzen? — einem Rechte, das dem Pabstthum weder wesentlich, noch der bischöflichen Würde nothwendig? — Der Mißbrauch verrathet sich allezeit; und nicht einmal der Eingrif in fremdes Recht kann ihn gültig machen: was in seinem Grund unrecht, kann auch durch den längsten Genuß nicht rechtmäßig werden. Genug ist es, die Einsetzung von einem gesetzmäßigen Bischof erhalten zu haben, der in des H. apostolischen Stuhles und der Glaubigen Gemeinschaft stehet. Die bischöfliche Würde stammet
selbst

1) Fleury, Disc. 4. Hist.

war. Sie ist diese: Verschiedene englische Kaufleu-

selbst von göttlicher Kraft: nicht von dem Pabst, sondern von Jesu Christo selbsten, haben die Bischöffe ihre Gewalt, ihre Würde, ihre Gerichtsbarkeit; da sie in ihren respektiven Bisthümern Statthalter Jesu Christi sind, gleich den Nachfolgern der Apostel, so die Kirche zu regieren vom H. Geist eingesetzt worden 1).

Wir sind also gesetzmäßig geweihet, und haben alle Gewalt des bischöflichen Ordens; wir sind ächte Nachfolger der Apostel, wahre Statthalter Jesu Christi; wir haben unsere Würde und geistliche Gewalt nicht von einer Bulle, sondern unmittelbar von der heiligen Weihung empfangen. Es ist also nicht nöthig, um rechtglaubend zu sein, dem Pabst das Recht über kanonische Einsetzung der Bischöffe zuzumessen, oder nur in ihm dieses Recht zu erkennen. Wir verehren ihn, wir bringen ihm unsere demüthige Huldigung als dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche Jesu Christi, als dessen Statthalter vorzugsweise; wir erkennen in ihm die vornehmste Würde, in Dingen, so die Ehre und Jurisdiktion betreffen; wir werden demselben

1) Apostelgesch. XX.

Kaufleute äusserten ihre Theilnahme an
unsrer

selben allezeit durch das Band des nemlichen Glaubens, durch den Gebrauch der nemlichen HH. Sakramenten vereiniget bleiben, und niemahlen wird uns etwas von seiner Gemeinschaft absondern können.

So sind wir denn keine Eingedrungene, Abtrinnige, Ketzer, oder gar, wie man unverschämt vorgiebt, Räuber und Diebe, welche durch unerlaubte Wege in den Schafstall des Herrn eingegangen. Man ziehet wider uns den tridentischen Kirchenrath an, und gerade dessen fleißige Erwägung und ein stetes Lesen dieses H. Rathes ist es, was uns zu einer Einwilligung entschlossen, die unsern Glauben bestürzt hätte, wenn wir sie nicht auf dessen heiligen Verordnungen gegründet gesehen. Es verdammet dieser Rath die freche Verwegenheit jener, welche sich zu behaupten unterstunden, daß die Kraft der fürchterlichen Verrichtungen des geistlichen Amts von Einwilligung oder Bestimmung des Volkes abhänge; wir aber mit ihm verdammen diese Lehre. Man muß daher, allerliebste Brüder, der größten Untreue fähig sein, so boshafter Weise die Wahl mit der Sendung zu verwechslen, und die Stimmen

unsrer Konstitution auf eine solche Weise,

daß

des Volkes, welches den Hirten wählet, mit dessen kanonischer Einsetzung zu vermengen, die doch allein ihm die Gewalt ertheilet, das Amt auszuüben, zu dem er bestimmt ist. Die Wahl, wovon der tridentinische Kirchenrath redet, ist nur eine äusserliche Handlung Ehedem hienge sie von der Geistlichkeit und dem Volke ab; in der Folge aber, nach Erforderniß der Umstände und Zeit, fiel sie der Obrigkeit, den Kaisern, den Königen zu. Unterdessen beschwerte sich niemals die Kirche hierüber. Nunmehr aber hat die hohe Versammlung der französischen Nation die Wahl dem Volk, welchem am meisten an ihrer Gutheit gelegen ist, zuerkannt; und wir haben uns diesem Gesetze unterworfen. Ein gleiches sage Niemand von der geistlichen Weihe und kanonischen Einsetzung. Die Kennzeichen der gesetzmäßigen und göttlichen Sendung hängen gar nicht von menschlicher Einsetzung ab; sie sind von Jesu Christo selbst entworfen, und stets in seiner Kirche bewahret worden: folglich muß der, der nicht damit eingekleidet, als ein Dieb, als ein Eingedrungener angesehen werden; er maßt sich eine Gewalt an,

die

daß wir nun versichert sind, die bisheri-
gen

die Niemand als die Kirche mittheilen kann, die er doch vernachläßiget, oder sich nicht einmal bestrebet, von ihr zu begehren. Die Kirche giebt ihm den Fluch, und wir desgleichen. Sehet, dies ist es alles, was man mit Fug aus der angezogenen Stelle 1) des tridentinischen Kirchenraths schließen kann, die wir genau überlegt, euch in ihrem wahren Verstand erkläret, und uns ohne Unwissenheit oder Untreue nicht vorgeworfen werden kann.

So gehet denn in euch, allerliebste Brüder, und fanget an vor der Majestät der Gesetze eure Häupter zu neigen, die ihr bisher hoffärtig empor gehoben; fanget an, denselben eine ehrerbietige Stirne zu bieten, da ihr es ihnen schuldig seid. Verachtet nicht mehr den, welchen euch die Vorsicht geschenket; die Vorsicht, welche über alle Reiche wachet, und sich gegen dem unsrigen sonderbar durch Wohlthaten ausgezeichnet; die Vorsicht, welche sichtbarlicher Weise das Schicksal Frankreichs gezeichnet, und seine Umänderung gesegnet; die Vorsicht endlich,

1) Sess. 23, Cap. 4. & Can. 7. de ord.

gen Nachrichten, die man uns aus England

endlich, die jederzeit bedacht, alles Nöthige der Kirche zu verschaffen, das unfehlbare Predigt-Amt Jesu Christi zu beschützen; die alle menschliche Zufälle verhindert, eine Gemeinschaft zu unterbrechen, so der Gottmensch zwischen Himmel und Erde durch seine Verdienste, durch sein Blut gestiftet.

Denket, daß ihr Frankreichs Bürger, daß ihr Christen seid; gewiß ihr rühmt euch auch dieser zweifachen Beschaffenheit. Was soll nun mehr bewegend sein, euch zum Gehorsam anzutreiben? müßt ihr nicht jene als Verräther des Vaterlandes, selbst der Religion Jesu ansehen, die Gehorsam weigern, welchen sie als Christen, als Bürger schuldig sind? Sich dergleichen Unterwerfung widersetzen, heißt es nicht diese doppelte Pflicht verfehlen? Ist es nicht sich muthwilliger Weise alle Privilegien, alle Vortheile entziehen, die von ihnen abfließen? Ja man beraubt sich dieser schönen Vorzüge, man verwandelt sich in ein ausgeartetes Kind.... Wollet ihr noch den Vorstellungen, der Stimme eures Hirten widersprechen? .... werdet ihr noch euren gutherzigen Vater fliehen?

land zubrachte, daß nämlich ein großer Theil

hen? .... Ich will ja alles thun, um jenen Namen zu verdienen, der meinem für euch so zärtlichen Herzen so theuer ist!

Ach! allerliebste Brüder, wenn euer Herz noch eines Triebes der Liebe fähig, wenn euer Innerstes noch eine Empfindung des Mitleidens rühren kann, wenn wir noch etwelchen Trost in Jesu Christo von euch hoffen dürfen; so habet Erbarmniß mit eurem Hirten: drücket ihn doch nicht völlig zu Boden, machet doch seine Bürde nicht unerträglich, tränket ihn nicht mit Gall und Bitterkeit: machet ihn nicht zu dem Unglücklichsten, dem Bedaurenswürdigsten, durch eure Ungelehrigkeit, wodurch ihr alle seine Arbeiten vereitelt; durch den Geist der Unabhängigkeit, der zu allem Unglück so allgemein geworden, und die Urquelle aller Unordnungen erwecket, die uns so sehr betrüben; aller Aergernisse, über die wir so bitterlich seufzen! Möchte doch euch Jesus Christus jene Sanftmuth, jene Einfalt und Unschuld der Sitten verleihen, welche seine ächte Heerde auszeichnen! Befuget uns denn nicht alles, dieses mit vester Zuversicht zu

Theil der Nation enthusiastisch für unsre Kon-

hoffen? unendliche Barmherzigkeit Gottes, Kenntnisse eures Geistes, die wieder auf euch wirken werden, wenn ihr eitle, betriegerische Vernunftschlüsse ablegt, mit welchen man euch bisher zu verblenden gesuchet; Großmuth eures Herzens, wenn selben einmal seine Thätigkeit wieder zugestellt; Gottseligkeit so vieler frommen Seelen, die sich unter andern durch die zärtlichste Ergebenheit der H. Religion so schön auszeichnen, welche wir zu bekennen, zu lehren, zu beschützen uns allezeit im Herrn rühmen werden! alles verspricht uns diese glückliche Aenderung, welche wir von dem unsterblichen Urheber der Gnaden zu begehren, keinen Augenblik verlieren werden, und welche in unserm Amt uns allezeit der süsseste Trost sein wird.

Wir hoffen also mit Recht, und versichern uns zum voraus, daß ihr ins künftige keine ärgerliche Verbindnisse mehr wider den Staat eingehen, keine solche verrätherische Verschwörungen machen, keine von euch sogenannte Katholisch-Apostolisch-Römische Zusammenkünfte errichten werdet, durch welche ihr Himmel und Erde und alles mitein-

ander

Konstitution eingenommen sei *) seien et-
was

ander zu erschüttern getrachtet 1); nein, wir hoffen vielmehr, daß ihr diese Bande der Ungerechtigkeit zerreissen, welche euch so vest an die Feinde des Vaterlandes banden. So kommet denn in den Schooß der großen Familie zurück! es wird für euch nur eine Bürgerstätte, ein Vaterland sein! ihr waret entführte Schaafe, die aber zurückgebracht nur eine Heerde machen werden, so wie auch nur ein Hirt sein kann. Nirgendwo anderst
wird

1) Aggäus, II. 22.

*) Die nämliche Nachricht hat man auch aus Deutschland, nämlich aus Mainz, Worms, Speier, Nürnberg, Franken und Sachsen erhalten. Ja in verschiedenen Gegenden Deutschlands hat man nicht allein schon ähnliche Klubbs errichtet, wie sie in Frankreich existiren, sondern man hat sich gar (ich habe das nicht aus Zeitungsnachrichten) durch einen Eid dazu verbunden, für die Rechte der Menschheit zu arbeiten, und die französische Konstitution gleichsam zur Basis seiner Handlungen zu nehmen. — Dies den Feinden unsrer Konstitution im Inn- und Auslande zur Nachricht. d. H.

was mehr als leere oder halbwahre Gerüchte

wird man euch inskünftige versammelt sehen, als in dem Tempel des Herrn, der euch dahin rufet; als in euren Pfarrkirchen, von denen ihr euch ohne Verbrechen nicht entfernen könnet. Nimmermehr werdet ihr aller Frömmigkeit und Vernunft entgegengesetzte Bet=Täge, oder Bet=Gänge anstellen, die von den weisen Gesetzen der Kirche verboten; deren Absichten keine weniger waren, als wahre Vortheile vom Himmel, christlichen Frieden, Heil der Nation, Wohlsein des Königs, Bevestigung des Thrones, und Ehre der Religion zu begehren. Ihr wolltet die Gewalt des Reichs zertrümmern, die Triumphwägen sammt der auf ihnen einziehenden Siegern umwerfen; ihr wolltet die Pferde und Reiter übern Haufen stürzen, und mit des Bruders Schwert des Bruders Herz durchbohren. 1) Ihr wisset, daß das Gebet, jenes Gott mit dem Menschen vereinigende Band, entheiligen heißt, wenn man dieses anwendet, entweder dergleichen Absichten als die eurige zu erfüllen, oder den Leidenschaften zu dienen, oder eine unsinnige Schwärmerei hartnäckig

1) Aggäus II, 23.

te gewesen. — Solche dortige Gesellschaf-
ten

näckig zu unterhalten. Ihr werdet uns nicht mehr den Bann vorwerfen: ihr werdet unsre Lossprechungen nicht mehr für ungültig, von uns verrichtete Meßopfer, nicht mehr für Gottesschänderei halten! dergleichen Reden im Mund des Bürgers, sind Gotteslästerungen, Greuel, Entsetzen! .... Und endlich, was sollen wir denn denken von eurer österlichen Kommunion, und jener eurer Kinder? der Kommunion, welche wider die Bestimmung der Zeit, wider das Gebot des Lateranensischen Kirchenraths streitet? wie kann sie, die wider alle Ordnung und Gesetze geschehen ist, jene sein, welche das Gebot der Kirche erfüllt, welche dem gerechten Gott angenehm ist? .... Schließen wir diesen Brief mit den Worten, so der H. Paulus an die Thessalonier schrieb 1): .... Ich bitte euch abermal, meine Brüder, bestrafet in den Gesinnungen der Liebe die unruhigen Geister, so den heiligen Frieden stöhren; tröstet die Kleinmüthigen, nehmet euch der Schwachen an, seid geduldig gegen jedermann; sehet zu, daß keiner Böses mit Bösem

1) An die Thessalonier Vtes Capitel.

ten und Freunde unsrer Konstitution haben zum Beweise ihrer ernstlichen Anhänglichkeit an unsre Konstitution für etliche achtzig Mil-

lio-

sem jemanden vergelte: trachtet jederzeit euren Brüdern und sonst allen Menschen Gutes zu thun; seid allezeit fröhlich; betet ohne Unterlaß; saget Gott Dank in allen Dingen: denn daß ihr dieses thut, ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch alle. Prüfet alles, und behaltet was gut ist; enthaltet euch von allem, auch was nur den Schein des Bösen hat. Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durchaus, damit alles, was in euch ist, euer Geist, euer Seel und Leib, ganz unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi behalten werde. Der euch berufen hat, ist getreu: er wird euch auch heiligen und ohne Mackel bewahren. Meine Brüder, betet für uns; grüßet alle Brüder mit dem heiligen Kuß. Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß dieser Brief allen heiligen Brüdern vorgelesen werde. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch. Amen.

Strasburg, den 22 April 1791.

† Franz Anton Brendel,
Bischof des Niederrheinischen Departements.

lionen Livres an Kupfer- und Silbermünzen prägen lassen, welche sie uns gegen — — Assignaten zusandten. Die Ursache dieses großmüthigen Betragens dieser Leute gegen die französische Nation ist zum Theile ihre Anhänglichkeit an unsre Konstitution, welche sie uns hiedurch an den Tag legen wollten; zum Theile auch die Absicht, daß sie sich, sobald die innere Ruhe und Dauer der Konstitution fester gegründet ist, sich in unsre Arme werfen, und bei uns niederlassen wollen. Da es meistentheils Presbyterianer sind, denen durch ein neues Gesetz abermal alle bürgerliche Freiheit in England ist genommen worden, so wollen sie, um sich von aller Sklaverei der Intoleranz und Herrschsucht frei zu machen, sich in ein Land begeben, worinn jeder willkommen, jeder ein freier Mann ist, der den natürlichsten und billigsten Gesetzen gehorcht, und so nicht befürchten darf, daß Intoleranz oder Ungleichheit der Vorrechte ihn verfolge und zurücksetze u. s. w.

Leben Sie wohl.

Sechs-

Sechster Brief.

Z —. den 11 Febr. 1792.

Rerum cognoscere causas —

Virgil.

Nach allen den Nachrichten, welche ich Ihnen bisher über mein Vaterland geschrieben habe, werden Sie schon hinlänglich von dem Zustande der Aufklärung, welche bei uns herrschet, behelligt sein. Ich will Ihnen nun auch die mancherlei Ursachen bekannt machen, woher die so große Unwissenheit unter dem Volke sowohl als unter dem Priesterstande kömmt. Denken Sie sich ein Land, in welchem man keinen Begriff davon hat, was eine gute Schulverfassung, und wie nöthig und nützlich eine gute und sorgfältige Erziehung der Jugend sei, so haben Sie das Bild der Schulverfassung des Elsasses genau getroffen, vor sich. Nirgends in Deutschland, nicht in der schlechtesten Dorfschule, kann

das

das Schulwesen, der jugendliche Unterricht elender bestellt, und schlechter versehen worden sein, als er bisher bei uns über- haupt und insbesondere gäng und gebe war. Wie war es aber auch wohl möglich, daß hier zu Lande nur einigermassen auf die jugendliche Erziehung und eine gute Schul- verfassung hätte gesehen werden sollen, da niemand da war, der einen Begriff von diesem Gegenstande hatte. Denn die Schrif- ten, welche zur Berichtigung dieser Sa- che seit so vielen Jahren her, namentlich in Deutschland erschienen sind, waren und blieben für allezeit Dinge, welche für unsre Geistlichen im Lande so gut als gar nicht existirten. So wenig sie Kenntniß von den ihnen auch nöthigsten Dingen besassen, eben so wenig Trieb fühlten sie auch, ihren lee- ren Hirnkasten mit etwas gutem und ge- meinnützigem auszufüllen. Unwissenheit in allen Fächern der Wissenschaften herrschte durch alle Volksklassen. Der Geschmack an einer guten, Kenntnisse bringenden Lectü- re, bezog sich höchstens auf eine französi-

sche

sche Pucelle d'Orleans und auf Brochüren dieser Art. Alles andre war und blieb für sie ungenießbare oder gar verbotene Ware. Lachen Sie nicht über meinen Ausdruck: **verbotene Waare**; es ist wirklich so. Doch, Sie wissen ja selbst aus der Geschichte und Erfahrung, daß gerade in jenen Zeiten, in jenen Ländern, wo die Göttinn Unwissenheit und krasse Dummheit alles strenge beherrscht, der Katalog der verbotenen Bücher immer am eifrigsten besorgt wurde, und allezeit eine Menge mit dem Verbote bezeichneter Bücher enthielt. Es ist ja bekannt, daß man gerade in dem Dinge, von welchem man am wenigsten versteht, am strengsten handelt, und alles bekritelt, alles für gefährlich hält, was darinn steht, und zwar blos darum, weil das Ding ein Buch ist, weil Bücher, laut Sage, oft Böses enthalten, und weil man nichts von alle dem versteht, noch davon wissen will, was die heillosen Büchermacher drucken lassen. — Gerade so war es bisher auch bei uns Sitte. Man wollte nie viel

vom

vom Bücherlesen wissen, weil sie so trocken und so schwer zu verstehen sind, und weil man gar leicht ein Ketzer werden könnte. Und so kam es, daß bei uns jeder schon ein Ketzer war, der Schmidts Geschichte der Deutschen las, wie ich Ihnen dies mit einem gar schönen Inquisitionskasus belegen könnte, wenn ich glaubte, daß Fakta dieser Art Ihnen so gar seltene Fälle wären. — Da sollten Sie einmal die Bibliothek des Seminariums zu Strasburg besuchen, und Sie würden finden, daß eine Menge Schriften mit dem Titel: Prohib. gebrandmarkt sind; und unter diese gehören namentlich alle protestantische Schriften, die Schriften des Erasmus und andre mehr. — Was indessen die Ketzermacherei anbelangt, so war dies bei uns seit langer Zeit ein seltener Fall, und eben dies beweiset schon zur Genüge die elende Verfassung und den Zustand der Wissenschaften. Man könnte mein Vaterland und dies Jahrhundert gar wohl mit den finstern Zeiten des achten, neunten und zehnten christlichen

Jahrhunderts vergleichen, in welchem die Unwissenheit so groß war, daß die Ketzermacherei, wie alles Scientifische, gerade damals ganz in Vergessenheit gerathen zu sein schien. — Doch zur Ehre des jetzigen Herrn Bischofs von Strasburg sei es gesagt: er war es unter so vielen beinahe ganz allein, dem man die Ehre anthun zu müssen glaubte, daß man ihn einen Febronianischen Ketzer schalt. — Und wirklich erhält er noch jetzt von den unbeeidigten Pfaffen diesen Ehrentitel, ja mancher vermaß sich schon so weit, daß er sagte: er wolle sich die Mühe geben, und aus den Heften, welche Hr. Brendel vormals als Lehrer des kanonischen Rechtes vorlas, alle die Ketzereien herausziehen, welche er in seinen Kollegien vorgebracht und vertheidigt habe, und was das schrecklichste ist, der Mann will sie sogar drucken lassen, und öffentlich bekannt machen. Wir haben dies Versprechen schon längst vernommen, aber es scheint nicht, daß der Mann mehr als das zu leisten, damals im Ernste gedacht

habe;

habe; denn jetzt, nachdem es bald ein Jahr ist, daß dies Versprechen gethan ward, ist noch nicht eine Sylbe von jenem Auszuge und kurzem Inbegriffe der Brendelischen Ketzereien erschienen.

Wenn Sie sich einen Begriff von der unsäglichen Unwissenheit des gesammten Clerus machen wollen; so denken Sie sich mit mir in die Epoche zurück, wo es bekannt zu werden anfieng, daß Rohan, der nun aus bekannten dringenden Ursachen einmal den Eid des Bürgers nicht schwören wollte, sich dazu anrichtete, sich aus Strasburg abzuführen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er sich von jedem seiner geistlichen Unterthanen ein eidliches Versprechen thun ließ, daß sie ihm getreulich anhängen wollten. Als es nun, wie gesagt, an dem war, daß der Herr Kardinal wirklich je eher je lieber sich beurlauben konnte, — damals hätten Sie sich in Strasburg befinden sollen! Wer von dem Priesterstande sich damals gerade geäussert hätte, er nehme keinen Anstand, den Bürgereid zu schwören,

hätte ohne Gnade unter den geweihten Fäusten seiner Mitbrüder sterben müssen. Die Wuth des jungen Clerus, besonders im Seminarium, war so groß, daß einer vor denselben mit einem großen Messer vor die übrigen hintrat, und jeden auf der Stelle zu erwürgen drohte, der dem Ketzer, dem Schismatiker Brendel, anhängen, und den Bürgereid schwören würde. Hierauf wurde alles, was Stühle, Bänke, Tische und Tischgeräthe war, zerschlagen, die Bücher aus der Bibliothek genommen, und zum Theile zerrissen, zum Theile mit fortgeschleppt. Anbei vergaß man nicht, auch den Katalog der Bücher, welche in der Bibliothek gestanden hatten, mitzunehmen. — Ich rücke Ihnen hier abermals einige Nachrichten und Scenen ein, die mir mein Freund, der bei jenem Tumulte gegenwärtig war, von Strasburg aus zuschickte. *) Sie dienen

*) Brief an den heiligen Johannes von Gott.

Lieber Hanns! Du wirst wohl allerlei Glossen machen, wenn Du meinen Brief erblickest,

nen als Beweise dessen, was ich Ihnen über die Denkart, die bei uns herrscht, schon sagte. — —

Es

ckest, ich mag Dir das Räthsel nicht gleich entziffern; ließ nur aufmerksam. Der Verfasser ist einer Deiner Verehrer, der sich oft auf seinem einsamen Zimmer bei Erwägung der Geschichte deines heiligen Lebens erbaute, weil er sich mit den Kindern der argen Welt nicht abgeben wollte, um nicht mit Leib und Seele — — Gott sei bei uns! — dem Teufel unter die Klauen zu gerathen.

Seitdem Du durch innerlichen Geist getrieben, und aus Begierde, wegen Christus als wahnsinnig behandelt zu werden, zu Granata Dich auf den geräumigsten Platz der Stadt begeben, dort in einer Kothlacke Dich herumgewalzen, und den Kopf von oben bis unten in einen Misthaufen gesteckt hast: seitdem Du voll vom Unflathe, welchen die muthwilligen Gassenbuben mit Kothwerfen noch vermehrten, und mit der dringenden Bitte um eine Tracht Schläge durch alle Strassen der Stadt herumgelaufen bist, um Deinen Endzweck, für einen Narren gehalten zu werden, völlig zu erreichen; seitdem man Dich aus Befehl der Polizeibeamten ins Toll-

Es ist gar nichts Neues, daß wir bis= her mit Pfarrern versehen waren, welche in

brachte, wo Du die Wärter, welche Dich säubern, und Dir reine Kleidung anlegen wollten, mit tollen Gebährden, und bissigen Reden drei ganze Monate hetztest; seitdem Du deswegen mit Stricken gebunden, und mit einer Porzion von tausend Streichen beehrt wurdest, wobei einem weniger mira= kuleusen Menschen die Seele ausgefahren wäre; seitdem Du endlich *) die glorreiche Bahn Deines irrdischen Lebens mit einem noch glorreichern Ende kröntest; seitdem Du als= dann im Himmel von den sieben schneewei= sen Jungfrauen des Lammes mit eben so vie= len immer grünenden Palmzweigen beschenkt wurdest, — — — seitdem, lieber Hanns, weiß ich von keinem, der Dir nur von wei= tem nachgefolgt wäre. Nur itzt wagen es manche Menschen, Deinem Beispiele folgen zu wollen: ein verwegener Versuch! Sie wollen auch, wie Du, wegen Christus, und um ihrer Religion willen, von der Welt für Thoren und Wahnsinnige gehalten werden, wiewohl sie nicht die nämlichen Wege

*) Anmerkung: Hier, weichherziger Leser! hole einen tiefen Seufzer! —

in 12, 15, 20, 25 Jahren nicht mehr die Kanzel bestiegen haben. Wie man über- haupt

Wege einschlagen, zu diesem Ziele zu gelangen. Man bedauert diese Leute vielmehr, statt sie in ein Tollhaus zu sperren; manche halten sogar ihren Unsinn für Weisheit, ihre Betrügereien für Klugheit — — Du siehst also, daß sie noch lange nicht Deinem Muster folgen: es ist ein Ideal für sie! — —

Ohne Zweifel wirst Du von der Gährung wissen, welche die Priester, um den ausgearteten Franken und Schurken unter allerlei Maske zu fröhnen, erregt haben, und bis auf diese Stunde unterhalten. Ich kann Dir nur von einigen Departementen Beweise beibringen. Im niederrheinischen Departemente zu Strasburg war Rohan, weiland Prinz, Bischof: er sollte vermöge eines Gesetzes den Bürgereid schwören: er flüchtete sich über den Rhein, nachdem er vorher die meisten Pfarrer seiner Diözese zu einer Unterschrift aufgefodert hatte, denselben Eid auch zu verweigern. Man schämet sich, eine Handlung zu verrichten, ohne, wenigstens eine Scheinursache anzugeben. Diese Herren gaben also vor, die Religion verbiete den Eid, und jeder Priester, der ihn schwö-

haupt bei uns sich wenig aus den Predigten macht. Höchstens hielten andre Pfarrers

rers

re, höre auf, Priester zu sein. Die Gemeinden wurden in solchen und dergleichen Sätzen fleißig unterrichtet; daher entstand Gährung, als man die geschwornen Priester an die Stelle der Nichtschwörenden setzen wollte. Diese arbeiteten unverdrossen, vom Kardinal Rohan oder seinem Generalvikar geschmiedete Hirtenbriefe, Bullen, Exkommunikationen und dergleichen verdächtige Wische auf den Kanzeln herabzulesen; so wurde der glimmende Funke in lichte Flammen verwandelt, und nun verließen die meisten der Miethlinge ihre Heerden, und überliessen sie ihrem Schicksale. — — Dadurch glaubten sie, zu erzwecken, daß die Bauern sich verbänden, um an der Konstitution keinen Antheil zu nehmen, und sich mit Gewalt ihrem Wohle entgegen zu stemmen. Wäre dies gelungen, so hätte Herr Rohan für zwei Millionen Einkünfte ein Dutzend —, und ein Dutzend Jagdhunde mehr halten können, und die Pfaffheit wäre in ihrem Elemente geblieben, und der arme betrogene Landmann wäre noch immer das Lastvieh privilegirter Tagdiebe und Schurken. Allein

rers alle Vierteljahr eine sogenannte Predigt, das heißt, so eine Erzählungsstunde, wel-

che

lein die Vorsehung wirkte anders. Mehrere teutsche Priester kamen an, und der neuerwählte Bischof versetzte sie in Gemeinden, deren Seelenhirten entlaufen waren. Theils waren der Neuangekommenen zu wenig, theils waren es selbst lüderliche Leute, welche durch ihren Wandel noch mehr Unheil machten; daher kam es, daß die gute Sache wenig Eingang fand. Manche der Nichtschwörenden Pfarrer wurden durch einen Distrikts-Befehl von ihren Gemeinden vertrieben, und man besetzte ihre Stellen mit Schwörenden. Auch das half nichts. Die verbannten Priester schliechen heimlich von Hause zu Hause, sagten den leichtgläubigen Leuten, was sie ihnen schon einmal ans Herz gelegt hatten, aufs neue, und ermunterten sie, standhaft bei dieser Verfolgung zu bleiben: die Zeiten der ersten Christen seien gekommen, wo man täglich den Henker fürchten müsse; die Nationalversammlung sei eine Rotte Freigeister, welche sie alle wenigstens lutherisch machen wolle; man habe die Güter der Religion genommen, und sie in die Kasse der sündigen Welt ge-

che sie mit Mährchenerzählen und heiligen Historien zubrachten, oder die Kanzel bestiegen,

than, und nun verschwelge man alle gerechte und ungerechte Einnahmen. Die Bauern, vorher gewöhnt, das Werkzeug der Priester und Mönche zur Erreichung ihrer unchristlichen Absichten zu sein, hörten das alles und noch mehr mit offnem Munde an, und jeder glühte schon vor Begierde, ein Märtyrer für seinen Glauben zu werden: sie merkten die Namen der Bücher fleißig, aus welchen ihre Verführer ihre Beweise herleiteten; jeder Bauer dünkt sich gelehrt, und wenn man ihn zurecht weisen will, so ist er gleich mit seinem Kirchenrechte, Konzilium von Trient, päbstlichen Breve.... zum Demonstriren fertig, und lachet laut über die Niederlage seines Gegners, wenn er ihn schweigen sieht, weil er den Wahnsinn des Menschen bedauert. Hat er einmal einen Priester durch seinen vorgeworfenen Unsinn zum Schweigen gebracht, dann wird er dreister und spricht schon im Tone eines inspirirten Theologen.... Alles erlauben sich dergleichen verrückte Leute: Stehlen — Morden — Häuser umstürzen — und anzünden; alles das ist bei ihnen keine

stiegen, und nachdem sie alles herabgezankt hatten, was sie seit einiger Zeit von ihren Zuträ-

keine Sünde — wenn man nur die Messe eines Priesters nicht besuchet, welcher der Nation, dem Gesetze, und dem Könige Treue geschworen hat. —

Wo ist ein Uibel je geschehn,
Das nicht ein Priester that?

Ja, lieber Hanns, so weit ist die Sache gekommen! Kannst Du Dir wohl eine andere Hauptursache des Betragens der verlarvten Wölfe denken; als — Eigennutz — und — — Begierde, von der aufgeklärtern Welt für Narren gehalten zu werden? — Ich glaube zuverlässig, daß sie ihren zweiten Endzweck eher und sicherer erreichen würden, wenn sie ihren Kopf in einen Kothhaufen gesenkt, wenn sie die Umstehenden um Schläge angeflehet hätten, wenn sie, wie es der heilige Felix that, auf den Gassen den Leuten zuriefen: macht dem Esel Platz — und so weiter! Allein sie möchten den nämlichen Ruhm erlangen, ohne die nämlichen Handlungen zu verrichten: sie möchten, wie Du, im Buche der Zeiten glänzen, und dabei gemächlich und im Dunkeln leben.

Nun habe ich Dir allgemeine Säze genug geschrie-

Zuträgern erfahren, und was sich in der Gemeinde zugetragen hatte, war die Predigt geschrieben, Du könntest des Lesens müde werden; deswegen lies nun die höchst merkwürdigen Beilagen und Anekdoten; ich habe sie gesammelt von Augen- und Ohrenzeugen. Du brauchst also keine bedenkliche Miene zu machen, und ein langes und ein breites darüber für und gegen zu räsonniren. Erzähle sie Deinen Kameraden im Himmel, gewiß werden solche Geschichtchen keine Langeweile machen. Aber laß nur keine Frauenzimmer zur Vorlesung; ihr bekommt sonst ein blutiges Gefechte, denn meine Nachrichten sind dem sogenannten schönen Geschlechte gar nicht günstig, welches ich im voraus angemerkt haben wollte, damit nicht die Schuld auf mich geschoben werden kann, wenn meine Prophezeihung erfüllet wird; ich habe sehr empfindsame Nerven, und ich müßte gewiß blutige Thränen weinen, wenn ich nur von ferne Anlaß zu einem Kriege, noch dazu mit Frauenzimmern gegeben hätte. Lebe wohl. —

digt vollendet. An den meisten Orten mußten Mönche die Pfarrdienste versehen. Daß

Erste Beilage.

Ein Weiberkrieg zu Sulz.

In diesem Flecken rotteten sich mehrere Weiber zusammen, um den geschwornen Pfarreverwalter zu mißhandeln. Sie stritten lange für und gegen über die Art des Angriffes, welche Schanze zuerst überstiegen, welches Zeughaus erst müsse untersucht werden. Endlich beschloß die Gesellschaft, Besen, Prügel, Ofengabel in Bereitschaft zu halten; man gab das Signal; die bewafnete Armee rückte vor das Pfarrhaus: Alles schnaubte unersättliche Rache. Nun fieng man an, zu schimpfen und zu lästern: kein Teufel ist in der Hölle, der nicht vorgefodert wurde. Der junge Pfarreverwalter, ein weiland Kapuziner, lachte, als er die unsinnigen Weiber und ihre glänzenden Waffen vom Fenster herab betrachtete, und das setzte seine Feindinnen in Wuth: sie schlugen die Thüre ein, zertrümmerten, was ihnen im Wege stand, und kamen unaufgehalten in das Zimmer des hochwürdigen Herrn; sie packten ihn an, — — —, und peitschten ihn erbärmlich unter dem Zurufe: So machr man

Daß selten einer der Pfarrer oder ihrer Vikärs eine Predigt machen konnte, ist ausgemacht,

man es den Kätzern, so den Gotteslästrern. Die Weiber würden den guten Kapuziner, der Gottlob! des Geisselns schon gewohnt war, völlig zerarbeitet haben, wenn nicht die Soldaten, welche im Flecken als Garnison lagen, herbeigeeilt, und sie gefangen hätten. Die siegreichen Weiber wurden verurtheilt, vier und zwanzig Stunden im Gefängnisse zu bleiben. — So endigte sich die tragikomische Geschichte. — — —

Zweite Beilage.

Zu H—, wo genug Blutigel von Beamten wohnen, wo ehemals sieben bis acht Klöster genistet hatten, trieben die Exmönche, wie überall, ihren Unfug. Der dasige Pfarrer legte seinen Eid nicht ab, deswegen ersetzte T— als Pfarreverwalter seine Stelle. Dieser biedere, gerade Mann, ein ächter Priester nach dem Geiste Jesu, nahm sich zween junge Männer, eben so würdige, aufgeklärte Priester, welche aus Teutschland gekommen waren, zu Gehülfen oder Vikärs an. Die schleichenden eidscheuen Pfaffen verläumdeten diese drei unermüdete Arbeiter

im

gemacht, und eben so gegründet als das, was ich Ihnen so eben von der Seltenheit

der

im Weinberge des Herrn, weil sie sahen, daß viele Einwohner ihren Gottesdienst besuchten, und mehr Geschmack an dem friedlichen Vortrage dieser Männer, als an ihren ehemaligen Klopffechtereien und polemischen Stiergefechten hatten. Um den Kredit dieser Aedeln zu schwächen, streuten sie unter den Leuten aus, T — — sei ein retirirter Offizier gewesen, er habe seine sechs Kinder und sein Weib zurückgelassen, und sei hieher gekommen, sein Brod mit Messelesen zu verdienen. Von seinen Vikaren, hieß es, sei der eine ein Apotheker, und Leineweber, und Nagelschmidt — der andere ein Bärenhüter gewesen. Zwei ehemalige Vikaren, welche vom Bischofe auf Pfarreien versendet waren, seien entlaufen, und jeder habe einen goldenen Kelch gestohlen und mitgenommen. — Diese und dergleichen Lügen sagten die pfäffischen Bösewichte nicht nur ihrem Anhange in Hagenau, sondern zween Exkanoniker behaupteten diese Lästerungen vor der Munizipalität zu Landau. Man wollte sie zur Verantwortung ziehen, allein sie waren verschwunden. — — — Die Fanatiker,

welche

der Predigten bei uns gesagt habe. Aber wo hätten diese Leute auch so vielen Unterricht erhalten sollen, um etwa aus zehen Predigten die elfte zusammen zu stoppeln? Die Schulen waren in so schlechter Verfassung, als unwissend die Lehrer in denselben waren.

welche obige Nachreden angenommen hatten als baare Wahrheit, — — — wüteten nun gegen die guten Priester. In das Weihwasser der Kirche warfen sie todte Mäuse und Koth; sie sagten: wer mit diesem Wasser sich besprenge, sei ein Kind des † † † Teufels. — Dieses benützte Einer der nichtschwörenden Schurken: er ließ ein großes Faß mit Wasser anfüllen; weihte und bekreuzte das geduldige Wasser, gab einem alten Weibe die Aufsicht darüber, und siehe da — das alte Weib verkaufte den Schoppen geweihten Wassers *à 6 Sols*; ein vortreflicher Handlungszweig! Wenn nur manche teutsche Fürsten, denen an Entwerfung neuer Finanzpläne soviel gelegen ist, solche herrliche Kammerräthe hätten, sie würden ein halb Dutzend Maitressen, Läufer, Heiducken und Hunde mehr ernähren können. — Der Pfarreverwalter hatte allen ungeschwor-

waren. Das Non plus ultra alles Wissens beschränkte sich höchstens auf etliche lateinische Phrasen, und das hieß denn Philosophie, Aesthethik, Logik rc. Es ist dies das eigene Geständniß von mehrern unsrer jungen und ältern Leute, welche auf den Schulen

geschwornen Priestern das Messelesen in der Pfarreikirche untersagt; die Herren bekümmerten sich wenig darum; sie giengen zu ihren Glaubigen und verkündigten: Seine Eminenz, der Kardinal Prinz von Rohan, von Gottes Gnaden Bischof zu Strasburg, habe allen bedrängten und ausgestossenen Priestern erlaubt, auch ohne die gewöhnlichen Kleider Messe zu lesen. Wirklich machten Einige den Anfang; sie baueten in einem Hause Altäre auf, nahmen ein Bier- oder Weinglas, und verwandelten darauf los. Das Volk hörte die Messe, und es schien ihm keine neue Erscheinung zu sein, einen Priester ohne das Hemd, ohne den Strick, ohne das Meßgewandt — — ohne alle Werkzeuge seiner Art opfern zu sehen. Hätte das ein aufgeklärter Mann unter andern Umständen gewagt, er wäre in Gefahr gerathen, ermordet zu werden.

St.

len gewesen waren. Sie als ein Deutscher können sich, und wenn ich mir alle Mühe gäbe, den elenden Zustand der Schulen ganz so zu schildern, wie er war, sich dennoch nicht den Begriff von demselben so machen, wie er wirklich war. Und so geschah es, daß man, um das Bild ins Kurze zu fassen, und es treffend zu entwerfen, nichts, gar nichts lernte. Und fast auf die nämliche Art sah es auch seit mehr als einem Jahrzehende in allen französischen Schulen, Universitäten und Gymnasien aus, so daß ich gewiß nicht zu viel behaupten werde, wenn ich sage, die Wissenschaften seien bei uns seit mehr als einem halben Jahrhunderte her, gänzlich in Verfall gerathen. Und dies ist auch das Urtheil des großen Abbe Raynal, das er schon vor mehrern Jahren geäussert hat. Das nämliche Urtheil hat erst kürzlich Hr. Prof. Schneider in seinem Programm über den Zustand der Schulen und Wissenschaften gefället; ich sende Ihnen hier ein Exemplar davon mit. Mögten es doch meine

Lands-

Landsleute genugsam beherzigen, und endlich einmal einsehen lernen, daß wir alle dermaligen Unruhen im Betreffe der Geistlichkeit, und der lächerlichen Vorurtheile, denen das Volk so kindisch noch anklebt, der seit Jahren her so ganz vernachläßigten Erziehung, der Verachtung der Wissenschaften und der unverzeihlichen Trägheit der Seelsorger, Bischöffe und andrer Aufseher über die Schulen zu verdanken haben.

Man erkennt zwar zum Theile die Wahrheit dieses Umstandes, aber noch ist nicht das Geringste gethan, wodurch dem Uibel abgeholfen würde. Alles geht noch auf dem alten Fuße fort. Wir lassen annoch unsre jungen Leute nach wie vor die Schulen besuchen, und einige französische oder lateinische unverständliche Brocken auswendig lernen; wir lassen annoch auf dem Lande die elendeste aller Kinderunterrichtsmethoden fortführen, und den bedrängten Schullehrer monatlich oder vierteljährlich sein Schulgeld in den Häusern einsammeln, lassen ihn zur Erndtezeit im Felde seine Zehnd-

garben holen ꝛc. — das heißt: wir sehen unsre Schullehrer noch immer für Leute an, die der Gemeinde zur Last sind, und gerade als wenn sie das entbehrlichste Geschäft trieben, auch von jedermann mit Geringschätzung, Beschämung und Trotz behandelt zu werden verdienten, sie, die es eben noch sind, denen wir es zu verdanken haben, daß wir und unsre Kinder nicht völlig wie rohes Vieh aufwuchsen und verwilderten. Wahrlich! diese Märtyrer für die gute Sache der Jugenderziehung leisteten, indem sie durch ihren Unterricht soviel bewirkten, wirklich mehr, als sich von ihnen bei einer so schlechten Verfassung nie hätte erwarten lassen. Nirgendswoher hatten sie Veranlassungen, die ihnen Eifer zu ihrem Geschäfte, und Muth zur Ertragung der kummervollen Tage — machen konnten, vielmehr — doch genug hievon für immer. Lesen Sie jetzt das beifolgende Programm, und hoffen wir, daß uns die Nat. Vers. bald einen solchen allgemeinen Erziehungsplan liefern werde, der durch seine Anwend-

barkeit

barkeit, Gründlichkeit und leichte Ausführbarkeit wirklich gemeinnützig und allgemein Gutes zu erzeugen im Stande sein kann.

Leben Sie wohl.

De novo rerum Theologicarum in Francorum imperio ordine. *)

Religionem a Theologia differre, nemo est, qui dubitet. Illa enim veritatum sive sola ratione cognitarum, sive divinitus revelatarum complexus est. Hæc circa modum versatur, quo eædem veritates quam optime perspiciantur, hominibusque communicentur. Illa firmis nititur & immutabilibus fundamentis: hæc, pro temporum locorumque diversitate,

*) Commentatio, lectionibus publicis præmissa ab Eulogio Schneider, Phil. ac Theol. Doctore, Reverendiss. Episcopi Argentinensi Vicario, Iurisprud. ac Eloquentiæ pastoralis Professore &c. — Argentinæ impress. Typis F. G. Levrault, Universitatis Typogr. Anno recuperatæ libertatis tertio (1791. mense Decembri)

ſitate, multis eſt ſubjecta viciſſitudinibus. Illa neceſſariis ad pie beateque vivendum præceptis continetur: hæc opinionibus, nonnunquam & commentis indulget. Illa nulli humanæ paret legi: hæc, quum ad inſtructionem populi pertineat, legumlatoribus cordi eſſe non tantum poteſt, ſed etiam magnopere debet. — Iſtam Religionis a Theologia differentiam commentationi meæ præmittendam duxi, eo quod, ſi ſecus facerem, non defuturi eſſent cavillatores, qui argumento, quod tractandum ſuſcepi, invidiam conflare, meque, dum Theologiæ viciſſitudines deſcribo, Religionem ipſam lacerare, pro ſua calumniandi conſuetudine, palam clamare poſſent. Dum igitur Religionem ipſam, tamquam ſacrum & inviolabile depoſitum, ſartam, tectamque eſſe cupio; Theologiam, qualis hactenus tradita fuit, porro ſubſiſtere non poſſe, novamque ejus epocham in Gallorum imperio eſſe inchoandam adſero. Atque hoc eſt, quod paucis hisce pagellis demonſtratum eo.

Theo-

Theologiæ fatum cum politico rerum ſtatu intime conjunctum eſſe, ſæculorum elapſorum hiſtoria ſatis docet. Quo durius populis incumbebat jugum, eo uberius ſeſe diffundebant Theologorum ineptiæ: quo mitius populorum regimen, eo liberalior Theologiæ facies erat. Dum medio ævo, quo potiſſimum Theologia ſcholaſtica radices egit, barbarum illud & inhumanum jus, quod feudale nominamus, totam regni Gallicani ſuperficiem devaſtabat, Scholaſtici mirum quantum circa ſuas quidditates, hæcceitates, qualitates occultas, reliquasque ejus temporis nugas laborabant. Jacebat nimirum, tirannide Procerum oppreſſa, humana ratio: nil hominibus nervi, nil animi inerat: authoritatibus, tamquam pecora, ducebantur: obedientia ac fides cæca pro virtute, veritatis inveſtigandæ deſiderium pro crimine habebatur. Pontificum Romanorum ferrea, quæ orbem Chriſtianum regebat, virgula, Epiſcoporum & faſtus & ignorantia, Monachorum im-

mensa cohors, Regum principumque aut inscitia, aut incuria, bellorum frequentia, miserrima denique populorum conditio in causa erant, cur ii, qui Theologi vocabantur, in eo unice operam collocarent, ut Religionis Christianæ dogmata habitu vestirent Aristotelico, atque simplicem Evangelii doctrinam disputationibus ineptissimis involuerent. Quod malum diutius fortassis in Gallia sæviturum erat, nisi Franciscus primus, sive ingenio, sive gloria ductus, exules e Græcia Musas benignis excepisset amplexibus. Accedebat Religionis in Germania primum, deinde in Gallia reformandæ ardor; quo factum, ut Theologi, utut Romanæ fidei addicti, nonnihil tamen de immensa opinionum massa abjicerent, navigatorum more, qui, dum ventis ac fluctibus agitantur, ea, quibus carere posse videntur, in mare demergunt. At cuncta hæc eo non valebant, ut omnem Theologiæ sorditionem abstergerent. Sorbonnæ præsertim Docto-

res

res gloriam in eo magnam collocabant, quod Erasmi Roterodami ſcripta, ſæculis omnibus admiranda, cenſoria virgula perſtringerent, immoderatam Pontificum Romanorum authoritatem, pluraque alia, quæ noſtro ævo ab ipſis etiam Catholicis inter ἀδιάφορα cenſentur, tamquam neceſſaria defenderent. Verumtamen ſpes erat, fore, ut Henrico quarto, Principe optimo, regni gubernacula tenente, uberior in rebus Theologicis lux diffunderetur, rumperenturque paullatim vincula, quibus alligata gemebat Francorum ratio. Sed Lojolitæ obſtabant, peſtifera gens, & generis humani flagellum. Hi dum paullatim ſcholas occupant, animos juvenum ab inquirenda veritate detorquent: Philoſophiæ purioris ſemina, a Gaſſendo primum, dein a Carteſio jacta, ſuffocant: dogmata, primis Eccleſiæ ſæculis ignorata, accumulant: Concilii Tridentini jugum, Phariſæorum more, Chriſtianis non imponunt tantum, ſed etiam aggravant: doctrinam morum, quæ ſola nos

& bonos & beatos efficit, Probabilismi veneno inficiunt: legum optimarum authoritatem infringunt: totam denique religionis doctrinam corrumpunt.

Non deerant tamen, qui eorum ausibus sese opponerent, ac salubrem Evangelii fontem a Lojolitica fæce purgarent. Inter hos Quesnellius præcipue, Arnaldus, Paschalis, aliique eminebant, quos invidioso Iansenistarum nomine appellatos novimus. Duce Aurelianensi, pro Ludovico minorenni, imperium tenente, plurima edebantur scripta, quibus & Paparum insolentia, & Jesuitarum furor, & doctrinæ morum corrumpendæ studium coërcebatur. Ludovico autem decimoquarto in solium sublato, antiqua pestis scholis reddita, atque, dum cæteræ artes scientiæque colerentur, sola Theologia neglecta fuit.

Ex eo tempore nil in rebus theologicis magni præstitum novimus, si Calmetum, Fenelonium, Bossuetum, ac Houbigantium, nostris temporibus celebrem,

exci-

excipias. Tota Theologorum ſupellex in dogmatum, ultra modum accumulatorum notitia, in Caſuiſtica, quam falſo moralem Theologiam nominabant, atque in juris pontificii ſtudio conſiſtebat. Quid enim aliud facerent Lojolitæ, eorumque ſucceſſores? Cui bono Philoſophiæ, Hiſtoriæ, Geographiæ, Linguarum orientalium, Hermeneuticæ, Criticæ, Literarum elegantiorum, ac Doctrinæ morum tum philoſophicæ, tum evangelicæ ſtudium foret? Inepti ac imperiti plerumque Epiſcopi, adulatorum cohorte ſtipati, ac ſatrapis Perſarum potius, quam Chriſti diſcipulis ſimiles, Eccleſiæ fruges conſumebant, de Sacerdotum inſtructione parum ſolliciti. Officia, dignitates, præbendæ, nummis, nonnumquam viliori merce emebantur. Parochos ad litterarum ſtudia incendere ſuperfluum videbatur: veſte talari, reliquisque ariſtocratiæ ſacerdotalis involucris diligenter uti, cantum ac opificium eccleſiaſticum callere, ac hierarchiæ, quam ii cum reli-

gione confundebant, exactiones tueri, hoc unum erat, quod ab Ecclesiarum ministris posceretur. Paucis ut dicam: Sacerdotum instructio in ratione directa cum politico imperii statu procedebat; Theologia non minus, ac respublica corrupta erat.

At ecce! nova patriæ lux oritur: ex phtisi politica salus, ex confuso rerum statu pulcherrimus ordo, ex servitute libertas nascitur. Franci, excusso Procerum ac Sacerdotum jugo, sanctissimas condunt leges: populo suprema majestas, civibus æqualitas, omnibus libertas redditur. Immensæ Sacerdotum opes melioribus destinantur usibus: cogitandi, loquendi, scribendi legendique libertas stabilitur: ordinum quorumcumque privilegia abolentur: Episcoporum fastus deprimitur: Pastores eligendi facultas, populo traditur: Clericorum pestifera coalitio dissolvitur: nova denique, ut verbis scripturæ utar, facta sunt omnia.

Ex

Ex mira hac imperii palingeneſi novam quoque Theologiæ faciem naſci debere, quis eſt, qui non intelligat? At qualem eam fore putamus? Unde petenda reformandæ Theologiæ principia? Ubi modus ponendus? Quid retinendum? Quid innovandum? Quid addendum? Quid reſcindendum?

Singulis hisce quæſtionibus ut ſatisfiat, ante omnia determinandum eſt, quid populus deinceps a Sacerdote cive exigere merito poſſit. Id ni fallor, eo redit, ut Sacerdos primum religionem Evangelii puram, ſimplicem, atque ab omni Phariſaiſmo expurgatam ipſe intelligat, tum ut eandem in uſum populi *liberi* quam optime convertat.

Dum Jeſus Chriſtus novam inſtituebat, aut, ut rectius dicam, antiquiſſimam reſuſcitabat religionem, eum procul dubio ſibi ſcopum præfixerat, ut animos hominum virtutis amore imbueret, eorumque mores corrigere. Quidquid huc non faceret, tamquam inutile onus excutiebat.

cutiebat. Non enim opinionibus, ſed actionibus mortalium beatitudinem contineri, probe ipſi perſpectum erat. At gentem inſtruebat ritibus Moſaicis adſuetam, ſpe venturi Meſſiæ elatam, multisque addictam ſuperſtitionibus. Nonnulla igitur ſuis tantum temporibus, pleraque omni ævo congrua tradebat præcepta: nonnulla Judæis, pleraque omni mortalium generi prædicabat. Hæc ut ab illis diſtinguas, atque verum Evangelii ſenſum penetres, Philoſophia, ac Hiſtoria, humanitatis præſertim, facem præferant neceſſe eſt. Ab his igitur, me judice, religionis Chriſtianæ ſtudium inchoandum erit. Proxima eſt, Scripturæ Sacræ, novi inprimis Teſtamenti, interpretatio, quam duplicem ſtatuo, alteram eruditam, popularem alteram.

Illa nonnullis, hæc omnibus neceſſaria eſt. Quamobrem magnopere quidem exoptandum videtur, ut Linguarum orientalium, Criticæ ac Hermeneuticæ ſublimioris ſtudium ab iis excolatur, qui

Sacer-

Sacerdotibus inſtituendis aut præſunt, aut aliquando præeſſe cupiunt: at plerisque Sacerdotii alumnis ſatis fuerit, generalia Hermeneutices præcepta, atque *popularem*, id eſt, a profundiori locorum controverſorum indagine remotam, atque circa neceſſaria tantum verſantem ſcripturæ interpretandæ rationem callere.

Sequitur dogmatum, quæ Evangelio continentur, ſuccincta & lucida ανακεφαλαιωσις, quam ſi Dogmaticen vocare lubeat, nil moror. Tum ad Hiſtoriam Eccleſiaſticam transeundum, qua demum, quid in omni ſyſtemate Chriſtiano divinum, quid humanum, quid ex Evangelio petitum, quid a Philoſophis intruſum, quid de nucleo, quid de cortice ſit, palam fiet.

Præcipua vero in doctrina morum opera ponenda erit; in qua tradenda rationis primum, deinde Evangelii oracula conſulere oportet. Quæ hactenus expoſuimus, ad religionem *cognoſcendam* pertinent. Supereſt, ut tirones eam in

uſum populi liberi convertere doceantur. Curandum igitur, ut Conſtitutionem imperii, ceterasque leges, eas præſertim, quæ ad miniſterium referuntur, omnino perſpectas habeant. Sacerdotem civem deſideramus, non vanæ laudis, non pecuniæ, non primorum ſubſelliorum, pro Phariſæorum more, avidum. In hoc igitur inprimis laborandum, ut Eccleſiæ cum Republica conflictus tollatur, ſolumque religionis præcepta tradendi officium, Sacerdotem a reliquis civibus diſtinguat.

Quæ cuncta ſi præſtita fuerint, Eloquentia paſtoralis Theologiæ ſtudio coronidem imponat. Ejus partes præcipuæ ſunt Catechetica, & Homiletica.

Hiſce imbutum ſcientiis, populi Chriſtiani magiſtrum vix puto ab ipſis etiam religionis revelatæ hoſtibus repudiari poſſe. Quamobrem vehementer ab iis diſſentio, qui Theologiam penitus negligendam, totumque hoc negotium ſpernendum eſſe, neſcio quo Hyperſophiæ œſtro perciti, imprudenter contendunt.

tendunt. Sane eo usque nondum adulta est humana virtus, ut religionis fulcro carere possit.

Theologiam, quam vocant speculativam, polemicam & casuisticam, æterno damnandas exilio, nec tempus pretiosum quæstionibus scholasticis consumendum esse, per se patet.

Hæc de reformanda, novoque rerum ordini accommodanda Francorum Theologia compendio dixisse sufficiat. — — Superest, ut, quibus reipublicæ salus curæ est, sua nobiscum studia conjungant, juvenumque animos ad religionem christianam, imperii legibus non modo non inimicam, sed vel maxime amicam, altius imbibendam accendant.

Siebenter Brief.

Z — . den 17 Febr. 1792.

Sie schreiben mir, Sie wollten meine Briefe drucken lassen; ich wäre nicht dagegen, wenn ich sie des öffentlichen Bekannt-

kanntmachens werth fände; aber sie so ohne alle Durchsicht und Verbesserung der Schreibart dem Drucke zu übergeben, wünsche ich wenigstens nicht. Auch sind manche Gegenstände nicht vollständig genug entworfen, z. B. besonders der über den Zustand der wissenschaftlichen Kultur und der Schulverfassung des Landes, worüber ich mich in Betreffe der Wichtigkeit des Gegenstandes viel zu kurz erklärt habe. Und doch gemuthet mirs auch nicht, mich über diesen Gegenstand noch des Breitern zu erklären, da, ich gestehe es, mein Blut hiebei sogleich viel zu sehr in Wallung gerathet, wenn ich mir die so äusserst schlechte Verfassung unsrer Schulen und die große Verachtung und Vernachläßigung aller Wissenschaften gedenke, die in meinem Vaterlande schon so viele Jahre her existirt. Wahrhaftig! die Sache der öffentlichen Erziehung und der Unterricht in den Wissenschaften ward gerade so betrieben, als wenn sie unter allen Gegenständen der menschlichen Beschäftigungen die unbedeu-

tend-

tendste und geringste wäre. Und wirklich, ohne beide Gegenstände für das anzusehen, für was man sie nach dem Gange der Dinge unläugbar ansah, war es nicht möglich, daß man denselben so wenig Achtung und so wenig Sorgfalt hätte schenken können. — Wie wahr ist die Schilderung des Herrn Prof. Schneiders in seinem Programm, wenn er sagt: alles, was man gelernt habe, seien Worte ohne Sinn, und leeres Ceremonienwerk gewesen. Sie sollten einmal unsre Landleute sehen und sprechen hören, wie bekannt sie mit unsrer heiligen Liturgie sind, und daß der Pfarrer nicht im geringsten sich dagegen verfehlen darf, wenn er nicht von ihnen aufs strengste getadelt werden will. Hätten sie nur den zehnten Theil soviel Kenntniß von den Pflichten eines Christen, von der wahren Religion Jesu, wir würden gewißlich der Auftritte obbesagter Art, wo Fanatismus, Intolerantismus und religiöse Unwissenheit so schrecklich wütete, und annoch überall hauset, weniger vor unsern Augen aufgeführt ge-

sehen haben. Die Bosheit der Pfaffen hätte nie soviel Unheil anrichten können, als sie vermöge der Unwissenheit des Volkes wirklich vollführte.

Ich wollte es keinem rathen, etwas gegen Wallfahrten, Bilderdienst, Herenglauben, Teufelsspuck und Teufelsbesitzungen zu sprechen. Der Name eines Ketzers wäre das geringste, womit man ihn belegen würde. Bei Ihnen in Deutschland ist das großentheils freilich schon anders geworden; aber ich weiß auch, daß die dortige Schulenverfassung, der Geschmack an den Wissenschaften um viele Grade besser und weiter vorgerückt ist, als bei uns. Bei Ihnen hat man schon seit mehrern Jahren Schullehrerseminarien, und bei uns hat man noch nicht einmal einen Begriff von dieser Sache. Bei Ihnen muß der Lehrer der Jugend noch etwas mehr als fehlerhaft lesen und schreiben, und etwas mehr als den Kindern den Katechismus einpeitschen können. Bei uns ist man zufrieden, wenn nur der Schulmeister etwas von dem kann,

übri-

übrigens aber in der Kirchenliturgie gut bewandert ist, so daß er im Nothfalle dem Pfarrer unter die Arme greifen und ihn zurecht weisen kann, wenn er sich mit dem Ceremoniel nicht recht zu helfen weiß. Ihre Pfarrers müssen etwas mehr verstehn, als die Ritus; daher erhalten sie auch bessern und gemeinnützigern Pastoral- und scientifischen Religionsunterricht, und man ist gar nicht mit ihm zufrieden, wenn er alten religiösen Mißbräuchen das Wort redet, und seiner Gemeinde nicht das reine Wort des Evangeliums und eine gute Moral vorträgt. Bei Ihnen nimmt man es auch weit höher auf, wenn ein Priester ein ärgerliches Leben führt, und bei uns — ist man dies so sehr gewohnt, daß man höchstens den schändlichen Mann einer andern Gemeinde vorsetzt. — Doch genug von dem allen.

Lesen Sie lieber beifolgenden Aufsatz, den ich in meinen Mussestunden nach und nach über die Verfassung und Einrichtung der Geistlichkeit zusammen schrieb, wenn sie in

einem solchen Staate, wie dermalen der französische ist, nicht gegen den gemeinen Zweck, den die Nation durch diese ihre Verfassung zu erreichen strebt, arbeiten, oder ihm gänzlich entgegen sein soll.

Uiber den Priesterstand in einem wohlgeordneten Staate.

I.

Unter einem wohlgeordneten Staate verstehe ich namentlich einen solchen, dessen Verfassung ganz auf solchen Grundsätzen beruht, wie dermalen unser französischer. Glücklich jeder Mensch, der sich rühmen kann, ein Mitglied und Bürger dieses Staates zu sein. Der große und wichtige Grundsatz: Alle Menschen sind ihrer Geburt nach einander an Verdiensten gleich, das heißt, sie haben allesamt keine andre Verdienste und Rechte, als die, welche nach den weisen Gesetzen der Natur dem gebornen Menschenwesen zustehen. Hiedurch

durch fallen sodann alle jene kleinen und großen Unterscheidungszeichen des Adels, und andrer nicht natürlicher und nicht allgemeiner Vorrechte weg. Aller Unterschied von Macht und Schwäche, Herrschaft und Knechtschaft ist ein Nichts, das nur von gewissen Menschen erfunden wurde, um sich desselben als Krücken und Stützen zur Erhaltung der durch Gewaltthätigkeiten an sich gebrachten Vormacht oder Uiberherrschaft in allen Fällen bedienen zu können.

2. Wo in einem Staate solche Grundsätze das bürgerliche Gesetzbuch ausmachen, wo auch die Praktik keine andere anerkennt und befolgt, als diese aus der natürlichen Gleichheit der Menschen aufgefaßte Regeln; wo wir allesamt gleiche Rechte zu geniessen, und für Vergehungen gegen eines der natürlichen und in die bürgerliche Staatsverfassung aufgenommenen Gesetze die nämliche Strafe zu gewarten haben; dort muß, wenn das Ganze nicht Flickwerk, nicht unzusammenhängende ja gar sich selbst entgegenarbeitende Einrichtung sein soll,

dieser Artikel: **Gleichheit an Rechten, Gleichheit an Verbindlichkeiten** auf das genaueste und deutlichste ausgeführt, und gesetzlich gemacht werden, das heißt: er muß so in dem Gesetzbuche des also eingerichteten Staates enthalten sein, daß auch der geringste Anschein von einigem Vorrechte für gewisse Menschenklassen, aller Schatten von Exemtion im Betreffe gewisser, alle andern Mitbürger treffenden Lasten und Verbindlichkeiten keinen Platz mehr finden kann, kurz, daß allesamt in diesem durchaus wohl eingerichteten Staate lebende und wohnende Bürger nichts mehr und nichts weniger sind, als Glieder eines gesellschaftlichen Körpers, die alle zu einem und dem nämlichen Zwecke arbeiten, und daher auch allesamt einerlei Rechte und Obliegenheiten haben.

3. Aus dem, daß allesamt einerlei Rechte in einem wohlgeordneten Staate zu geniessen haben, ergiebt sich schon stillschweigend, und zwar vermöge der allen natürlichen Gleichheit an Menschenrechten und

Bedürf-

Bedürfnissen, der zweite Grundsatz oder das Gesetz: daß wir auch alle einerlei und die nämlichen allgemeinen und natürlichen Verbindlichkeiten unter einander haben, die als nöthige, zur Erhaltung des allgemeinen Wohls und zur Sicherung der Freiheit und Besitzungen eines jeden einzelnen Mitgliedes dieses ganzen gesellschaftlichen Körpers, strengst zu beobachtende Zwangspflichten im Uibertretungsfalle allemal eine mit dem Vergehen gegen dieses Gesetz der bürgerlichen Obliegenheiten im Verhältnisse stehende Strafe unausbleiblich zur Folge haben müssen, wenn man mit Rechte behaupten will, daß die natürliche Gleichheit der Menschen in diesem Staate als das erste Grundgesetz angesehen, und alles genau nach demselben befolgt und abgethan werde.

4. Nun aber bestehen diese Obliegenheiten, die für jedes Mitglied eines nach eben besagtem Grundgesetze verfaßten Staates unüberschreitbare Gesetzkraft haben, hauptsächlich darin: daß keiner den andern im Genusse seiner Freiheit und seiner Besi-

tzungen störe, noch einer den andern auf irgend eine Weise um seines eigenen Vortheils willen in dem Seinigen beeinträchtige, und so der allgemeinen Gleichheit im Betreffe des Genusses der jedem gleichen Freiheit zu nahe trete, — so daß im vorkommenden Falle der Verbrecher gegen dieses Gesetz nicht allein zur gehörigen Entschädigung, sondern auch zur Warnung für die Zukunft zu einer mit dem Vergehen im Verhältnisse stehenden besondern, aber doch nicht willkührlichen richterlichen Strafe verdammt werden muß. Die genaue Aufsicht über die Beobachtung dieser Gesetze ist um so nöthiger, je bekannter es ist, daß die Menschen um ihres eigenen schnöden Vortheils willen nie viel darauf achten, ihren Mitbürger nicht in dem Seinigen zu beeinträchtigen, sondern nur, den Blick auf ihr Interesse geheftet, ihren Endzweck zu erreichen streben, wenn es gleichwohl auf Kosten eines andern geschieht.

5. Man ersieht hieraus, wie wichtig der Grundsatz, und wie wahr er sei: alle

Bürger

Bürger eines Staates, welche durchaus gleiche Rechte und Verbindlichkeiten haben, können einzig nur einen und den nämlichen Zweck haben, den sie insgesammt und jeder einzeln nach allen Kräften zu erreichen streben müßen. Dieser Zweck ist aber kein andrer, als die Obsorge der allgemeinen Sicherheit, der Handhabung der Freiheit für alle, und des stets wachsenden Wohlstandes aller und einzelner. Dieser Zweck wird aber nur durch die Einführung und Ausübung jenes Gesetzes: alle haben gleiche Rechte, folglich auch gleiche Verbindlichkeiten, zu erreichen sein; denn verschiedene Rechte setzen auch andere Zwecke voraus, die jeder einzelne zu erzielen strebt; hiedurch aber werden jene Collisionsfälle, denen man selbst nicht einmal durch die allgemeine Gleichheit der bürgerlichen Rechte immerhin und in jedem Falle genugsam ausweichen kann, methodisch vervielfältigt, die Beeinträchtigungen, die allemal den Schwächern hienach treffen müssen, werden häufiger, größer, der Zu-

stand der Wohlhabenheit der oft würdigsten und ehrlichen Glieder dieses Staates wird mit Gewalt zerstört und hintertrieben, die allgemeine Sicherheit und innere Ruhe kömmt dadurch eben so sehr mit ins Gedränge, als die jedem gleiche Freiheit: das nämliche auch zu thun, was dem andern nicht untersagt ist.

6. Gleich beim ersten Anblicke dieses Gegenstandes: daß nämlich Verschiedenheit von Rechten und Freiheiten in einem gutgeordneten Staate nicht statt finden können, leuchtet es wohl jedem deutlichst ein, daß man in einem Staate wie der französische ist, nicht wachsam genug darauf sein könne, zur Sicherung der Freiheit eines jeden einzelnen Mitgliedes desselben, zur Aufrechthaltung der innern Ruhe, und zur Beförderung des Wohlstandes jedes einzelnen Individuums, alles das aus demselben zu entfernen, was nur einigermaßen der Verschiedenheit an Rechten und Verbindlichkeiten im Betreffe der allgemeinen bürgerlichen Pflichten, ohne welche ein

Staat schlechterdings nicht wohl bestehen und sich lange erhalten kann, gleich sieht. Von welcher großen Wichtigkeit diese Wahrheit sei, ist eben jetzt der Hauptgegenstand dieses Fragmentes über den Priesterstand: was für eine Verfassung er nämlich haben müsse, wenn er zu einem wohlgeordneten Staate passen, und nicht von der Art sein soll, wie er bisher eingerichtet war, so daß er immer mitten im Staate einen besondern Staat ausmachte, und wie schon oben berührt ist worden, nach diesen Umständen immer auch ganz eigene und besondere Zwecke vor sich hatte, die er, ich behaupte nicht zuviel, wenn ich sage, allemal zum Nachtheile des weltlichen Staates zu erreichen sucht, wie ich darthun werde.

7. Die weit über mein Lob erhabene französische Nationalversammlung hat sich unläugbar durch die Constitution für das freie Franken ein Verdienst errungen, daß, da ihre Bemühungen, wie bekannt, schon jetzt augenscheinlich gute Wirkungen auch auf andre europäische Länder und bürger-

liche Verfassungen gehabt haben, es ganz gewiß das größte Verdienst, das sich jene um die ganze Menschheit erworben hat, ohne alle Einschränkung genannt werden kann. Sie war die Retterinn des so lange unterdrückten Menschenrechtes; sie zog diese Göttinn wieder ans Licht, oder sie zog sie aus dem Dunkel hervor, in welchem sie beinahe, solange es Menschen gab, schmachtete; sie zog sie hervor, und setzte sie in dem Tempel der Wahrheit und Gerechtigkeit auf, um die gekränkten, tief gebeugten Menschenwesen auf sie aufsichtig zu machen, und durch den genauern Anblick dieser Huldgöttinn der Sterblichen, ihre Herzen zu rühren, und sie zur wärmsten Huldigung für dieselbe zu entflammen. —

Traun! nie hat ein Sterblicher, nie ein Volk das für die gesammte Menschheit gethan, was die edelsten Väter des Volks im Lande der Freiheit, voll Gottesweisheit und Kraft unternahmen und vollendeten. — —

So wie wir, die wir jetzt leben, die wir Beobachter des herrlichsten und rührendsten Schauspieles waren, das sich in Frankreich entwickelte wegen der Neuheit so wohl, indem wir uns kaum der Ketten und Lasten der Despoten entledigt fühlen, als wegen der Nähe an jenem Zeitpunkt, in welchen die Menschheit in ihre längst vergessenen Rechte feierlich eintrat, noch nicht alle das unschätzbare Gute, das unsre Konstitution für Europens Bewohner schon gewirkt hat, und einst gewiß noch hervorbringen wird, erkennen können; so vermögen wir auch noch nicht alle genugsam einzusehen, ob wirklich unsre Konstitution im Einzelnen wie im Allgemeinen, indem sie auf die allgemeinen Rechte der Menschheit gegründet ist, schon das ist, was sie vermöge der Denk- und Vorstellungskräfte unsres Geistes, und als die einzige dem Menschengeschlechte anpassende bürgerliche Verfassung wirklich sein kann, und sein muß. — Ich gestehe es, so sehr sich die so verdienstvolle Nationalversammlung bisher mit der gänzlichen

Aus-

Ausbildung und Vervollkommung der Staatsverfassung der Franken abgegeben hat, so ließ sie doch bis jetzt, nachdem sie schon beinahe an das, was man bisher bürgerliche Staatsverfassung, von welcher die kirchliche abgesondert war, nannte und sich dachte, die letzte Hand angelegt hat, noch immer eine der größten Quellen, woraus bisher für die meisten Staaten und in allen Jahrhunderten die größten Unglücksfälle für ganze Nationen entstanden, ihren gewöhnlichen Gang fortströmen; denn das, was sie im Betreffe der Geistlichkeit, als welche ich unter dieser äusserst schädlichen Quelle aller Uibel, die je eine Gesellschaft von Menschen betroffen haben, verstehe, that, kann ich zur Hand noch nicht das nennen, was es sein muß, wenn es der ganzen bisher eingerichteten bürgerlichen Verfassung nicht allein entsprechen, sondern sogar ein Förderungsmittel dessen sein soll, was eigentlich durch unsre Konstitution erzielt werden muß.

8. Die

8. Die hierarchische Verfassung der Geistlichkeit in Frankreich ist im Grunde, einige gar zu rohe Auswüchse und an der Aussenseite des Gebäudes hervorragende Stücke, welche nun weggehauen sind, abgerechnet, noch immer die nämliche. Noch ist der Zustand des Priesterkorps zu sonderheitlich, zu sehr noch Staat im Staate. So lange nicht alle Bande, welche dies Gebäude und seine einzelnen Theile zusammen halten, zerbrochen, und die Inhaber desselben nicht geradezu auf die nämliche Stuffe herabgesetzt werden, welche nun allen Bürgern Frankreichs ohne Unterschied angewiesen ist, mit denen die Pfaffheit bisher gleiche, vorher gar noch größere und mehrere Vorrechte genoß, ohne weiter auch an den Verbindlichkeiten und Lasten der übrigen Bürger gemeinschaftlichen Antheil zu nehmen; so ist die sichere und feste Dauer und Haltbarkeit unsres konstitutionellen Gebäudes nicht wohl gedenkbar. (Siehe oben Nro. 5.)

9. Es

9. Es ist aber ebenfalls auch kaum zu vermuthen, daß unsre Salomone nicht schon längst alles das hinlänglich eingesehen haben, was für Widerspruch dies sei, wenn die hierarchische Verfassung der Geistlichkeit noch fernerhin die bleibt, welche sie bisanher war. Eine solche Staatsverfassung, wie die französische ist, läßt sich eben so wenig in Verbindung mit unsrer alten Kirchenhierarchie gedenken, als wenig ersterer die Existenz in ihrer Mitte zuträglich sein kann. Wenn es zweckmäßigster Grundsatz ist, daß ein freier Staat allgemeine bürgerliche Gleichheit zum Gesetze habe, und ihn als solcher geltend mache; wenn es sonach zur Erhaltung einer solchen Staatsverfassung nöthige Maßregel ist, daß aller wirkliche und scheinbare Unterschied unter Menschenklassen ganz bei Seite geschafft sei, weil solcher dem sichern Bestande derselben gewiß sehr gefährlich werden würde; so muß diese Art von Ungleichheit und frappantem Unterschiede, welcher aus der Verfassung der Geistlichkeit

noch

noch weit greller hervorleuchtet, noch vielmehr von Grunde aus zerstört, und bis auf den letzten Keim zernichtet werden; wenn man nicht gewärtigen will, daß die ehrsame Priesterschaft, die an allen dem, was in den hierarchischen Kram gehört, stetshin den größten Geschmack gefunden hatte, und auch bis jetzt mit Argusaugen darüber wachte, und jedem, der ihm zu nahe trat, diese Dreistigkeit nie verzeihen konnte, vermöge ihrer friedfertigen und gar zumal christlichen Natur und Handlungsart sich bei nächster Frist werde beigehen lassen, dieser so erhabenen Staatsverfassung Seitenhiebe oder mordende Dolchstiche beizubringen. — Aus der Betrachtung, was eigentlich der christliche Priesterstand sein soll, wird unschwer schon zu Genüge sich alles das ersehen lassen, was er nicht sein soll, nie hätte sein sollen, wenn er aus solchen Gliedern hätte bestehen wollen, die, ohne mit Unwahrheiten um sich zu werfen, wirklich wahre Nachfolger dessen sein wollen, der nie mit einem Gedanken daran dachte,

ein Religionssistem zu geben, das nur einigermassen mit den weltlichen oder bürgerlichen Staatsverfassungen jemals in Collision kommen, oder vollends die Geisel und das Verderben jeder friedlichen und wohlgeordneten bürgerlichen Gesellschaft werden konnte. — Man führe ihn also (und, das sieht man doch wohl ein, darf und sollte dies schon geschehen, wenn auch unsre Konstitution nicht darauf dränge? Diese giebt sonach zu dieser Reforme der Geistlichkeit nur einen neuen aus der Politik geschöpften Grund hiezu an die Hand) ohne längeres Zaudern und ohne Leisethun zu seiner ersten Bestimmung zurück; — dies fodert die untadelhafte Güte unsrer Religion, das Beste der Moralität, die Ehre der Heilslehre, und — das Wohl jeder Staatsverfassung, die nicht völlig despotischen Zuschnittes ist.

10. Man darf nur einen Blick auf den Zweck werfen, den Jesus hatte, als er vom Himmel herniederstieg, und den Jüden seine Lehre predigte. Er kam, die Menschen

auf

auf bessere Wege zu führen, sie genauer mit den wahren Begriffen, die sie von Gott, als ihrem Vater haben, und mit ihrer eigentlichen hienieden zu erreichenden Bestimmung bekannter zu machen. Daher lehrte er: sie sollten mit einem Herzen voll Liebe und Vertrauen zu Gott, ihrem besten Vater, und voll eben so inniger Liebe auch ihre Menschenbrüder lieben; deshalb auch alles das meiden, was diesem Gesetze zuwider sei. — Zeige mir einer in dieser Lehre, oder in einem seiner besondern Reden und Vorträge nur den Schatten von der nachmals allmächlich entstandenen hierarchischen Verfassung derer, die namentlich seine Nachfolger zu sein, behaupteten.

11. Seinem weißlichen Plane gemäß verließ er, nachdem er drei Jahre seine Lehre eigens verkündigt hatte, die Erde, und schickte seine Jünger, mit seiner Lehre und dem Geiste der Standhaftigkeit und Geduld ausgerüstet, in alle Welt, sein Wort weiter zu verbreiten. Ich bitte, die Stelle, wo

er den Petrus namentlich anredet *), genau im Zusammenhange, und dann noch zum Uiberflusse das ganze Evangelium mit einigem Bedachte zu lesen; und findet sich dann die römische hierarchische Staatsverfassung darinn so, — haben entweder unsre Romaneser ungetrübtere Sinne und bessere Verstands- und Auslegungskraft, als andre nicht römische Menschenkinder, oder Jesus war ein wahrer Betrüger. Hoffentlich wird sich aber Vater Pabst und sein heiligmäßiges Heer von Blutigeln und Mäcklern ohne vieles Zaudern dahin bescheiden, eher das erstere, als das letztere als wahr oder wahrscheinlich, das gilt hier gleichviel, gelten zu lassen. —

*) Besonders bei Joh. XXI. 14. — und dann noch bei Matth. XVI. 16. 19. — XVIII. 18. u. 21. Man lese diese Schrifttexte, wie man will, und nie wird man, ohne aller Fassungskraft und Begriffe beraubt zu sein, das darinn enthalten finden, was sie für jeden Ultramontaner — traun! sehr deutlich enthalten.

Ich sage: wenn Jesus durch seine Lehre das hierarchische Kirchensistem zu erbauen bezielte; und er mag nun nur die nöthigsten Winke dazu gegeben, oder die Materialien zu diesem Gebäude geliefert, oder gar den Grund dazu gelegt haben; so ist es nicht möglich, daß wir seinen Lehrvortrag für das nehmen können, wofür er ihn ausgab, und was er uns bei dessen Befolgung als sichern Gewinn so oft, so deutlich verhieß. Er gebot: die Tugend zu lieben, — besser zu werden, ihn und seinen Vater, und seine Lehre kennen zu lernen; — und wer sein Nachfolger, Anhänger seiner Lehre sein würde, sollte ewig glücklich werden ꝛc. — Setzen wir nun: diese seine Lehre sei nichts anders als das römische Sistem gewesen; — so untersucht man hienach die Wirkungen, welche dieses Sistem auf Moralität und gesellschaftliche bürgerliche Verfassungen hatte? — Setzen wir einmal den Fall, unser hierarchisches Sistem sei wirklich das Werk unseres Heilandes; so wird doch kein Mensch darum,

— da doch dieses Sistem der römischen päbstlichen Hierarchie laut aller Geschichte von seiner Entstehung an bis auf unsre Zeiten die fressendste und schrecklichste Geisel der Menschenwesen war, — behaupten wollen, daß nie ein Lehrsistem über Moral und Tugend existirt habe, dessen sämtliche und einzelne Theile ihrem Zwecke, die Menschen zu bessern, so genau entsprachen, und auch wirklich diesen Zweck so sicher erreichten, als die Befolgung des römischen Sistemes bewirkte, oder zu bewirken im Stande ist. — Das hieße: fühle und trage die schwere Hand des Tirannen; nenne sie aber nie schwer und hart, sondern gestehe: sie sei sanft, und verdiene alle Unterwerfung, die du, mit einem Kusse zu äussern, nicht umgehen wirst.

12. So wenig nur wer daran zweifeln kann, daß aus der genauen Befolgung der Lehre Jesu Unheil für einzelne oder ganze Gesellschaften und Nationen entstehen kann, eben so wenig wird auch ein vernünftiger und helldenkender Mann dies bezweifeln,

daß das hierarchische Sistem des römischen Hofes einzig und allein an so vielen Katastrophen und Unglücksfällen und verübten Grausamkeiten schuld sei, welche die Menschheit trafen. So wenig Jesus Stifter dieses so schädlichen Sistems ist, eben so wenig enthält auch seine Lehre so etwas, welches ähnliche Wirkungen hervorzubringen im Stande wäre, wie sie von den Handhabern dieses Sistemes der Römer Monarchie hervorgebracht worden sind. Die schrecklichen Meutereien unter den Katholiken und Arianern, Eutichianern, Donatisten, Monotheleten, Iconoclasten, — die blutigen Auftritte und Schandscenen im neunten und zehnten Jahrhunderte unter den Päbsten, die Kreuzzüge, Verfolgungen der Waldenser, Albigenser, Wiclefiten, Husiten, die Bluthochzeiten, die Inquisitionsmetzeleien, die vielen Unglücksfälle und das Verderben so vieler Menschen in den Reformationskriegen, die Reformation selbst waren keine Folge der Lehren, welche Jesus gab, sondern die leidigen Wirkungen

der kirchlichen Hierarchie. Die Lehre Jesu heischt: Sanftmuth; das Römer Sistem: Tirannei; — jene dringt auf Tugend, dieses auf Schelmenstreiche und Tücke — jene gebeut Duldung und Liebe, dieses Verfolgungssucht und Ketzermacherei — jene will Mäßigkeit und Moralität, dieses ganz das Gegentheil — jene verlangt Genügsamkeit und Thätigkeit, dieses Geiz, Geldmäcklerei, — jene ein reines und zuversichtliches Gemüth, dieses Ceremoniel und blinde Anhänglichkeit — jene will des Sterblichen Heil, und dieses sein Gut und Blut; jene will Gleichheit unter den Menschen, dieses Vorrang, Götterehrfurcht für den, der bei weitem der ungerechteste Mann unter den Christen ist, und dennoch sich Christi Stadthalter auf Erden nennt, der er doch schon in dieser Hinsicht nicht ist, nicht sein kann, weil Christus arm und dürftig und ohne Pracht und Gold zu haben und zu hinterlassen die Erde gesegnet, folglich seinem Nachfolger gerade nicht weiter zu administriren überlassen konnte, als was

er bei seinem Hinscheiden besaß. Auch so starb Petrus und noch verschiedene seiner Stuhlnachfolger starben arm und dürftig, wie ihr Meister Jesus Christus, dessen rechtliche Nachfolger und Stuhlverweser nun der Mann zu Rom zu sein behauptet. rc.

13. Als Jesus nach seiner Auffahrt seine Jünger in die Welt versendete, seine Lehre zu verkünden, hatten sie kein andres Instrument oder Regulativ, an das sie sich insgesammt zu halten gedachten, als seine heilige Tugendlehre. Sie dachten auch bei ihren Bekehrungsgeschäften nicht daran, aus den Gliedern der Proseliten und Anhänger der Christuslehre für sich ein sonderheitliches Corps zu bilden. Sie wollten nichts weiter thun, als Jesum predigen, die geschehene Ankunft des Messias verkündigen, und seine Lehre verbreiten. Zufall war es daher, daß die ersten Christen sich genauer verbanden und zusammen schlossen. Es waren ihrer erst noch wenige, und wie bekannt, den Jüden und Heiden verhaßt. Aehnliches Schicksal verband

von jeher die Sterblichen näher miteinander. Gleiche Leiden, gleiche Denkarten, gleiche Gefühle bewirken allemal eine nähere Vereinigung unter uns. So wie aber diese Wirkung nie der Hauptzweck der gleichartigen Sinnesarten und Lebensverhältnisse ist, sondern die sichtbare Aeusserung unseres Interesse, das wir für unsern leidenden oder uns ähnlich denkenden Mitbruder haben, — ferner die thätige Theilnahme und Hilfe, welche wir dann um so sorgfältiger einander gewähren, so wie diese und das innere Gefühl von Interesse für jenen Dritten eigentlich der wahre Zweck unserer Vereinigung sind; so ist es auch mit der Lehre Jesu. Sie sollte uns besser machen; und dann ergab sich die nähere brüderliche in der Menschheit schon liegende Vereinigung, welche aber nicht sistematisch beabsichteter Zweck der Lehre Jesu war, als eine Folge jener Hauptwirkung der Sinnes und Herzensbesserung.

Es ist daher eine besondere im bürgerlichen Staate existirende Gesellschaft irgend

einer Glaubensconfession so gar dem Geiste der Religion Christi zuwider und verwerflich, weil solche im Staate bestehenden sonderheitlichen Gesellschaften, wie alle Erfahrung deutlichst beweiset, alles Gute: Moralität, Ruhe, Einigkeit, Friede, Gerechtigkeit und Liebe, als die nöthigen Erfordernisse einer gut bestellten bürgerlichen Gesellschaft hindern und zernichten. In einem Staate, in dessen Mitte sich noch ein anderer befindet, sind Collisionsfälle um so unausbleiblicher, je mehr ihre Grundsätze und vorgesteckten Zwecke einander entgegen streben und aufreiben. Dieses aber trift besonders bei der römisch hierarchischen Religion ein, die jeder Staatsverfassung durch ihr ganz besonders Interesse, das sie hat, entgegen arbeitet.

14. Die römische Hierarchie mag keine Macht dulten und erkennen, die über sie hervorstrebt. Superiorität soll nur ihr Eigenthum sein, und wehe dem Regenten, der diesem Unthiere hierinn zu nahe träte, wenigstens war dies vormals der Fall, wo

Fürsten

Fürsten und Könige eine solche Verwegenheit mit dem Verluste ihrer Krone und oft mit dem Verluste alles fernern Lebensglückes und aller Sicherheit büssen musten. Lauter Beweise von den so schädlichen und der christlichen Religion so sehr entgegenstehenden hierarchischen Unfugen des römischen Usurpators der weltlichen Herrschaft und Macht. Und alles dieß, alle diese so schädlichen und schändlichen Wirkungen der römischen Hierarchen auf Rechnung der Christuslehre schreiben wollen, ist eine Vermessenheit, derer sich nur ein plenipotentiärer Mann von Rom unterziehen zu dörfen, das Recht haben will. —

Und solche Unfuge, solche Gewaltthätigkeiten und verderbende Handlungen wollen Menschen, wollen Christen ferner noch dulten, und gewarten, wie es der Curia von Rom beliebe, einmal auf den Gedanken zu verfallen, und unsern Beuteln, Küchen und Kellern eine Bettelvisite abzustatten, unsern Verstand noch länger gefangen zu halten, und einst, wer steht uns dafür, ob es über kurz oder

lange

lange sich ereignen könne, in diesem oder jenem Lande Unruhen und verzehrende Kriege anzuzetteln, um dabei desto baß im Trüben fischen zu können, wie es vor Zeiten geschah, und bisher gewiß auch geschehen sein würde, wenn man von Seite der Regenten nicht besser einsehen gelernt hätte, daß die päbstliche Macht ganz wohl ihre Gränze habe, und daß es Nothwendigkeit sei, dem heiligen Vater genau aufzupassen, und ihn immer innerhalb seiner Machtsgränzen zu halten.

15. Wahr ists, seit ungefähr zwei Jahrhunderten her wollte es den Päbsten nicht mehr gelingen, sich so furchtbar und gewaltig zeigen zu können, wie Gregor *VII* und seine Nachahmer es thaten. Aber hieraus den Schluß machen zu wollen, als habe man am römischen Hofe die Unrechtmäßigkeit der so manches Jahrhundert hindurch practizirten Anmassungen und unstatthaften Handlungen gegen Nationen, Könige und Fürsten einmal eingesehen, würde eben so unrichtig geschlossen sein,

als

als der Schluß ist: der Pabst nennt sich ganz allein: allerheiligster Vater *), also ist er auch ganz allein unter den Sterblichen unfehlbar **) — Aber, wahrlich, die Ursache dieses Umstandes liegt nicht in der veränderten Denkart der Päbste, denn sie denken noch immer so, und zeigen es auch durch Handlungen, wenn sie können, wie wir der Beispiele wirklich recht nahe auffinden können. Man erinnere sich nur an das Benehmen des Pabstes in der Nuntiensache; man wird finden, daß er wie ein Gregor VII, Bonifaz VIII und Paul III gehandelt, und in seinem gar schulmeistermäßigen Breve an die deutschen Erzbischöffe gerade so gesprochen habe, als je Bonifaz VIII oder ein andrer Statthalter der Kirche sich geäussert hat. Ferner wird uns allen die Suspensionsbulle an die geschwor-

*) Tu solus Sanctus heißt es im Gloria in der Messe der Katholiken, von dem Sohne Gottes.

**) Omnis homo mendax heißt es im Psalm. Allein David war ein Jude, folglich ꝛc.

schworne Geistlichkeit in Frankreich vom April 1791 wohl auch noch im Angedenken sein? Man sage mir, worinn unterscheidet sich wohl diese Handlung von dem Benehmen eines Gregors, Innocenz oder Paul III? Wahrlich! der muß sehr kurzsichtig und in der heutigen Zeitgeschichte sehr fremd sein, der sich mit dem Wahne noch trägt: Pius VI denke dermalen schon ganz anders, als seine heiligen Vorfahren. — Man denke sich die Curia romana, ihre Unersättlichkeit, ihre Goldgierde, ihre Herrschsucht, ihre Organisation, — die ganze Verfassung des heiligen römischen Hofes, die Menge der Kardinäle, der Mönche, die Trägheit der Römer, ihre Prang- und Schwelgereisucht, so wird man sichs enträthseln können, ob wohl der römische Hof je daran gedenken könne, eine Reforme mit sich vornehmen zu lassen. Nie wird der Römer seiner Herrsch- und Habsucht entsagen, nie seine schwelgerische und banditenmäßige Natur ablegen. Er muß auf Kosten der Einfalt leben, und die Menschen

schen in Täuschung erhalten; so will es sein Vortheil, so will es die Curia romana, und der Pabst darf, wenn er sein Leben nicht in Gefahr setzen will, nie anders wollen.

16. Allein nicht Rom und Italien hegt blos diese Denkart: Uiberall lebt die Priesterschaft nach ähnlichen Maximen und Grundsätzen, und sie wird nie dieser Lebens- und Denkweise entsagen, so lange sie in dieser Verfassung bleibt, in der die Geistlichkeit überall ist, — ferner solange sie mit dem Pabste in einer solchen Verbindung steht, wie die bisherige war. Werden diese Bande und Connexionen nicht getrennt, wird die ganze Priesterschaft nicht in jene Verhältnisse zurückgeführt, welche sich nach der Natur der christlichen Religion und ihres Amtes einzig auf das Lehren zusammenziehen, wird nicht dafür gesorgt, daß die Religion für ihren Beutel nicht mehr eine ergiebige Geldquelle sei, werden also die Dispensen ꝛc. nicht der weltlichen Macht wieder in die Hände gegeben; wird dem jungen Priesterstande nicht durch einen bes-

sern Unterricht vorgesehen, und für die gesammte Priesterschaft ein solches Gesetzbuch gemacht, nach welchem sie sich zu halten habe, und wenn sie sich wider eines dieser Gesetze vergeht, wird sie dann mit unkluger Nachsicht behandelt, so wird dieser Stand allstets für eine solche Staatsverfassung der größte Feind sein. Es existiren zweierlei Zwecke und Korps, und die Impunität, deren sich dieser Stand annoch zu erfreuen hätte, würde ihn dem allgemeinen Wohl der Nation nur noch gefährlicher machen.

17. Der Priester werde also das, was er als **Lehrer** und **Verkündiger** des **Evangeliums** immer hätte sein und bleiben sollen. Er werde ein gutes Glied des Staates, der ihn erhält; er werde wieder ganz Mensch, Bürger, und ein brauchbares Glied in der Gesellschaft. Er lerne sich ganz darein zu versetzen: daß er nur dem Staate diene, und daß alle Connexionen mit auswärtigen Herrschern und Obermächten zernichtet werden müssen, wenn er

nicht in den Fall kommen will, seinen eignen Mitbürgern schädlich zu werden, und sie dessen, was er jenem fremden Machthaber zuerkennt, berauben will. — Er ist Priester, und das Lehramt ist sein bestimmtes Geschäft in dem Staate. Er mache sich also ganz tüchtig zu dieser so großen Würde. Er lehre dann Wahrheit und Tugend, und das wird er leisten können, ohne noch mit einem dritten Manne in besondern Verbindungen zu stehen; er wird noch vielmehr ein Verkünder der Wahrheit und Tugend sein, wenn er von jenen gefährlichen Connexionen sich losgemacht hat. Sein Herz ist nun ohne getheiltes Interesse; er hat nur eines, nur das: ein treues Glied des Staates zu sein, der ihm Unterhalt, Schutz und Sicherheit und den freien Genuß der natürlichen Menschenrechte gewährt — u. s. w.

Alles dies, mein Freund, würde vielleicht am leichtesten durch die förmliche Verbannung des Cölibats erreicht und realisirt

werden

werden können. Aber noch ist kein Anschein hiezu da. Das Volk ist nicht vorbereitet, und die Gesetzgebende Macht hat zu wenig Achtung auf das, was die Priesterschaft angeht. Sie verachtet sie, und gewiß mit Unrecht; denn bis jetzt war gerade sie die gefährlichste Feindinn unsrer Konstitution, wie denn ausgemacht ist: daß die Pfaffheit seit ihrer Existenz nie eine Freundin der Tugend, der Wahrheit und Menschheit war. Eigennutz war immer ihr Abgott, und — wird er es wohl nicht bleiben, so lange noch etwas von diesem Geschlechte existirt ? ?

Ich bin Ihr Freund.

Letzter Brief.

Z — den 20 März 1792.

So wenig ich gedachte, daß ich Ihnen so bald wieder einen Brief zuschicken würde, indem zeither die Menge der Geschäfte um mich her immer größer und dringender wurde, so mußte ich mich doch zuletzt entschliessen, Ihnen wenigstens etwas von dem, was sich seit meinem letzten Schreiben an Sie in unserm Lande der Freiheit, wie man zu sagen pflegt, ereignet hat, und so viel Merkwürdiges enthält, berichten.

Daß Leopold II tod ist, daß der patriotische Franke diese Nachricht mit innigster Freude vernam und hingegen unsre Aristokraten hiedurch neuerdings in der schönsten ihrer Hoffnungen so bitterlich getäuscht, daß sie auch darum in die größte Trauer versetzt worden seien, u. s. w. das alles werden Sie auch ohne meine Nachricht hierüber sich schon von selbst genug denken können.

nen. Was nun aber dieser so unverhofte Zufall, nämlich Leopolds Tod, ferner für gute Wirkungen für unsre Konstitution haben wird, müssen wir abwarten. Ich indessen erwarte hievon gar keine; obschon ich übrigens gar nicht läugne, daß Leopold um seiner Ehre willen wahrlich nichts besseres habe thun können, als daß er sich auf eine solche Weise von dem Handel mit Frankreich losgesagt, kurz sich völlig aus der Welt abgeführt hat. Ob er sich mit eben soviel Ehre aus der Sache hätte wickeln können, wenn er noch länger gelebt, und sonach auch noch fürder die bisherige verstellte Rolle im Betreffe Frankreichs fortgespielt hätte, bezweifle ich um so mehr, da ich nicht glaube, daß unser liebes Europa, Oestreich mit eingeschlossen, so gar sehr im Argen liege, daß es überall den Begriff von der Wichtigkeit eines gegebenen Ehrenwortes so vergessen habe, wie ihn Leopold (Gott hab' ihn selig) schon lange vergessen zu haben schien. Ich erinnere mich so eben an das: de mortuis nil nisi bene,

sohin kein Wort mehr von dem verstorbenen Kaiser Leopold.

Ich habe Ihnen gesagt: ich glaube nicht, daß Leopolds Tod eigentlich viel ersprießliche Folgen für unsre Konstitution nach sich ziehen werde, so sehr ich es auch um des eignen Zustandes willen wünsche, in der sich ganz Frankreich zur Zeit befindet. Die Ursache ist diese: Leopolds Tod hat nicht zugleich auch alle Feinde der Konstitution, die sich im Innern des Reichs befinden, zu Nichte gemacht. Er hat sie nicht so tief gebeugt, daß ihnen der Muth gänzlich benommen wäre, noch fernerhin auf böse Anschläge zu sinnen, die nichts weniger als einen völligen Religionskrieg und den Umsturz der Konstitution beendzwecken. Laut allen Zeitungsnachrichten fahren die Feinde der Konstitution noch immer fort, unter der Patriotenmaske alles Böse zu verüben, und unter Anführung des elenden Wesens Ludwigs XVI und seiner Frau auf den Umsturz unsrer Verfassung zu sinnen. Wirklich gewinnet auch diese

Parthei

Parthei von Tage zu Tage mehr Anhang, Dreistigkeit und thätige Bosheit, besonders unter dem gemeinen Volke sowohl im Bauern- als Handwerksstande; so daß ich gar nicht zu viel behaupte, wenn ich sage: daß, so kritisch auch im vorigen Monate schon unsre Verfassung war, sie doch jetzt um viele Grade verwirrter noch ist; und daß bei allen dem von Seite derer, die es könnten und ihrer Pflicht gemäß thun sollten, dennoch kein Ernst gezeigt wird, dem Uibel entgegen zu arbeiten. Dieß muß jeden ehrlichen Patrioten zum größten Unmuthe gegen alle die aufreizen, die trotz allem Klagen und Schreien von nahe und ferne nicht aus ihrer Unthätigkeit erwachen, und denen allen ohne längeres Zaudern die Hälse brechen wollen, die es längst durch ihre vaterlandsverrätherischen Handlungen verdient haben.

Sie ersehen, daß ich hier gar nicht von der Jammerhorde rede, welche dermalen ihren Stab in eines der fränkischen Kreisländchen weiter gesetzt hat. Wir haben diese

Bettelschubbs nie gefürchtet, so die, die sich dermalen von dem Schweise der Nation nähren, um, welches sie leider ganz zu ignoriren scheinen, das Beste derselben zu besorgen und zu befördern.

Und doch wollen sich diese schamlosen Soldknechte der alten Tirannei noch immer das Ansehen geben, als wenn sie, ich weiß nicht, wie eifrig und thätig für unsre Konstitution arbeiteten, wenn sie unter tausend Fällen einmal einen vornehmen, und einen Verbrecher gegen die Gesetze bestrafen. — Ich will abbrechen, hievon weiter zu reden. Expectorationen dieser Art haben Sie schon mehrere von mir gelesen.

Da ich weiß, daß bei Ihnen in Deutschland die Schriften und Libellen der Aristokraten um so mehr sehr selten sein müssen, da sie es schon bei uns selbst sind, so lege ich Ihnen hier 3 solche schöne Stücke bei, die Ihnen zugleich statt aller gelten können; denn der Geist, welcher in diesen herrschet, der nämliche wehet auch in allen übrigen bisher erschienenen elenden und schädlichen

Wischen,

wischen welche von ihnen fabricirt worden sind. Nro 1. ist der Brief Seiner hochfürstlichen Durchlaucht und Eminenz des Herrn Kardinals von Rohan (der eben jetzt an einer venerischen Krankheit hart darniederliegt) Fürstbischoffen (es) zu Strasburg.

Nro I.

Brief

Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht und Eminenz des Herrn Kardinals von Rohan, Fürstbischoffen zu Strasburg.

An

die Herren Pfarrer, Vikarien und sämmtlichen sowohl Welt- als Klostergeistliche Priester unseres im Elsas gelegenen Kirchsprengels, welche unter unserer Gerichtsbarkeit und Authorität die Seelsorge ausüben.

Es ist also nur zu gewis, allerliebste Brüder, daß die traurigen Ahndungen, welche wir in unserm Hirtenbriefe für die diesjährige Fasten, und in der demselben beigefügten Erklärung bekannt gemacht, zum Theil in die Wirklichkeit gesetzt wor-

den, und daß uns das größte Unglück zu überfallen bedroht.

Die Verschwörung der zahlreichen Feinde der Religion stürmet öffentlich gegen dieselbe los: Inventa est conjuratio in viris Judæ, & inhabitationibus Jerusalem. Jer. 11. Sie haben ihre Maske bei Seite gelegt: Sie verbergen sich und ihre Namen nicht mehr: Sie erklären sich öffentlich für die Urheber der unseligen Trennung, wodurch unsere Kirche in Jammer versetzt wird. Stolz verkünden sie das Uibel, so sie verursacht, und noch verursachen werden; ohne Scham, ohne Schonung für sich selbsten hauchen sie alles aus, was unmenschlicher Haß, was Hochmuth und Tollkühnheit, welche gewöhnlich durch den Schein eines guten Fortganges erzeuget werden, dem Gottlosen, dem Unwissenden einflößt; sie lassen endlich in einer allen Munizipalitäten zugefertigten Proklamation die Sturmglocke der Kirchentrennung, und der Glaubensverläugnung in den Ohren des Volkes öffentlich ertönen! — Allerliebste Brüder!

Kirchentrennung und Glaubensverläugnung! — Könnt ihr das entsetzliche dieses fürchterlichen Unheils gleich uns begreifen? Ach! wie haben sie doch, die Unglücklichen, wodurch unser Schafstall angesteckt wird, wie haben sie doch diese jämmerliche Zerstörung mit kaltem Blut überdenken, erblicken können, welche durch ihr Gift unglücklicher Weise verursachet werden kann und muß?

Man kündet euch, und allen Gläubigen unseres Diözeses die Wahl eines neuen Bischoffes an; man sagt euch, er seie durch den Wunsch und die Stimme des Volkes zu dieser Würde erhoben worden; und, um diese unrechtlich = und in so vielfältigem Betrachte ungültige Wahl zu rechtfertigen, behauptet man, der Stuhl unserer Kirche sei ledig, und Wir unseres Hirtenamtes entsetzet, weilen Wir uns geweigert, einen Eid zu leisten, den Unser Gewissen und die Kirchengesetze in gleichem Maaße verwerfen.

Man erneuert alle Kunstgriffe der Verführung, der Beredsamkeit, und der unkatholischen Grundsätze, nur euch von der rechten Bahn wegzuführen, und um den hohnsprechenden, aber schnellvorübergehenden Triumph des Irrthums durch euren Abfall desto glänzender zu machen.

Endlich vermehret man wohl alle diese Anfälle mit einem noch viel abscheulicheren, und dadurch werden dieselben billig bekrönet, und eingeflöset mit dem schleichenden Gifte der Verläumdung und der Bosheit gegen euren Hirten, gegen euren Vater.

Die Gesinnungen, allerliebste Brüder, welche ihr bis anher zu Tage gelegt, die fromme und heldenmüthige Standhaftigkeit; welche ihr den Drohungen und den eben so sehr verschwendeten Verheisungen entgegengesetzt, der Eifer, womit ihr euch zu Verfechtung der ächten und von uns erklärten Grundsätzen der Religion bewafnet, die Neigung und Anhänglichkeit an unsere Person (wir dürfen uns derselben berühmen) wovon ihr uns so viele ganz unverdächtige

Proben vor den gegenwärtigen Unruhen, wie seit ihrer Entstehung gegeben, beruhigen uns über euer gegenwärtiges Benehmen, Wir würden durch viel weniger beruhiget werden, und versichern uns von der geringen Wirkung, welche die weiteren Versuche unserer Feinde auf euch machen werden.

Wir sind auch weit entfernt, über diesen Gegenstand den mindesten Zweifel zu äussern, oder euch die große Wahrheiten nochmal zu Gemüth zu führen, deren Wir uns in unsern vorgehenden Briefen, und Unterrichten bedienet: Wir würden eure Tugend, und Gelehrsamkeit zu beleidigen glauben: Wir haben das Glück zu denken und zu glauben, die einte wie die andere seien vor allen Nachstellungen sicher: allein Wir erachten unserer Schuldigkeit gemäß zu sein, euch, um dieselben desto mehr zu befestigen, und gegen jeden Uiberfall zu sichern, die Erklärung derjenigen Gesinnungen öffentlich zu wiederhohlen, welche unsere Hände mit dem Bannstrahle der Kirche gegen die

Urheber und Beförderer der Kirchenspaltung, die man sogar im Namen der öffentlichen Verwaltung unter die uns anvertraute Heerde eingeführt hat, bewafnen werden.

Bemerket, allerliebste Brüder! Wenn auch die Kirchengesetze die Eindringung des Neugewählten auf unsern bischöflichen Stuhl nicht mit den deutlichsten Worten verdammeten: so würden schon die unrechtlich- und sträfliche Förmlichkeiten, die man um dem Schein einer rechtmäsigen Wahl nachzuäffen, zusammengehäufet hat, das Lächerlich- und Nichtige davon zur Genüge zeigen.

Provisorische Verwalter, welche durch eine willkührlich- und tirannische Gewalt, ohne die Beistimmung, und ganz gewiß gegen den Wunsch des Volkes ernennet, und aufgestellet sind, haben die Wahlmänner zusammen berufen. Wer waren diese Wahlmänner? — Jedermann weiß: mehr als die Hälfte davon haben sich zu wählen geweigert, und erkläret, daß sie mit keiner hinlänglichen Vollmacht versehen seien. Unter der Anzahl derjenigen, welche Bosheit oder

Schwach-

Schwachheit dazu verleitet, hat eine äusserst kleine Zahl Katholischer mitgestimmt. Es setzen also beiläufig 286 der Augsburgischen Konfession zugethane Bürger heut zu Tag einen Priester auf den bischöflichen Stuhl zu Strasburg, einen Priester aus unserem Kirchsprengel, der schwach genug ist, Gewissen, Religion, die Ruhe, das Seelenheil des Volkes den Täuschungen der Eitelkeit, und den Einbildungen des Enthusiasmus aufzuopfern! — Wir bemitleiden ihn, Allerliebste! wir seufzen über seine Verirrung, wir würden auch die bedauren, welche durch eine traurige Blindheit ihm anzuhängen verleitet wurden: allein fest und unerschütterlich in den Grundsätzen des Glaubens, und der Disciplin, für die wir bis zum Tode kämpfen werden; inniglich überzeugt, daß das, was das sichtbare Oberhaupt der Kirche verworfen, was die sämmtliche Bischöffe Frankreichs verdammet, und mit dem Bannfluche belastet, was die Stimm und Authorität unseres Metropolitans Irrthum und Neuerung heiset, was

die grössere Mehrheit der Seelsorger und Pfarrer zu beschwören sich geweigert, nicht Wahrheit seie, nicht sein könne, werden wir eine so wichtige, mit dem Zeugniß unseres Gewissens verbundene Uibereinstimmung der blosen Meinung einer geringen Anzahl verirrter, oder bestochener Menschen ganz gewiß vorziehen; wir werden von der unsern Händen anvertrauten Gewalt Gebrauch machen, wir werden diejenigen aus der Mitte unserer Heerde verstoßen, und mit kennbaren Merkmalen bezeichnen, welche das Gift des Irrthums, und des Abfalles darinn auszugiesen, und zu verbreiten gesucht. Diesemnach erklären wir,

1. Daß wir alle unsere vorherige Erklärungen und Verwahrungen andurch so viel nöthig, wieder aufs neue wiederhohlen.

2. Daß wir dem Heil. Stuhl zu Rom und Ihrer päbstlichen Heiligkeit getreu leben und sterben wollen: deren Gesinnung und Entscheidung uns um so bekannter ist, als sie die ohngezweifelte Probe dardurch offentlich an Tag gelegt, da Sie unseren bischöfli-

bischöflichen euch zugefertigten Hirtenbrief und Unterricht, worinnen wir unser Glaubensbekenntniß, welches jeder Katholisch- und Orthodoxe Bischof für das Seinige erkennen wird, verzeichnet, in das Italienische übersetzen, und zum Drucke befördern lassen.

3. Daß, da wir mit unserm Kirchensprengel durch ein Band, welches nur durch unsern Tod, oder ein Urtheil der Kirche zerrissen werden mag, verbunden sind, wir uns nun und allezeit für den einzigen und rechtmäßigen Bischof der Kirche und der Diözöse von Strasburg betrachten, mithin die Verrichtungen und Schuldigkeiten unseres Hirtenamts so lange fortsetzen werden, als uns nicht Macht und Gewaltthätigkeit davon abhalten wird.

4. Daß wir den Hrn. Franz-Anton Brendel, oder jeden andern, welcher, unter was für einem Vorwande, sich erfrechen würde, irgend eine Handlung bischöflicher Gerichtsbarkeit in dem Umfang unserer Diözöse auszuüben, zum voraus für

einen allen kanonischen Strafen und Censuren unterworfenen Schismatiker halten, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, gegen denselben, seine Beförderer, Verkündiger, anmaßliche Wahlmänner und Anhänger das Urtheil der Exkommunikation, welches sie sich aufgelastet, zuerkennen und auszusprechen.

5. Daß jeder Priester, welcher verwegen genug wäre, die Amtsverrichtungen der Seelsorg in Ausspendung der Heil. Sakramenten, und sonstiger Handlungen in Kraft der von einem andern als uns und unseren Generalvikarien erhaltenen Gewalt, auszuüben, sich die nämlichen Strafen zuziehen, von uns für einen, ohne Schickung und Karakter Eingedrungenen, für einen Menschen, welcher den Eid des Gehorsams, den er uns bei seiner Ordination geleistet, gebrochen, und ipso facto für unfähig werde gehalten werden, die von ihm angemaßte Jurisdiction auszuüben.

6. Daß kein seinem Glauben getreuer katholischer Christ ohne Gefahr seiner Seeligkeit,

ligkeit, und ohne sich vielfältigem Ungemach auszusetzen, sich an irgend einen Seelsorger, Priester und Pfarrer, welche ihre Gerichtsbarkeit von einem andern Bischof, als uns erhalten hätte, wenden könne. (Tu autem Domine &c.)

7. Obigen Verfügungen zufolge, und damit die unserm Hirtenamte untergebene Glaubige, so viel es in unserer Gewalt ist, an geistlichen Hilfsmitteln auch fürohin keinen Mangel leiden, verlängern wir alle von uns ertheilte Gewalt, für so lang wir es für nöthig erachten werden, jedem, sowohl Welt- als Ordenspriester, der seinen Pflichten und der Kirchendisciplin getreu, uns als seinem rechtmäßigen Hirten unterwürfig wird geblieben sein, und sich mit Ablegung des aufgedrungenen, unbeschränkten Eids nicht wird besudelt haben. Gleichwie wir hingegen von nun an die Gewalt Beicht zu hören und die heil. Sakramenten auszuspenden allen jenen Priestern entziehen, die sich des Meineids und der Kirchenspaltung schuldig werden gemacht haben;

uns

uns anneben vorbehaltend, wider diese Treulosen, wie eben gesagt, nach Vorschrift der Gesetze und Kirchenverordnungen zu verfahren.

Wir ermahnen euch demnach, Allerliebste Brüder, die Glaubigen über die Gefahren und Folgen einer Kirchentrennung zu unterrichten, dieselben vor allen Fallstricken, womit man sie umringen wird, zu bewahren, ihnen mit Beispielen der Geduld und des Muthes vorzuleuchten, welche wir niemals mehr, als in diesen Tagen des Jammers und der Bedrängung nöthig gehabt.

Was uns betrifft, unsere lieben Mitbrüder, so werden wir nicht aufhören, alles zu thun, was in unserer Gewalt ist, damit unseren getreuen Schäflein die geistliche Hilfe, die wir ihnen schuldig sind, nicht entgehe. Wir werden zu diesem Ende diejenigen Masregeln ergreifen, welche christliche Liebe und Eifer uns anrathen werden, um den vereinigten Anfällen der Kezerei, des Unglaubens und der Gottlosigkeit die wirksamsten, unveränderlichsten Grund-

sätze entgegen zu stellen. Stehet uns in diesem Augenblicke der Trübsal und des Greuels mit euren eifrigsten Gebeten bei, und suchet bei dem Gott der Güte und Erbarmniß für uns und euch diejenige Stärke und Geduld zu erlangen, die wir so sehr bedürfen, um diese beträchtliche Last der Qualen und Bekümmernisse gehörig zu ertragen.

Gegeben zu Ettenheim, den 13 März 1791.

Der Kardinal, Prinz von Rohan,
Fürstbischof zu Strasburg.

P. S.

Folgende Nachricht scheint uns all zu wichtig zu sein, als daß wir euch, liebe Brüder, selbe verhalten sollten. — Seine Päbstliche Heiligkeit hatten einen Verschlag unter unserer Aufschrift, nacher Strasburg abfertigen lassen, worinn mehrere Abdrücke unsers in's Italienische übersetzten Hirtenbriefs, nebst verschiedenen anderen darauf sich beziehenden Schriften enthalten waren. Dieser Verschlag wurde zu Strasburg angehalten, eröfnet, durchsucht; und

dieses zwar auf Befehl des dasigen Mairs, der das uns so werthe Kistchen, nach dem inquisitorischen und gewaltsamen, von ihm und den sogenannten Freunden der Freiheit eingeführten Gebrauch, noch wirklich in seinen Händen behält; so wie er noch manche andere Effekten ihren rechtmäßigen Eigenthümern hinterhält zum größten Unwillen und Aergerniß, nicht nur der Innwohner Frankreichs, sondern selbst der Fremden, die man leider täglich der abscheulichsten Tirannei aufopfert, die jemals ist gesehen worden. *)

Nro 2 ist eben so schön und erbaulich und gründlich, hier lesen Sie es.

Nro II.

*) Ei, Ei! seine päbstliche Heiligkeit thaten dies! und der dasige Maire erbrach die Kiste? Welche Vermessenheit von einem Lutheraner, die Kiste eines ꝛc. zu erbrechen. — O Tempora! o Mores! —

A. d. H.

Nro II.

Erklärung

des hohen Domkapitels der Kathedral-Kirche von Strasburg, bei Gelegenheit der sogenannten neuen Bischofs-Wahl.

Das hohe Domkapitel der Kathedral-Kirche, verpflichtet, den Zustand der Religion und seiner Rechte, welche die Friedensschlüsse festsetzen, beizubehalten, hat bis auf diese Stunde seine möglichsten Kräfte angewendet, den schnellen Lauf der sogenannten National-Versammlung zu hemmen.

Gegen einen jeden neuen Eingriff that es neuen Widerstand. Der Raub der Archiven, die Plünderung der Paramenten und heiligen Gefässe, die Aufhebung des kanonischen Gottesdienstes in dem prächtigen Tempel, welchen Ludwig der 14te den Katholiken wieder zurück erstattet, die gewaltsame Wegnehmung des Eigenthums dieser uralten Kirche, die Vollbringung der Dekreten jener unkatholischen Gesetzsammlung, welcher man den Titel einer bürgerli-

gerlichen Einrichtung der Geistlichkeit beigeleget, haben das hohe Domkapitel zu verschiedenenmalen in die Nothwendigkeit gesetzt, seine Stimme nicht allein im Elsaß, nicht allein in der aufrührischen Winkel-Versammlung, die mit gleichem Muth gegen den Thron und den Altar tobet, sondern auch in den Kabinetern aller garantirenden Mächte jener Friedensschlüsse, welche das Elsaß der Krone Frankreichs bedingnißweise zusichern, auf das heftigste zu erheben.

Ein leztes frevelhaftes Unternehmen übertrift alle andere, die schon gemacht worden sind. Der in dem Niederrheinischen Departemente die Stelle des General-Prokurator-Syndikus vertritt, hat durch ein Schreiben, welches die Ehrlosigkeit und höchst niederträchtige Denkungsart des Verfassers besonders auszeichnet, die Wahlmänner zusammen berufen, um der Kirche von Strasburg einen neuen Bischof zu geben. Herr Kardinal von Rohan, der wahre und rechtmäßige Hirt, lebet noch; Er

hat

hat seine Stelle nicht niedergeleget, und ist durch keinen kanonischen und richterlichen Spruch von seiner Würde abgesetzt worden. Was noch mehr ist, die sogenannte National-Versammlung kann mit ihrer ganzen vermeintlichen Allmacht seinen bischöflichen Stuhl nicht ledig machen.

Ohnerachtet aller dieser wichtigen Betrachtungen, schreitet man mit möglichster Ungebühr und Aergerniß zu dieser gottlosen Wahl. Die wahren Katholiken fliehen in großer Anzahl aus dem Tempel, um dieser Schandthat nicht theilhaftig zu werden. Durch diese Flucht legen sie die feierlichste Protestation ab, die aber von Männern, welche alle Gewalt und Gerechtigkeit unverschämt mißbrauchen, gänzlich verweigert wird. Diese Wahl ist demnach das Werk derjenigen, die entweder keiner oder einer irrigen Religion zugethan sind. Die Mehrheit der Sektirer und eine kleine Anzahl sogenannter Katholiken haben solche vollbracht; die einen mit der treulosen Absicht, die katholische Religion zu unterdrücken,

cken, oder wenigstens durch eine fürchterliche Spaltung in Kummer und Drangsal zu versetzen; die andern aber von einer alles verheerenden Philosophie und von ihren eiteln Gedanken ganz betäubet, wollten ihre Gleichgültigkeit, ihren Haß gegen alle Gottesverehrung und Kirchendienst frech an Tag legen. Man sah diese heimlichen Werkzeuge der klubbischen Versammlungen, welche das Königreich überschwemmen, und alles in demselben zerstören, man sah sie den Namen dieses Priesters von Baal, den sie an die Stelle des rechtmäßigen Hohenpriesters eindringen wollten, in das schandvolle Gefäß legen. Dieser vermeinte Sieg wird der Stadt durch Läutung aller Glocken angekündet, der abtrünnige Levit als Bischof ausgeposaunet, und von den Feinden der katholischen Kirche umgeben, von meineidigen Priestern, die noch die bleichen Flecken eines abscheulichen Aussatzes an sich tragen, begleitet, wird er im Triumph durch die Straßen dem Volke zum Schauspiel umhergeführet.

Diese

Diese häßliche Begebenheit scheint unsern Tagen vorbehalten zu sein. Sie war ein Gegenstand des Unwillens, der Aergerniß und des Abscheuens aller guten Christen: ihre Thränen floßen, ihr Schmerz war tödtend, und unbeschreiblich ist die Verachtung, welche ein solcher ungebührlicher Auftritt in ihnen erwecket hat. Die Kathedral-Kirche ist befleckt, entweihet, geschändet, und ein hohes Domkapitel kann solchen Greuel mit Stillschweigen nicht übergehen.

Frage man alle diejenige, welche sich erfrechet haben, durch ihre Beistimmung die Spaltungs-Fahne in der Kirche aufzustecken, frage man sie, von wem sie die Gewalt, die sie kürzlich ausgeübet, empfangen haben; von der Kirche, die allein solche mittheilen kann, gewiß nicht; folglich blos von der sogenannten National-Versammlung, die in sich selbst schon unrechtmäßig alles übereinander wirft, und alle mögliche Gewalt sich zueignet. Wie hat dann dieser Haufe treu- und gewissenloser Menschen, die alle Ordnung, alle Gesetze umgestürzet, und sich

sich aus den Trümmern der Monarchie einen Thron erbauet, eine solche Gewalt andern mittheilen können? Sie selbst erklären in dem Unterricht an die Franzosen, daß sie keine Gewalt in dem geistlichen Fach hätten, daß ihre Einrichtung für die Geistlichkeit nur bürgerlich wäre, daß sie niemals der geistlichen Macht eingreifen wollten, daß ihre einzige Absicht wäre, die Religion zu den Zeiten ihres Ursprungs und den ersten Jahrhunderten zurück zu bringen. Dieses ist der Vorwand, das Mittel, so sie gebrauchen, das Volk zu hintergehen. Wie leicht aber ist es nicht, den Betrug zu entdecken!

Sie haben keine Gewalt, sagen sie, in dem geistlichen Fach, und dennoch eignen sie sich dieselbe unrechtmäßig zu. Bischöffe und Pfarrherren absetzen, ganze Kirchensprengel unterdrücken, andere errichten, ohne die Kirche zu berathschlagen, heißt das nicht, sich ihre Macht anmaßen? die göttliche Sendung, welche von Christo Jesu auf die Apostel, von diesen auf die Bischöfe,

se, ohne Unterbrechung bis auf unsre Zeiten übergegangen, zertrennen und zernichten, das sichtbare Oberhaupt der Kirche von der Gerichtsbarkeit, welche ihm über die ganze Kirche durch göttlichen Gewalt gebühret, eigenmächtig berauben. Heißt das nicht, unmittelbar den Glauben angreifen? die ganze Kirchen-Ordnung umstürzen, die Priester den Bischöffen gleich halten, alle Regeln der Kirchenzucht vernichten; heißt das nicht, die Gewalt der Kirche sich zumessen? Das sind Thatsachen, welche klar in ihrer bürgerlichen Einrichtung der Geistlichkeit verzeichnet sind, und diesem allem ungeachtet, erklären sie frech und unverschämt, daß sie nichts in der geistlichen Verfassung zu sagen hätten, noch die mindeste Neuerung in derselben vornehmen wollten; ja wohl eine gleißnerische Sprache, durch welche sie das Volk zu betrügen hoften. Denn, wäre die Einrichtung der Geistlichkeit blos bürgerlich, warum würden sie begehren, daß man sich mit einem Eide zur Beobachtung derselben

verbin-

verbinde? warum begnügen sie sich nicht mit dem, welchen alle Bürger zur Handhabung der Konstitution des Königreichs bereits abgelegt; oder warum haben sie nicht wenigstens die Ausnehmungen, welche die Geistlichkeit anbote, angenommen? eben durch diesen Schritt wird der Betrug handgreiflich. Mentita est iniquitas sibi, die Bosheit hat sich selbst belogen.

Die Einrichtung sagen sie, ist nur bürgerlich, und dennoch erlauben sie nicht, daß man das Geistliche ausnehme; o wohl eine eitle Verspottung! und dieses um so mehr, als diejenige, welche nach der Lehre der Kirche, nach dem Beispiel der Bischöffe der ganzen Christenheit, und dem mächtigen Zeugniß des Pabstes, (wie aus seinem Briefe an den Fürst Bischofen von Basel erhellet *) den tirannischen Eid nicht ablegen, zwischen Elend und Schandthat zu wählen, genöthiget sind: dieses zwar in der einzigen Absicht, sich der Unterhalts-Gelder

*) Dieser Brief ist bei Hrn. Notario Mayer in Strasburg einzusehen.

Gelder zu entledigen, und Plätze, Pfründen für die Konstitutions-Freunde zu gewinnen. So schrie man wider die Mißbräuche, welche unter voriger Regierung in Vergebung der Pfründen entstanden sind, und dieses zwar zur nämlichen Zeit, als diese hassende Verläumder weder Schmeicheleien, noch Drohungen, noch Geld ersparten, neue Abtrünnige anzuwerben. Glauben denn diese Wahnsichtige, daß schlechtdenkende Menschen, die ihren Glauben verläugnet, wahre und starke Stützen ihrer sogenannten bürgerlichen Einrichtung werden können? Wenn diese Einrichtung in der That so gut und so erwünschlich wäre, so würde sie der Hilfe solcher Bösewichte nicht bedürfen.

Was kann denn der Zweck der Feinde der katholischen Religion bei dieser neuen Bischofs-Wahl gewesen sein? klar zeiget sich, daß kein anderer war, als die Katholiken gegen einander aufzubringen, und auf diese Art den Schooß der Kirche durch ihre eigne Kinder zu zerreissen. Aber eitle

Bestre-

Bestrebung! die Ränke und List der Sektirer, wie die ganze Spötter-Macht, werden an dem Felsen der Kirche scheitern. Jesus Christus hat gewiß denen aufrührischen Stiftern einer zügel- und gesetzlosen Volks-Regierung den Gewalt auf Erden zu binden und zu lösen nicht ertheilet, wohl aber seinen Aposteln, die er abgeschickt hat, die Nationen zu belehren, mit Versicherung, er werde ihnen bis zu Ende der Welt beistehen. Die Gewalt, die er ihnen mitgetheilet, ist die nämliche, die er von seinem Vater erhalten, dieser aber ist blos geistlich, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt; von den Aposteln ist er auf ihre Nachfolger, die Bischöffe, übergegangen; diese hat er zu Richter in Glaubenssachen bestellet. Diese haben in den Schlüssen der Kirchen-Versammlungen und in den Aussprüchen des apostolischen Stuhls die Glaubens-Artickel und die allgemeine Kirchenzucht festgetzet. Alle Kaiser, Könige und Fürsten haben die geistliche Gewalt anerkennet, beschützet und gehandhabet: durch

ihre Unterwürfigkeit wollten sie ihren Glauben ehren und erhöhen.

In unsern Tagen aber sehen wir sogenannte Staats-Männer, von dem Schwindelgeiste ganz bethöret, in ihrem ruchlosen Wahnsinne ein Gesetzbuch entwerfen, welches die Gewalt der Kirche zernichtet, allen Lastern und Irrthümern die Thüre öfnet, die sträflichsten Unternehmungen rechtfertiget, die ganze Geistlichkeit in Frankreich einer tirannischen und unmenschlichen Verfolgung Preis giebt. Wahre und würdige Wetteiferer mit Juliano dem Abtrünnigen, ihr Muster und Geleitsmann, wollen sie Bischöffe absetzen, und ihre Wahl dem Volke übertragen. Gleichwie er, nehmen sie gewaltthätig die Güter der Kirche hinweg und befehlen, man solle die Geistlichen aus dem allgemeinen Schatze besolden, in der einzigen Absicht, sie dem Staat zur Last, und dadurch verächtlich und verhaßt zu machen; gleichwie er, häufen sie Eidschwüre auf Eidschwüre, und sagen an, daß ihre Meinung nur dahin gehe, die Religion zu

ihrem Ursprung, zu den ersten Jahrhunderten zurück zu führen.

Dieser lezte Vorwand war zu allen Zeiten der gewöhnliche Kunstgriff aller Irrlehrer; so sprachen die Waldenser, die Albigenser, Viclef, Johannes Huß, besonders aber Luther und Calvin: so sprechen jetzt unsere heutige Sektirer, und mit dergleichen Grundsätzen pranget **Franz Anton Brendel**, und bekräftiget sie durch seinen Abfall, dessen Beweggründe er vergebens in dem geistlichen Recht aufsuchen wird. Jedes Blatt wird ihn verdammen, vergebens wird er das Evangelium zu Rath ziehen, er wird nur die Worte darinn finden, daß er ein Dieb und Räuber sei, welcher nicht durch die Thüre in den Schaafstall eingegangen, aber sonst wo durchgedrungen, — sollte er vielleicht durch die geistlichen Satzungen sich berechtiget glauben, auf einen bischöflichen Stuhl zu sitzen, den rechtmäßigerweise ein Fürst und Kardinal der römischen Kirche im Besiz hat? er zeige uns die Art und

Weise

Weise der Erledigung an, welche die Kirche von Strasburg in den Wittwenstand versetzet hat; und befindet sie sich nicht in diesem Fall, mit welchem Recht kann er als Nachfolger der Amanden, der Arbogasten auftreten? er betrachte die ununterbrochene Reihe der Bischöfe, welche auf den heiligen Maternum gefolget sind; des Herrn Kardinalen von Rohan Eminenz sind der leztere. **Franz Anton Brendel** sage uns, auf welche Art er in die Reihe so vieler erhabenen Männer einzudringen vermag!

Ein hohes Domkapitel der Kathedral-Kirche von Strasburg, unabänderlich dem Glauben der katholisch-apostolisch-römischen Kirche zugethan, kann und darf in dieser trauervollen Lage seine Gesinnungen nicht bergen. Ihm ist die Erhaltung des bischöflichen Rechts aufgetragen, ihm lieget die Verwaltung und die bischöfliche Gerichtsbarkeit auszuüben ob, wann der Stuhl des Bischofs erlediget wird; eine hieraus folgende Pflicht verbindet es ingleichem gegen die Religion, gegen den Bi-

 schof,

schof, den es für sein Oberhaupt anerkennet, gegen das römische Reich und die Provinz Elsaß, alle bereits gethane Protestationen aufs neue zu wiederholen; diese werden immerhin den Eifer und die Standhaftigkeit bezeugen, mit welcher gedachtes hohes Domkapitel seine Gerechtsame, sonderbar aber jene der heiligen Religion, zu welcher es sich öffentlich bekennet, zu vertheidigen gesucht hat.

Zufolge dessen, hat es protestiret, und protestiret abermal durch gegenwärtige Erklärung gegen die sogenannte Wahl des Franz Anton Brendels; erkläret feierlich, daß derselbe durch Annehmung dieser After-Wahl sich einer Spaltung der Kirche schuldig gemacht, und daß alle, die ihn gewählet, anerkannt, oder in Zukunft anerkennen werden, als Mitschuldige und Verbrecher gehalten sein sollen. Ferner erklärt ein hohes Domkapitel, daß es keinen andern für seinen Erzbischoffen, als Seine Churfürstliche Gnaden, den Erzbischoffen von Mainz, anerkennen wird; daß der einzige

zige wahre und rechtmäßige Bischof von Strasburg, nur des Hrn. Kardinalen von Rohan Eminenz seien, und ausser dem Fall einer Erledigung des bischöflichen Stuhls kein anderer zu desselben Besiz gelangen oder berufen werden kann, indem in solchen Umständen das Domkapitel sich sogleich der geistlich = und weltlichen Verwaltung unterziehen, und zur Wahl eines Nachfolgers aus seiner Mitte, nach den kanonischen Rechten und Statuten, welche die Kathedral = Kirche immer beobachtet hat, ohne Verzug schreiten wird.

Schlüßlich erkläret auch noch, daß alle diese Erklärungen und Beobachtungen an alle garantirende Mächte der Friedensschlüsse, welche die Provinz Elsaß der Krone Frankreichs zusichern, abgeschicket werden sollen; mit der dringendsten Bitte, daß der Fürst Bischof von Strasburg und das hohe Domkapitel bald möglichst wiederum in den völligen Genuß all' ihrer Rechte, Vorrechte, Gerechtsame und Eigenthümer eingesezet werden.

Gegenwärtige Erklärung soll in das gewöhnliche Protokoll eingetragen, dem Direktorio des Departements und der Distrikte des untern Elsaßes zugeschicket, und durch den Druck bekannt gemacht werden, und dann wird geschehen was Rechtens.

Von wegen und im Namen eines hohen Domkapitels der Kathedral = Kirche von Strasburg.

Joseph, Fürst von Hohenlohe, Dom-Scholaster p. t. Senior Bischoff von Leros, Coadjutor des Bistums und Fürstenthums Breßlau.

Nro 3. ist nur ein Auszug aus dem Büchlein selbst, den ich Ihnen wörtlich aus den „neuesten Religionsbegebenheiten in Frankreich“ X. Blatt. vom 9 März 1792. einrücke.

Nro III.

Neu verbesserter

Strasburger Nationalkatechismus,

mit Fragen und Antworten, zum Unterricht und Gebrauch der großen Kinder im Elsaß. Mit Fleiß zusammen getragen, und mit bischöflicher Erlaubnuß herausgegeben von Vexatorius, der National-Gelahrtheit Doktor. Gedruckt und umsonst zu haben bei Anton Brendel. 15 Seit. gr. 8.

Ein Zwerg von Schriftsteller, und Teufel von Konstitutionsfeind versetzt hier unserer Konstitution gerade, wie der Esel in der Fabel dem sterbenden Löwen einen derben Hieb. Ein dümmeres und allen Menschenverstand herabwürdigenderes Produkt hat R. noch keines zu Gesicht bekommen. Der ganze Wisch strotzt von Ungereimtheiten, von Betrug und falschen Råsonnements. Zur Probe setzen wir das Kapitel von den heiligen Sakramenten her, wo der V. S. 9. folgendermassen råsonnirt:

Wie viel sind Sakramenten?

„Vor Zeiten hatten wir katholische Elsässer sieben; seit der Revolution erkennen die Patrioten nur noch fünf, oder gar keine.“

Warum nur noch fünf?

„Weil, gemäß des Konstitutionsakts, die Ehe nur noch als ein bürgerlicher Vertrag angesehen ist, wobei der Priester nicht mehr nothwendig ist.“

Die Antwort auf diese Lüge siehe in den Beruhigungsgründen für die Katholischen in Frankreich S. 37.

Was folgt daraus?

„Daß dieser Vertrag, wie andere Verträge, mit Einwilligung beider Partheien kann zernichtet werden, und daß es mithin dem Mann und Weib erlaubt ist, einander zu verlassen, und daß sie mit einem andern wieder einen solchen Vertrag machen können, wann sie wollen, und dieses so oft es ihnen gefällt.

Welches ist denn das andre Sakrament, welches die Hohenpriester der National-Versammlung abgestellt haben?

„Die Priesterweihe; indem sie den ledigen Stand der Priester der Natur und den Gesetzen zuwider erklärten, welcher doch gemäß der katholischen Kirche zur Priesterweihe erfordert wird."

Der ledige Stand wird der Natur und den Gesetzen zuwider erklärt, also ist die Priesterweihe kein Sakrament mehr; herrliche Schlußfolge! Wo hat doch der Verf. Logik studirt? Also hatte man vor Hildebrands Zeiten, wo sich alle Priester und Bischöffe, wenn sie Hang oder Beruf zum Heirathen fühlten, verehlichten, keine wahre Priester und Bischöffe? Welche Absurditäten!

Was folget daraus?

„Daß, gemäß der französischen Konstitution, die Priester Weiber nehmen dürfen, wenn sie wollen."

Ist dies schon geschehen?

„Ja freilich ist es schon an mehreren Orten geschehen, und wir werden — wills

die göttliche Konstitution — im Elsaß bald mehrere dergleichen Beispiele sehen.

Was ist denn die Hauptfolge dieser zwei abgestellten Sakramenten?

„Daß alle diejenigen, welche auf die französische Konstitution schwören, freiwillige oder unwissende Ketzer sind.

Warum freiwillige oder unwissende Ketzer?

„Weil viele auf die Konstitution geschworen haben, indem sie doch gewußt, in wie weit sie der wahren Religion zuwider ist; andere haben blinderweis darauf geschworen, ohne zu wissen, was darinn enthalten ist; und sie sind alle sträflich, wenn sie ihren Eid nicht widerrufen.“

Nun auch ein Pröbchen vom Witze unseres Schriftstellers. S. 7. 8. 9. ahmt der Schmierer den Glauben, das Vater Unser und Ave Maria nach.

Der Glaube:

„Ich glaube an Ludwig den XVI, König von Frankreich und Navarra, der ehemals mächtig war, und die Franzosen allein beherrsch=

beherrschte; und an seinen Sohn, den Dauphin, als rechten Thronfolger, der von der Maria Antonia, Tochter der großen Maria Theresia, empfangen und gebohren ist; daß unser unglücklicher König seit drei Jahren sehr viel gelitten unter dem Lafayette unter seinen Tirannen, den Deputirten, den Schächern von der linken Seite: daß er eingekerkert, beschimpfet und politischer Weise gestorben und begraben: daß er den 20sten Brachmonat aus seinem Gefängniß entwischet, nach Varenne abgefahren, und am dritten Tag wieder aufgefangen, von seinen Schindern wieder nach Paris in das Gefängniß geführt worden, allwo er sitzet und seufzet; von dannen er wieder erlößt und kommen wird, zu richten die Guten und die Bösen. Ich glaube an die alte allgemeine Regierungsform, an die alte römisch-katholische Kirche, an die Gemeinschaft aller ehrlichen Leute, an den Ablaß und Verzeihung vieler Missethaten, an die Auferstehung der Ordnung und einer daurenden Glückseligkeit. Amen.

Vater Unser.

„Unser König, der du bist in dem Gefängniß, geehrt sei dein Name, zukomme dir dein Reich, dein Wille geschehe zu Paris, also auch in allen deinen Provinzen; unser von den Deputirten gestohlnes Brod und Wohlsein gieb uns wieder; vergieb uns unsere Feigheit, womit wir uns gegen dich haben schuldig gemacht, als auch wir vergeben würden allen Böswichten, wenn wir könnten: führe uns nicht mehr in Versuchung frei zu werden, sondern erlöse uns von der National-Versammlung, das ist: von allem Uibel. Amen.

Das Ave Maria.

Gegrüßet seist du Maria Antonia, voller Herzhaftigkeit, der König ist mit dir, du bist die unglücklichste unter allen Weibern, und unglücklich ist die Frucht deines Leibs, der Dauphin.

„Große Maria Antonia, bitt für uns deinen Herrn, den König, daß er jetzt und allezeit unser guter Vater bleiben möge. Amen.“

Diese

Diese Piece ist wirklich äusserst selten geworden. Hier wäre eine herrliche Spekulation für den Pater Schnabel und Faktor Cordon zu Mannheim zu machen. Eine neue Auflage dieses unvergleichlichen Denkmals der Stupidität in der dortigen Spitaldruckerei könnte neben dem Gebetbuche des erstern und seinen übrigen Geistesprodukten, sehr wohl paradiren!!!

Kämmerer.

Bitte zu Gott, gezogen aus der heiligen Schrift, um Aufhebung der wirklichen Drangsalen in Frankreich 1)

(Man sagt, dieses Gebet werde täglich bei den Kapuzinern gebetet.)

Kl. Jer. Würdige dich, o Herr! von deinem Throne deine Blicke auf den bedauerens-

1) Wie sehr wird hier die Bibel geradbrecht, bis diese Kette von unpassenden, schief verstandenen, und aller gesunden Exegetik widersprechenden Texten geschmiedet war! Viele derselben bleiben auf ihrem wirklichen Standpunkte ohne Sinn, und in mehreren könnte man Widersprüche aufdecken — was aber

renswürdigen Zustand, in welchem wir uns befinden, zu werfen. Sieh dein Volk in der Schmach und Erniedrigung 2).

Is. 1.

aber das ärgste ist, so sind die Bilder meistens von den Juden hergenommen, die sich in der Gefangenschaft, oder sonst in harten Nöthen befanden, welche mit unserer Lage nichts gemein haben. Dieses Gewäsch von Schwärmerei und Unsinn scheint von einem finstern Klostermann herzurühren, den es tief in der Seele kränkt, daß sein heiliger Müssiggang eingestellt ist, und daß er unter der Maske der Scheinheiligkeit keine Karitätchen, delikate Bischen, und was noch unter die Rubrik der Lieblingssächelchen der Klostermänner gehört, mehr haschen kann. Es wäre ein leichtes, ganze Stellen aus der Bibel zu heben, welche sich unser liebes Vaterland in Form des glühendsten und inbrünstigsten Gebetes zum Himmel, gegen seine Feinde bedienen könnte, allein es lohnt sich der Mühe nicht; und da vor Gott keine Täuschung und Schurkerei gilt, so hoffen alle Freunde des Vaterlandes zuversichtlich, daß diese Herren den Lohn ihrer Thaten von der Hand des Himmels ohnehin bald empfangen werden.

Js. 1. Ach! unser Vaterland ist verwüstet, unsere Städte sind ein Raub der Flammen; Fremdlinge zehren unser Vermögen auf 3); und wenn man dies ehemals so blühende Land betrachtet, so könnte man sagen, daß es ein auf unsern Untergang begieriger Feind in seinem Grimme verheeret hat 4). Weish.

2) O Herr! dein Volk soll gescheid werden, es soll deine heil. Religion in ihrem wahren Geiste ohne mönchischen Firniß kennen lernen, es soll sich von der Thierstufe zur Stufe der Menschheit erheben, aber es verachtet dein gnädiges Anerbieten — sieh! dein Volk will in Schmach und Erniedrigung bleiben.

3) O, wenn ein abgezehrter Unterthan von Mainz, Kölln, Trier und Lüttich über diesen Punkt ein Klaglied anstimmen dürfte, wo sich die geflüchteten Franken, wie Heuschrecken, lagern, und das Fett des Landes aufzehren! — Kein Fremdling ißt umsonst Brod in den Staaten der Neufranken — und ist wohl der als ein Fremdling zu betrachten, der den nemlichen Gesetzen huldigt, nach dem nemlichen Zwecke strebt, und das Wohl des nemlichen Vaterlands sucht ꝛc. ?

Weish. 14. Alles ist verwüstet, weil alle Laster in demselben versammlet sind; Raub und Betrug, Verderbniß und Verrätherei, Empörung und Meineid, eine von Blut sich nährende Grausamkeit und Tirannei unter dem Namen der Freiheit; die Tugend ist mit Füssen getreten, der Gott unserer Väter ist verachtet, Bosheit und Ruchlosigkeit heben den Kopf empor, und machen das Gesetz 5).

Dan. 9. Du bists, o Herr, der uns aus gerechter Strafe in diesen Abgrund der Uibel, über die wir seufzen, gestürzt hat. — Unaussprechliche Uibel, dergleichen man unter dem Himmel noch nie gesehen.

Thren.

4) Dank der gütigen Vorsehung, daß wir wirklich noch keinen Schatten von diesen Plagen in unserm Vaterlande sehen. Wenn aber diese Geister der Finsterniß noch lange fortspucken, und das Glück des Vaterlandes heimlich und öffentlich untergraben, so kann in Erfüllung kommen, was itzt noch eine helle Lüge ist.

5) Lauter Farben, die auf das Gemälde des Verfassers dieses Gebetes und Konsorten passen!

Thren. 5. Verächtliche Sklaven gebieten uns ganz hochmüthig, und Niemand gedenkt uns von dieser gehäßigen Herrschaft zu befreien.

Esth. 14. Sie begnügen sich nicht, uns mit einer harten Knechtschaft zu unterdrücken; sie wollen deine Verheissungen umstürzen, deine Erbschaft vertilgen, denjenigen, die deinen heiligen Namen loben, den Mund auf ewig verschliessen, und den Glanz deines Tempels und deines Altars zernichten 1). Mach. 3.

1) Hier scheint der Verfasser auf den Chor der ehemaligen Mönche und Kanoniker anzuspielen. Es ist wahr, dieser Weihrauch dämpft in den Staaten der Neufranken nicht mehr vor dem Altar der Gottheit; aber sollte Gott ein thätiges, auf Menschenglück abzielendes Leben nicht besser gefallen, als ein mechanisches Lippengebet, wovon selten das Herz etwas wußte, und welches nicht selten mit unverständlichen hohen Ausdrücken aus dem Orient, und mit elendem Fabelwerk durchwebt war. Wer hieran zweifelt, der gehe in die erzkatholischen Vorlesungen des Herrn Professors und geistlichen Rathes Jung zu Mainz.

Mach. 3. Man tritt schon längst mit Füßen alles was heilig ist.

Joel 1. Die Opfer haben in deinem Tempel schon aufgehört.

Thren. 2. Deine Priester hat man an den Füßen der Altäre grausam erwürget.

Thren. 5. Welche Unbilden haben die Jungfrauen nicht erlitten, die du von der Welt abgesondert, und deinem Dienst besonders geweiht hast.

Ps. 73. Die Gottlosigkeit setzet ihren thörichten Unternehmungen keine Grenzen mehr, aufgeblasene und nichtswerthe Menschen haben den Untergang deines Dienstes geschworen; sie haben gesagt: laßt uns für allzeit die Gott geweihten Feiertäge von der Erde vertilgen. 1)

Dan. 3. Und jetzt dürfen wir unsern Mund zu unserer Vertheidigung nicht aufthun,

1) Wer nur Ohren hat zu hören, und Augen zu sehen, mag sich auf der ersten besten Stelle, wo er sich befindet, überzeugen, daß dieses die erschrecklichsten Verläumdungen sind, Unwahrheiten, die nur eine Hölle in ihrem flammenden Grimme ausspeien kann!

thun, denn wir haben gesündiget, wir sind in Missethaten gefallen, und wir haben uns auf alle Art gegen dich verfehlet, wir haben deine Befehle nicht angehört, und haben dieselben nicht beobachtet, wie du es uns befohlen hattest, um uns glücklich zu machen; du betrübst uns folgsam, mit Recht lässest du uns deinen Zorn lebhaft empfinden.

Dan. 9. Ja wir verdienen alle die Schmach, zu der du uns verdammt hast; unsere Könige, unsere Prinzen, unsere Väter haben gesündiget.

Js. 64. Allein, o Herr! du bist unser Vater, du bist es, der uns gebildet hat, wir sind nichts als ein wenig Erde, die deine Hände geschaffen haben; willst du uns bis aufs äusserste betrüben.

Joh. 16. Wir hören nicht auf in Thränen vor dir zu beten, wir bringen unsere Tage trostlos zu, rufen um deinen Schutz und heben unsere Hände gen Himmel, den du bewohnest.

Pſ. 24. Gedenke, o Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine vielfältigen Erbarmungen, die vom Anfang der Welt her gewesen sind.

Pſ. 21. Auf dich haben unsere Väter gehoft, sie haben auf dich in ihren Betrübnissen gehoft, und du hast sie erlößt; sie haben zu dir gerufen, und sind errettet worden 1).

Dan. 9. Wegen deiner Glorie, o Herr! verlaß uns nicht immer, brich dein Bündniß nicht, entzieh uns deine Güte nicht, erhöre uns, und laß dich bewegen.

Pſ. 21. Steh auf o Herr! wir bitten, vertheidige unsere Sache, die auch die deinige

1) Diese Analogie ist unpassend. Die Juden, von denen die Materialien dieser Gebete entlehnt sind, waren große Sünder, darum baten sie nicht nur um Abänderung ihrer unglücklichen Lage, worinn sie sich befanden, sondern besonders um Besserung, und ernstliches Bestreben, Gottes Willen zu erfüllen. An Sünden mag wohl das Völklein, welches solche Gebete, wie das gegenwärtige ist,

nige ist. Gedenke, daß die Glorie deines Namens damit verbunden ist 2).

Neh. 13. Erinnere dich, o Herr! besonders in deinem Zorn jener Abtrünnigen, die sich unterstanden haben, das Priesteramt zu entehren, deine heiligen Verrichtungen zu beflecken, und die Ordnung deiner obersten Priester und Leviten umzustossen.

1. Mach.

ist, betet, den boshaften Juden zwar gleich, vielleicht gar noch überwiegend sein; aber der Zweck ihres Gebetes ist ein ganz anderer. Sie beten um Mord und Verheerung, um Verderben über das Vaterland, um den Umsturz unserer glücklichen Staatsverfassung, deren Vortreflichkeit schon aus dem einzigen Zug auch dem ungebildeten Menschen einleuchten muß, daß nur Priester, Adeliche, oder andere Volkstreiber dieselbe hassen. Würde doch der gemeine Mann dieses einzige überdenken!

2) Müssige Pfaffen mästen, Gottes Ebenbilder bis zum Thiere herabwürdigen, nichtsbedeutende Unterschiede und Flittertittel unter Menschen einführen, welche die Natur nicht kennt, Mönchsgrille geltend machen rc. ist gewiß Gottes Sache nicht.

1 Mach. 7. Erinnere dich ihrer Gotteslästerungen, verjage sie aus deinem Heiligthum, und lasse nicht zu, daß sie länger unter uns leben.

Dan. 9. Um deiner Liebe willen, o Herr! wirf deine Blicke auf den heiligen Ort, der eine Einöde geworden ist; siehe auf dieses Königreich und auf dieses Volk, welche dir angehören, und die das Glück haben, deinen Namen zu tragen 1).

Jud. 6. Herr Gott Himmels und der Erde, sieh auf unsere Erniedrigung, in der wir schmachten, sieh auf die Thränen deiner Heiligen und auf das Seufzen deiner wahren Anbeter; gieb zu erkennen, daß du diejenigen nicht verlassest, die auf dich hoffen, und

1) Die H. staunten schon lange, daß diese Bitte nicht ehender zum Vorschein kam; nun endlich ist sie da, und zwar in recht rührenden Ausdrücken. Heißt das abtrünnig sein, wenn man den Gesetzen des Vaterlandes huldigt? Heißt das das Priesteramt entehren, wenn man Liebe, Eintracht, reine Tugend und Gottesfurcht predigt? Heißt das die heil. Verrich-

und daß du diejenigen demüthigest, die auf sich selbst vertrauen, und sich ihrer Stärke rühmen.

Dan. 9. Es geschieht nicht durch ein stolzes Vertrauen auf unsere Verdienste, daß wir vor deinen Füßen liegend, dir unsere inbrünstige Gelübde darbringen; nur auf deine unendliche Barmherzigkeit haben wir unsere Hoffnung.

Dan. 9. Erhöre unser Gebet, o Herr! das wir mit einem zerknirschten und demüthigen Herzen zu dir schicken, damit alle erkennen, daß du allein der Herr bist, der Gott und König der Glorie, der über die ganze

Verrichtungen beflecken, wenn man nicht mit denselben umgeht, wie das Schwein mit den Perlen? Heißt das die Ordnung der Priester und Leviten umstossen, wenn man nur jene als solche anerkennt und verehrt, die Gott geben, was Gottes ist, und dem Vaterland, was des Vaterlandes ist, und der verwais'ten Religion unter die Arme greifen. Siehe die Beruhigungsgründe für Katholische in Frankreich.

ganze Erde herrschet; von dieser Stund an, o Herr! werden wir uns an dich von ganzem Herzen anheften, die übrigen Tage unseres Lebens wollen wir in der kindlichen Furcht, dir zu mißfallen, zubringen, und uns stets bestreben, deine Gunst zu gewinnen 1).

Ps. 84. O mein Gott! du wirst uns das Leben geben, und dich aufs neue zu uns wenden; du wirst nicht immer zürnen, deine Güte wird mächtiger als dein Grimm sein.

Ps. 102. Du wirst dein Volk nicht verstossen, noch dein Erbtheil verlassen; wie sich ein zärtlicher Vater über seine Kinder erbarmt, und ihnen gern verzeiht, also wirst du dich über uns erbarmen, du kennst die Zerbrechlichkeit unseres Ursprungs 2).

Tob. 13. Und weil du uns um unserer Missethaten willen gestraft hast, also wirst du uns erretten wegen deiner Barmherzigkeit.

Thren. 5.

1) Und gescheid zu werden.

2) Und die Schwäche unseres Verstandes.

Thren. 5. Wende dich zu uns, o Herr! und wir werden uns bekehren, erneuere unsere Tage, wie sie anfänglich gewesen sind 1).

Ps. 89. Alsdann werden wir uns erfreuen für alle Tage, in welchen du uns gedemüthigt hast, und für die Jahre, in welchen wir Uibels gesehen haben.

Js. 78. Rette uns, o Herr! und wir werden unsern Freudengesang wieder anstimmen; die Gewölbe deiner heiligen Tempel werden davon ertönen.

Ps. 150. Erlöse uns, o Herr, unser Gott! und versammle uns aus den fremden Landschaften, in denen wir zerstreut sind, damit wir deinen heiligen Namen preisen, und in Verherrlichung deiner Hoheit gesegnet werden; wir werden alsdann ausrufen: seie du der Herr, der Gott Jsrael, von

Ewig-

1) Jst nimmermehr möglich, so lange Gott, Gott, und Menschheit, Menschheit ist. Die Finsternisse sind schon großentheils zerstäubt, die den Menschenverstand umnebelten.

Ewigkeit zu Ewigkeit! Spreche: Amen, Amen 1).

Anhang aus dem nämlichen Blatte.

Die Rohanischen Katholiken machen wirklich schon ihre Ostern, vermuthlich weil man dem nahen Ausbruche eines Krieges entgegen

1) Und der bessere Christ schließt mit folgenden Worten sein Gebet: O du, der du mächtig bist, und über alle Wesen erhaben! du hast mit Erbarmen auf die gekränkte Menschheit herabgesehen! und siehst mit Wohlgefallen die zerbrochenen Ruthen und die gesprengten Ketten, womit deine Kinder zerfleischt, und am Joche der Knechtschaft angeschmiedet waren! lasse nimmermehr zu, daß unsere weise Konstitution umgestürzt werde! sie ist dein Werk, und die traute Schwester deines Evangeliums. Lasse nimmermehr zu, daß die Menschheit in ihrer Würde abermal so tief sinke! Vereitle das Rufen der Schwärmer und das Schlangengezisch fanatischer Priester! Gieb jedem deiner Kinder die Rechte wieder, die uns Tirannen geraubt haben, damit sie dich mit uns als unsern Vater und Erretter loben und verherrlichen. Amen.

entgegen sieht. In dieser Absicht werden auch die Kinder der Lutherischen in Buchsweiler ehender als gewöhnlich von dem dortigen Herrn Special **Lang** konfirmirt. Sollte aber der schnelle und wirklich erfolgte Tod des Kaisers nicht einen Strich durch dieses Konzept machen? Wenn es wahr ist, daß es wirkliche Gottesläugner giebt, die durch keine Vernunftgründe vom Dasein Gottes können überzeugt werden — o so betrachten sie doch den Gang, den unsere Konstitution genommen hat, und noch heute nimmt, und der müßte ein stupides Hornvieh sein, der nicht den Finger der heimlich wirkenden Vorsehung in derselben wahrnimmt.

Der alte Bischof von **Metz** erlaubte das Fleischessen in der Fastenzeit, denn seine Fischweiher sind ihm abgenommen, und der neue hat es verboten.

Es wäre sehr zu wünschen, daß den Landgeistlichen immer die neuen Gesetze von dem Departement und Distrikten zugeschickt würden. Diese Verwaltungskorps wissen

vielleicht

vielleicht nicht, daß die aristokratischen Mairs und Munizipalitäten alle Gesetze in ein Eck werfen, ohne sie zu öfnen, oder zu verkündigen.

So, mein Freund, wie man in diesem Büchlein spricht, so lautet es in allen den bisher erschienenen Wischen, die Ihnen in Deutschland wohl zum wenigsten bekannt sein mögen, obschon sie gröstentheils daselbst gedruckt werden, nämlich zu Offenburg, Koblenz ꝛc. — Ersehen Sie nun hieraus noch mehr den Geist, der diese Horde beseelt; und finden Sie ihn nicht so, daß Ihnen die Wesen, die er belebt, äusserst verächtlich vorkommen müssen, so — — Doch! Sie müßen kein Deutscher, sondern ein Elsassisch Schaf sein, wenn sie Bosheit und Dummheit, welches der Inbegriff dieser Wische ist, für Wahrheit und Gerechtigkeit nehmen würden!

Leben Sie wohl; hier erhalten Sie ein Exemplar von der geheimen Offenbarung über die Fürsten und Völker unsrer Zeit. Lassen Sie sichs nicht ganz mißfallen.

Ihr Freund

J.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe über das Elsaß bes. in Hinsicht d. wissenschaftl. Kultur, d. religiö
sen Aufklärung u. d. Patriotismus

S.l. 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.196-a#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11764663-5
VD18 11872101-003